

Schuld und Abwehr

Eine qualitative Analyse zum *Gruppenexperiment*

Aus: Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. Bearbeitet von Friedrich Pollock. Geleitwort von Franz Böhm. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt 1955. (Frankfurter Beiträge zur Soziologie. Im Auftrag des Instituts für Sozialforschung hrsg. von Theodor W. Adorno und Walter Dirks. Bd. 2.)

Das abgedruckte Kapitel »Schuld und Abwehr« wurde von Adorno allein geschrieben; die »Einleitung« zum Gesamtband, der »Colburn-Brief« sowie die »Vorbemerkung« zum dritten Teil des »Gruppenexperiment« – deren Kenntnis erforderlich ist, um das Adornosche Kapitel zu verstehen – stellen Kollektivarbeiten des Instituts für Sozialforschung dar.

Wiederbelebung der großen deutschen theoretischen Tradition, Verbindung dieser Tradition mit den neuen, vor allem in Amerika, Frankreich und England entwickelten empirischen Methoden, Ausbildung von Studenten in diesen Techniken durch Teilnahme an den Forschungen selbst – das waren wesentliche Gesichtspunkte. Es sollte ein Beitrag geleistet werden, die Oberfläche der öffentlichen Meinung, so wie sie sich offiziell bekundet, zu durchdringen und ein wissenschaftlich fundiertes Urteil zu ermöglichen, wie charakteristische Gruppen der Bevölkerung der Bundesrepublik zu weltanschaulichen und politischen Fragen tatsächlich stehen. Franz Böhm, der an der Wiedererrichtung des Instituts wesentlichen Anteil genommen und es unermüdlich gefördert hat, danken wir für sein Geleitwort^[1], das mehr über die thematischen Interessen der Studie sagt, als wir selbst uns zutrauen dürften. Uns bleibt nichts hinzuzufügen als die Bitte, man möge nun unsere Ergebnisse, über die wir selbst bescheiden denken, nicht überschätzen und überfordern.

Aufs Wissenschaftliche ist an dieser Stelle nicht näher einzugehen: das geschieht in der Einleitung. Hier möchten wir nur all denen danken, die uns geholfen und die an der Studie mitgewirkt haben.

Die Durchführung der Erhebungen wurde geleitet von Diedrich Osmer, dem in Norddeutschland E. Her-

Vorwort

Die Studie, über die der Band berichtet, war die erste, die das Institut für Sozialforschung nach seiner Neugründung 1950 in Angriff genommen hat. Das Material, das ihr zugrunde liegt, wurde im Winter 1950/51 gesammelt. Die damit gesetzte Grenze seiner Aktualität ist vorweg zu ziehen. Der Beitrag erscheint dem Institut als wesentlich methodologischer Art. Um volle Verbindlichkeit zu gewinnen, bedürfte es nicht nur der im Text vielfach geforderten Verbesserungen des Verfahrens, sondern es wäre auch dringend erwünscht, daß man die Untersuchung selbst in der gegenwärtigen Situation wiederholen, ja daß man sie laufend weiterführen und ein Archiv von Bandaufnahmen und Protokollen anlegen könnte. Ein solches »Museum« käme nicht nur Soziologen und Psychologen zugute, sondern vor allem auch den Historikern, denen es primäres Quellenmaterial von ganz neuem Typus an die Hand gäbe. Zu einer derartigen Fortsetzung anzuregen, ist nicht die letzte unter den Absichten der Veröffentlichung.

Das Gruppenexperiment entsprang unmittelbar aus der Formulierung der Aufgaben, die dem Institut bei seiner Wiedererrichtung im Frühjahr 1950 gestellt waren. Erziehung eines soziologischen Nachwuchses,

zog, in Süddeutschland C. Saueremann zur Seite standen. Ein großer Stab von Assistenten und Mitarbeitern nahm an der Leitung der Diskussionen, den Aufnahmen, den Transkriptionen und anderen Aufgaben der Materialsammlung teil. Die Auswertung erfolgte in weitem Maße kollektiv. Insbesondere wurde der Plan zur quantitativen Erfassung der Diskussionsbeiträge, das »Schlüsselverzeichnis«, in regelmäßigen gemeinsamen Sitzungen aller wissenschaftlicher Mitarbeiter hergestellt. Für beratende Mitwirkung bei der Auswertung haben wir zumal Hertha Herzog (New York) und Helmuth Plessner (Göttingen) zu danken. Besonderer Dank aber gebührt den vielen Personen und Stellen, die beim Zustandekommen der einzelnen Diskussionen mitgewirkt haben, sowie den Diskussionsrednern und -rednerinnen selbst. Dadurch, daß jeder von ihnen einen Abend geopfert und sich selbst geäußert hat, ist die Studie überhaupt erst möglich geworden.

Im Mai 1953 hat das Institut auf einer zweitägigen Konferenz mit einem größeren Kreis von Gelehrten und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Verfahrensweisen und Ergebnisse der Gruppenstudie besprochen. Die Diskussion hat sowohl für die weitere Interpretation des Materials als auch für künftige Forschungen fruchtbare Anregungen gebracht. Eine Gesamtreaktion der aus dem Kreise des Instituts auf

dieser Tagung gehaltenen Vorträge wurde von Marianne Regensburger besorgt. Zunächst war vorgesehen, ihren Bericht zu veröffentlichen. Wenn wir uns dann doch entschlossen, von der Form eines Tagungsberichts abzusehen und auf die höchst umfangreichen Originalberichte zurückzugehen, so leitete uns dabei nicht nur das Interesse, die quantitativen Probleme eingehender zu erörtern, als in den Vorträgen geschehen konnte, sondern ebenso auch der Wunsch, mehr primäres Material vorzulegen. Das Urteil über unser Beginnen hängt wesentlich an der Kenntnis der konkreten Äußerungen, welche das Ganze tragen.

Mit unserem Entschluß ergaben sich aber neue, teilweise sehr schwierige Aufgaben der Darstellung. Sie haben die Verzögerung der Publikation verursacht. Die monographischen Einzeldarstellungen waren von verschiedenen Autoren verfaßt. Nicht nur wichen sie nach Stil, Charakter, Terminologie vielfach voneinander ab, sondern es gebrach überhaupt noch an der notwendigen Koordinierung. Sie sowohl als zusätzliche Analysen besorgte Friedrich Pollock, der von Anbeginn in der Leitung des Instituts mitwirkte. Unter Assistenz von Ernst Kux hat er die hier der Öffentlichkeit übergebene Fassung hergestellt.

Monographien lagen vor von den folgenden Mitarbeitern: Theodor W. Adorno, Helmuth Beyer, Volker von Hagen, Peter von Haselberg, Lothar Herberger,

Fußnoten

[1 Vgl. Franz Böhm: Geleitwort, in: Gruppenexperiment, Ein Studienbericht, bearbeitet von Friedrich Pollock, Frankfurt a.M. 1955 (Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Bd. 2), S. IX ff.]

Margarete Karplus, Rainer Köhne, Heinz Maus, Harald Mehner, Ivan Nagel, Diedrich Osmer, Karl Sardedemann, Hans Joachim Sell, Gerhard Schmidtchen, Hermann Schweppenhäuser, Hans Sittenfeld, Jutta Thomae, Kurt Wolff. Selbstverständlich konnte nur ein geringer Teil des monographischen Materials verarbeitet werden.

Außer den Genannten waren an der Untersuchung beteiligt: Fritz Beck, Jacques Décamps, Günther Flüs, Ludwig von Friedeburg, Paul Freedman, Rudolf Holzinger, Werner Kanz, Herbert Limmer, Monika Plessner, Christa von Ravenstein, Fritz Rudolph, F.R. Spieldiener, Hans Peter Stolberg.

Zu danken haben wir auch all denen, die an den technischen Aufgaben der elektrischen Aufnahmen, der Transkriptionen, der Kontrolle der Protokolle teilnahmen, sowie den zahlreichen Studenten, die bei statistischen und anderen Aufgaben tätig waren.

Die Veröffentlichung wurde möglich durch einen Druckkostenbeitrag der Forschungsgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, der das Institut seinen aufrichtigen Dank ausspricht.

Frankfurt am Main, November 1954.

*Max Horkheimer
Theodor W. Adorno*

Einleitung

Der Band, den das Institut für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität hier vorlegt, bietet einen Arbeitsbericht über Untersuchungen, die 1950–51 durchgeführt und in den darauf folgenden Jahren ausgewertet wurden. Sie beziehen sich auf Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen der Bevölkerung der Bundesrepublik zu wesentlichen gesellschaftlichen und politischen Fragen. Die Absicht des Ganzen mag bezeichnet werden als Beitrag zur Erforschung der »öffentlichen Meinung«. Doch handelt es sich um einen ersten Schritt, und die Ergebnisse, inhaltliche sowohl als methodologische, müssen als durchaus vorläufig angesehen werden. Trotz ihres erheblichen Umfangs entsprechen die Untersuchungen dem Begriff der »pilot study«. Die Methoden konnten erst im Laufe der Arbeit entwickelt und überprüft werden, und viele der Schwierigkeiten traten erst allmählich hervor. Eine einheitliche, systematische Gesamtdarstellung war um des experimentellen Charakters und der Unvollständigkeit des Ganzen willen nicht möglich. Nirgends sollte der Eindruck von Geschlossenheit erweckt werden.

Von den Schwierigkeiten ebenso wie von der Methode selbst vermittelt das Buch eine Vorstellung. Für

eine pilot study sind die methodischen Ergebnisse ebenso wichtig oder wichtiger als die inhaltlichen. Diese haben notwendig etwas Tastendes und Vorläufiges; die Methoden aber und die kritischen Reflexionen, an die sie sich anschließen, sollen künftiger Forschung zugute kommen. Das Material ist denn auch nicht vollständig nach allen Gesichtspunkten analysiert, die sich aufdrängen. Es handelt sich um eine Auswahl, die auf die zentralen Probleme der Studie Licht werfen soll. Auch viele methodologische Fragen sind noch keineswegs geklärt. Forderungen so wichtiger Art, wie die Durchführung eines streng kontrollierten Vergleichs zwischen der Gruppendiskussionsmethode und den gebräuchlichen Formen der Meinungsforschung, wurden hier nicht berücksichtigt¹; in neueren Untersuchungen hat das Institut auch dazu manches beigebracht.

Die Grenzen und Unzulänglichkeiten der Gesamtstudie sind zum Teil äußerlich bedingt. Wir begannen die Untersuchung unmittelbar, nachdem das Institut wiedererrichtet war. Die Mitarbeiter mußten in den Methoden der empirischen Soziologie erst ausgebildet werden. Obwohl auch in Amerika, etwa in den Untersuchungen von R.F. Bales², Gruppendiskussionen veranstaltet werden, war die Methode neu. Sie konnte und wollte sich nicht eingespielter Prozeduren bedienen. Aber darüber hinaus war mit tieferen Schwierig-

Nur dadurch kann sie jene Naivität überwinden, die so viele ihrer Resultate zur Oberflächlichkeit verurteilt, wenn sie nicht gar durch den Schein der Exaktheit über die Fragwürdigkeit ihrer Befunde täuscht. Von Anbeginn schwebte uns vor, uns nicht bei dem dinghaften Abguß gesellschaftlicher Verhältnisse und Vorgänge zu bescheiden, auf den das Ideal der Zähl- und Meßbarkeit als der bloßen Klassifikation von Gegebenheiten vereidigt ist, sondern durch theoretische Besinnung die Daten auf den tragenden Lebensprozeß der Gesellschaft zu beziehen und von ihm her zu erhellen.

So plausibel nun aber ein derartiger Vorsatz, allgemein formuliert, sich ausnimmt, so vieles steht seiner Verwirklichung im Wege. Kaum ist es übertrieben, von einer Quadratur des Zirkels zu reden. Die in der heutigen empirischen Soziologie durchwegs geforderte exakt quantifizierende Feststellung gesellschaftlicher Fakten einerseits und andererseits ihre verstehende Deutung im Sinne konsequenter, über die bloße Hypothesenbildung hinausgehender Einsicht, wie sie noch Max Weber als eigentliche Aufgabe der empirischen Soziologie betrachtete – das sind nicht, wie selbst Weber denken mochte, zwei Aspekte der Wissenschaft, die sich friedlich ergänzen. Sondern beide entspringen aus so weit voneinander abliegenden Impulsen der Erkenntnis, sind so tief mit konträren Phi-

losofien zu kämpfen, die nicht aus der Situation der Soziologie im Nachkriegsdeutschland sich erklären, sondern aus der Sache selbst. Unser Institut soll auf seinem Arbeitsgebiet der internationalen Verständigung in wissenschaftlichem Geist dienen. Es gehört deshalb zu seinen Aufgaben, von innen her zur Vereinigung der voneinander isolierten und heute fast hoffnungslos divergenten Richtungen der Soziologie beizutragen. Daß nach dem Unheil, an dem willkürlich dekretierendes und um die widerspenstigen Fakten unbekümmertes Denken gerade in Deutschland mitschuldig war, die empirischen Methoden weit nachdrücklicher zu benutzen waren, als man es hierzulande gewohnt ist, verstand sich von selbst. Insbesondere galt es, die geschliffenen amerikanischen Techniken der Sozialforschung beherrschen zu lernen.

Andererseits aber durfte es nicht – und auch das ist eine spezifisch deutsche Gefahr – bei der bloßen Nachahmung jener Techniken bleiben. Die kritischen Motive waren zu ihrem Recht zu bringen, die sich aus der Tradition der deutschen Gesellschaftswissenschaft erhoben gegen eine am Modell der mathematischen Naturwissenschaften, der Anpassungslehre und behavioristischen Psychologie und der unmittelbar praktischen Verwendbarkeit einseitig orientierte Sozialforschung. Empirische Arbeit sollte auf sich selbst, ihre Grenzen und geistigen Voraussetzungen reflektieren.

losophien verflochten, daß sie vielfach einander ausschließen. Heute ist die Spannung zwischen ihren Zielen ins Extrem angewachsen, und die beliebte Rede von ihrer Integration drückt eher die Not des Zustandes aus als die Möglichkeit, daß beides wahrhaft zueinander fände. Wer sozialwissenschaftlich am konkreten Material gearbeitet hat, weiß, wie groß der Abstand zwischen der Theorie der Gesellschaft und den exakt überprüfbareren Einzelaussagen über bestimmte gesellschaftliche Sektoren ist. Er geht weit über das hinaus, was man etwa mit der Forderung meint, es müsse noch mehr Material gesammelt werden, ehe man zur Theorienbildung oder Synthese schreiten dürfe, oder mit der Versicherung, die gesellschaftliche Theorienbildung sei nach mehr als zweitausendjähriger Geschichte ihrer strengen wissenschaftlichen Einlösung voraus, die erst jüngst begonnen habe. Es geht nicht um chronologische Differenzen, sondern um kategoriale. Weder läßt sich die gesellschaftliche Totalität, von der alles faktisch Einzelne abhängt, aus einer wie sehr auch gesteigerten Quantität des Faktenmaterials ablesen, noch läßt von empirischen Befunden aus die Theorie sich extrapolieren in einer Welt, in der die einzelnen sozialen Vorfindlichkeiten das Wesen kaum weniger verhüllen als ausdrücken.

Dieser Bruch kommt dann in der Unvereinbarkeit der hier und dort gewonnenen Resultate an den Tag.

Oftmals ist man – wenn auch nicht durchaus zu Recht – versucht zu denken, jeder Fortschritt in der Exaktheit und Objektivität der Forschungstechnik werde mit einem Verlust an Sinngehalt und umgekehrt jede Vertiefung der theoretischen Erkenntnis mit einem Verlust an bündiger Überprüfbarkeit bezahlt. Die Alternative reicht bis in die tägliche Arbeit des Sozialforschers hinein, der ohne Unterlaß zu wählen hat zwischen generalisierbaren und erhellenden Erkenntnissen und noch bei der Formulierung seiner Fragebögen oder Interviewschemas sich verzweifelt bemüht, beides zugleich zu erreichen. Es ist Grund zur Annahme, daß diese methodologische Aporie nicht bloß von der Gestalt der soziologischen Wissenschaft und ihrer begrifflichen Apparatur herrührt, sondern von ihrem Gegenstand, der Gesellschaft, in der zwischen Besonderem und Allgemeinem kein rein logisches Verhältnis, sondern ein realer Antagonismus waltet.

Solche Erwägungen stehen hinter der Konzeption unseres Experiments, selbstverständlich ohne daß sie eine Lösung beanspruchte. Die Gruppenuntersuchung fällt weder unter den üblichen Begriff einer »case study« noch den eines unter Laboratoriumsbedingungen kontrollierten Experiments³, obwohl sie mit beiden Forschungstypen Züge gemeinsam hat. An die case study gemahnt ihr Bestreben, den interdependen-

McDougall herausgearbeiteten charakteristischen kollektiven Verhaltensweisen anerkannt, diesen aber nicht etwa ein selbständiges Gruppensubjekt zugrunde gelegt, sondern die psychologischen Massenphänomene aus der Psychodynamik der einzelnen von solchen Gruppen umfaßten Individuen hergeleitet. Entscheidend dabei ist der Mechanismus der Identifikation mit dem Kollektiv als solchem. Unser Material enthält eine Fülle von Belegen für die Gewalt solcher Identifikationsmechanismen⁴.

Die Studie stellt sich in die Kontinuität der amerikanischen Untersuchungen, welche mit Hilfe der Freudschen Kategorien soziale Phänomene so vielfach erhellt haben – Untersuchungen, zu denen auch unsere eigenen Forschungen über das Vorurteil gehören⁵. Wenn gesagt werden darf, daß jene Untersuchungen nicht bloß in ihrer Anlage psychoanalytische Gedanken benutzten, sondern auch umgekehrt durch ihre Befunde psychoanalytische Aussagen empirisch bestätigten, so gilt das auch für die Gruppenuntersuchung. Für Mechanismen wie Projektion, Reaktionsbildung, verdrängtes Schuldgefühl, die allesamt in die Zone der Abwehr des Unbewußten durch das Ich gehören, wurden nicht nur vereinzelt Belege beigebracht, sondern wir stießen ohne Unterlaß auf Sachverhalte der subjektiven Meinung und Meinungsbildung, die durch ihren Widerspruch zur objektiven

ten Vorgängen des realen Lebens so nahe wie nur möglich zu kommen. Dabei verzichtet sie bewußt auf die Herausgliederung isolierbarer konstanter oder veränderlicher Variablen, wie sie zwar dem naturwissenschaftlichen Forschungsideal entspräche, nicht aber den komplexen Verhältnissen der realen Gesellschaft und der subjektiven Meinungsbildung. Andererseits hat die Gruppenuntersuchung mit dem Experiment zwei Eigenschaften gemeinsam. Die Versuchsteilnehmer werden nicht einfach in ihrem alltäglichen Lebenszusammenhang aufgesucht, sondern zum Zweck der Studie zusammengebracht. Vor allem arbeitet diese mit einem standardisierten »Grundreiz« und einer Reihe ebenfalls standardisierter Argumente und Gegenargumente, um eine gewisse Vergleichbarkeit zwischen den einzelnen Sitzungen zu garantieren.

Die Planung unserer Untersuchung war geleitet von der Erfahrung, daß bei einer Studie nur dann etwas Produktives herauskommt, wenn man an Gedanken etwas hereinsteckt, das dann freilich im Verlauf der Forschung selbst wesentlich sich abwandelt. Insoweit unser Forschungsziel vorwiegend sozialpsychologisch war, also sich darauf bezog, wie gesellschaftlich relevantes Verhalten in Individuen zustandekommt, hat sich die Untersuchung in weitem Maße an der Tiefenpsychologie in ihrer Freudschen Gestalt orientiert. Freud hat zwar die von Autoren wie Le Bon und

Realität, ihren irrationalen Charakter, geradezu den Gebrauch solcher Begriffe herbeizitierten. Sie erreichten gleichsam von sich aus psychoanalytische Interpretation.

Die Interpretationsprobleme entfalteten sich erst ganz, als die Diskussionen selbst abgeschlossen waren, die Bandaufnahmen transkribiert vorlagen. Wie man spontanes, wesentlich qualitatives Material überhaupt quantifizieren könne⁶, war nur eine der Fragen, denen wir uns gegenüber fanden. Der quantitative Teil dieses Berichtes zeigt, wie wir sie zu beantworten versuchten. Schwerer noch wog, unter welchen qualitativen Kategorien freies, nicht vorverschlüsseltes und kategorial vorgeformtes Material überhaupt zu bringen sei. Mit Einwänden wie dem des Hineininterpretierens und der subjektiven Willkür ist zu rechnen. Solche Einwände sind heute so automatisiert, daß sie im Gegensatz zu ihrem ursprünglich kritischen, antidogmatischen Impuls vielfach auf ein Denkverbot hinauslaufen. Der ganze Bereich dessen, was bei Max Weber noch Verstehen hieß, wird in Frage gestellt durch die unersättliche Forderung nach der Evidenz. Wir haben sie keineswegs leicht genommen. Ein gewisser Schutz gegen die Gefahr des freien Assoziierens liegt schon in der Bewährung und Konsistenz der herangezogenen Theorie. Insgesamt ist an das aufgespeicherte Wissen und die Erfahrung zu er-

innern, welche die Formulierung der Probleme zeitigt: im Fall der gegenwärtigen Untersuchung also etwa die Befunde der verzweigten Arbeiten des Instituts zum Autoritätsproblem⁷. Ein weiteres Element der Sicherung der Interpretationen ist die konsequente Anwendung des Grundsatzes, daß sie sich nicht auf die isolierte Meinung stützen sollen, die in Einzelaussagen zutage kommt, sondern auf übergreifende Zusammenhänge innerhalb der einzelnen Diskussionen sowohl wie zwischen den verschiedenen Diskussionen untereinander. Wird etwa in den Gruppendiskussionen, trotz der offenbaren Absurdität solcher Argumente, immer wieder das Lynchen gegen die Ermordung der Juden aufgerechnet, so zeigt sich darin eine soziale Tendenz an – die zur automatischen, irrationalen Abwehr und zum aggressiven Zurückschlagen –, die keineswegs ohne weiteres aus ein paar versprengten Einzeläußerungen über das Lynchen gefolgert werden könnte.

Aber man soll sich überhaupt von der Diffamierung der subjektiven Komponente nicht terrorisieren lassen. Die große Philosophie von Platon bis Hegel hat ihren Kern in dem Nachweis, daß es keine bloßen Tatsachen, kein in sich unvermitteltes Unmittelbares gibt. Erst das spätere neunzehnte Jahrhundert hat daran vergessen, und wenn irgendwo das Verlangen nach Abkehr von dieser Epoche legitim ist, dann hier.

gekehrt der deutende Gedanke von der Kontrolle durch Erfahrung dispensiert werden kann. Nicht besonders raffinierte Versuchsanordnungen, einzig der wissenschaftliche Takt vermag darüber zu wachen, daß das unabdingbare subjektive Element, an dem Spontaneität und Produktivität von Wissenschaft haftet, nicht ins Wahnhafte wuchere. Es wäre eine schlechte Wissenschaft, die um einer Schimäre absoluter Beweisbarkeit willen gegen das sich abdichtet, was aus dem Material aufleuchtet. Wir sind keineswegs blind dagegen, daß den quantitativen wie den qualitativen Interpretationen ein Schatten der Relativität anhaftet: dort die unvermeidlichen Reste starrer Zählmethoden, die dem Leben der Diskussionen und dem Sinn der Einzeläußerungen nicht ganz gerecht werden; hier die Gefahr, daß der Gedanke hinauschießt über das, was die Tatsachen im Sinne jener Normen der Interpretation hergeben, welche die Nachvollziehbarkeit jeder geistigen Operation durch jeden anderen Forscher desselben Sachgebietes verlangen.

Die Frage nach der Gültigkeit der Interpretation ist untrennbar vom Verhältnis quantitativer und qualitativer Analysen. Je mehr, aus der besonderen Fragestellung der Untersuchung heraus, qualitatives Material und qualitative Deutung in den Vordergrund tritt, um so dringlicher wird es, soweit nur irgend möglich,

In allen Tatsachen, selbst im vorgeblich bloß sinnlichen Eindruck steckt ein Stück formenden Intellekts, ja richtig verstanden selbst unser Interesse, das die Aufmerksamkeit auf diesen Baum oder dies Haus richtet. Wer ausmachen will, was dieser spezifische Baum, dies spezifische Haus eigentlich sei, muß über die Vereinzelung hinausgehen. In beide geht ein Umfassenderes ein – eigentlich die ganze Gesellschaft, die ganze Geschichte der über die Gegenstände urteilenden Menschen, die zugleich in den Gegenständen selbst sich verkörpert. Dies subjektive Element der Sachen und ihrer Erkenntnis steckt in aller Erkenntnis, die überhaupt mehr ist als bloßes Registrieren und Klassifizieren. Wir beugen uns nicht der Residualtheorie, der zufolge Wahrheit das ist, was übrig bleibt, wenn man die Zutaten des Subjekts abzieht. Das mag dort gelten, wo der Gegenstand nicht selbst ein menschlicher, durch den Geist vermittelter ist; nicht jedoch im Umkreis des Gesellschaftlichen. In der Psychologie zumal hat das genaue Gegenteil statt. Ihre Erkenntnisse geraten um so reicher, genauer und tiefer, je mehr das urteilende Subjekt von sich selbst, seinen Innervationen, seiner Erfahrungsfähigkeit dazu gibt. Ein Rezept, wie man sich vor dem schlechten Subjektivismus, vor der Willkür einer der Sache von außen aufgezwungenen Konstruktion behüten könne, besitzen die Sozialwissenschaften so wenig, wie um-

die qualitativen Befunde quantitativ zu überprüfen oder, angesichts der Schranken, die uns statistisch in dieser Hinsicht gesetzt waren, wenigstens Möglichkeiten für eine solche Überprüfung aufzuzeigen. Offensichtlich ist es für die qualitative Analyse um so eher möglich, Folgerungen über den einzelnen Fall hinaus zu ziehen, je mehr Äußerungen des gleichen Typus durch die Auszählung sich feststellen lassen.

Andererseits wäre es vergeblich, bei unserem Material die quantitative Analyse ohne die qualitativen Kategorien des Verstehens zu unternehmen. Durch Techniken wie die Ausarbeitung eines qualitativ höchst differenzierten Schlüsselverzeichnisses für die quantitative Auswertung ist, unter Anlehnung an amerikanische Bestrebungen, der Versuch gemacht worden, quantitative und qualitative Verfahren nicht bloß sich wechselseitig ergänzen zu lassen, sondern in gewissem Umfange zu vereinen. Wir sind uns freilich darüber im klaren, daß die grundsätzlichen Divergenzen, von denen unsere Erwägungen ausgehen, auch durch solche Versuche bis heute noch nicht beseitigt worden sind, wenn anders sie sich überhaupt beseitigen lassen. Statistisch kommt das daran zutage, daß bei qualitativ reichen Auswertungsinstrumenten die für jede einzelne Kategorie sich ergebenden Zahlen so gering werden, daß ihnen einstweilen kaum Relevanz zugesprochen werden kann. Ein theoretisch befriedigen-

des, qualitativ definiertes Kategoriennetz der Quantifizierung macht praktisch die Verallgemeinerungen unmöglich, um derentwillen man zur Quantifizierung überhaupt geschritten ist, und endet selber wiederum beim Qualitativen. Wir haben daher in der endgültigen Darstellung es bei der Trennung in einen quantitativen und qualitativen Teil belassen, und nur gelegentlich auf ihren Zusammenhang hingewiesen.

Das Verhältnis quantitativer und qualitativer Betrachtungen bietet nur den Teilaspekt eines umfassenderen – des für den Erkenntniswert des Ganzen eigentlich entscheidenden – Problems, der Frage, wie weit man die Resultate generalisieren darf. Es sei hier sogleich und mit allem Nachdruck hervorgehoben, daß die zahlenmäßigen Ergebnisse, isoliert betrachtet, keinen Anspruch auf Geltung machen dürfen, der über unseren Teilnehmerkreis hinausgeht. Auf diese Begrenzung der Gültigkeit unserer quantitativen Analyse wird im Text noch mehrfach hingewiesen werden. Ein gewisser Charakter der Konsistenz des gesamten Materials ebenso wie die Ergebnisse anderer Untersuchungen des Instituts bewegen uns allerdings dazu anzunehmen, daß die Generalisierbarkeit weiterreicht, als bei den Einschränkungen, die wir zu machen haben, und prinzipiell bei einer vorwiegend auf spontane Äußerungen abzielenden Methode zu erwarten wäre.

Fußnoten

1 Aus den Vorarbeiten für eine derartige Kontrolluntersuchung ist im Anhang Material wiedergegeben, das zur Formulierung von Fragebogen für Repräsentativerhebungen zu unserem Thema dienen kann. Vgl. Gruppenexperiment, a.a.O., Anhang, S. 495ff.

2 R.F. Bales: *Interaction Process Analysis*, Cambridge, Mass., 1951. Die grundlegende Differenz besteht darin, daß das Interesse von Bales sich durchweg auf die Gruppe als solche richtet, während unsere Studie an den Gruppenteilnehmern interessiert ist, und Probleme der Gruppendynamik nicht als Selbstzweck, sondern mit Hinblick auf die kollektiven Einflüsse auf das Individuum behandelt werden.

3 Hierunter versteht man in der empirischen Soziologie jene Experimente, die, angeregt von Kurt Lewin und im wesentlichen auf seiner topologischen Psychologie basierend, in den Vereinigten Staaten seit etwa zwei Jahrzehnten durchgeführt werden und deren Gegenstände die Erforschung von Gruppenstrukturen und Gruppenphänomenen sind. Diese Experimente zeichnen sich durch eine naturwissenschaftlichen Bedingungen nachgebildete Versuchsanordnung aus, bei der angestrebt wird, nur die unabhängigen Variablen

Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die Änderungen der objektiven gesellschaftlichen und politischen Situation während der letzten vier Jahre aller Wahrscheinlichkeit nach die gegenwärtige Gültigkeit der Ergebnisse herabmindern. Eine vor kurzem abgeschlossene Untersuchung des Instituts hat insbesondere dargetan, daß die Einstellung zur Demokratie in Deutschland sich erheblich, und zwar positiv, geändert hat, selbst bei extrem konservativen Gruppen wie den Bauern. Nicht zuletzt unter diesem Gesichtspunkt wäre die stetige Wiederholung von Gruppendiskussionen dieser Art in gewissen Zeiträumen geboten.

zu manipulieren und alle anderen Faktoren konstant zu halten. Damit schaffen sie – durchaus bewußt – eine so künstliche Situation, daß man nur in den günstigsten gelagerten Fällen ein der Realität angenähertes Ergebnis erwarten darf. Vgl. K. Lewin: *Principles of Topological Psychology*, New York 1936.

4 Vgl. das V. und VI. Kapitel [unten S. 147ff. sowie Gruppenexperiment, a.a.O., S. 429ff.].

5 Vgl. die Serie »Studies in Prejudice«, herausgegeben von M. Horkheimer and S. Flowerman, New York 1950, insbesondere Band I: T.W. Adorno, E. Frenkel-Brunswik, D.J. Levinson, R.N. Sanford: *The Authoritarian Personality*.

6 Die Differenz des Quantitativen und Qualitativen ist von der wissenschaftlichen Bearbeitung erst ins Material hineingetragen und darf nicht verabsolutiert werden. So wie alle Quantifizierung sich in den Sozialwissenschaften auf qualitative Tatbestände bezieht, die überhaupt erst durch Aufbereitung der Statistik zugänglich werden, so stammen die Kategorien des Verstehens, die quantitative Studien überhaupt erst sinnvoll machen, ihrerseits stets aus dem qualitativen Bereich. Wir können hier nicht die erkenntnistheoretische Problematik der Distinktion aufrollen, sondern halten uns an die Begriffe so, wie sie sich in der tatsächlichen Forschungspraxis herausgebildet haben.

Die Gegensätze, die sich dabei offenbaren, weisen freilich zurück auf die sehr tief liegende Frage, was überhaupt die objektivierende Methode der Sozialwissenschaften ihrem Gegenstand widerfahren läßt. Festzuhalten ist, daß auch im praktischen Verfahren der Sozialwissenschaften die Trennung quantitativer und qualitativer Methoden nie rein durchzuführen ist. (Vgl. B. Berelson: *Content Analysis in Communication Research*, Glencoe, Ill., 1952, S. 135ff.)

7 Vgl. M. Horkheimer (Herausgeber): *Studien über Autorität und Familie*, Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung, Paris 1936.

Letzte Fassung des Grundreizes (Colburn-Brief)^[1]

Vom Ende des Krieges, an dem ich als Reservist teilgenommen hatte, bis August 1950 habe ich in Deutschland verschiedenen Dienststellen der Besatzungsarmee angehört.

Die meisten meiner Mitarbeiter waren Deutsche aus den verschiedensten Gegenden und mit den verschiedensten Ansichten. Meine Tätigkeit hat mich auch sonst mit Deutschen aller Art zusammengeführt. Ich glaube, daß ich, soweit man sagen kann, die durchschnittlichen Deutschen und ihre Meinung aus erster Hand kennengelernt habe, vor allem auch, wie es den einfachen Leuten zumeist ist.

Von oberflächlichen Beobachtern wird viel Unsinn über Deutschland geredet und geschrieben. Die einen meinen, alle seien Nazis und alle hätten mit Schuld; die anderen sehen die Dinge rosig, weil sie natürlich als Sieger in bevorzugter Stellung sind und nach ihren eigenen angenehmen Erfahrungen zu schnell verallgemeinern. Vielleicht interessiert es Ihre Leser, einmal die Meinung eines nüchternen GI zu hören, der weder rachsüchtig ist, noch sich ein X für ein U vormachen läßt.

Ich habe viel Gutes an den Deutschen beobachten können. Sie sind fleißig und nur selten widerspenstig. Sie sind sauber und ordentlich, und viele machen einen intelligenten Eindruck. Freilich weiß ich nicht, wie weit sie selbständig sind oder nur nachreden, was sie gehört haben. Irgendwelche Anzeichen von besonderer Roheit und Grausamkeit habe ich nirgends finden können, frei-

lich auch nur wenig Anzeichen dafür, daß sie sich zu Herzen gehen ließen, was unter Hitler den Menschen angetan wurde. Doch haben sie selber – vor allem durch Luftangriffe – so viel durchgemacht, daß es ihnen schwer fällt, an fremdes Leid zu denken.

Der einzelne Deutsche wirkt eher gutmütig. Die verheirateten Männer sind nett zu ihren Familien und möchten es gern wieder zu etwas bringen. Ich glaube, daß sich die Deutschen, die an einen hohen Lebensstandard gewöhnt waren, wirtschaftlich wieder in die Höhe arbeiten werden. Ihre glänzende technische Begabung wird sich erst richtig bewähren, wenn sie einmal in der Lage sind, ungehindert zu produzieren.

Zu mir persönlich und zu den meisten meiner Bekannten sind sie im allgemeinen freundlich – besonders die Frauen – natürlich auch, weil sie uns alle für wohlhabend halten.

Aber das ist nicht die ganze Geschichte. Trotz des vergangenen Unheils halten sich viele für besser und tüchtiger, als wir es sind. Davon, daß Hitler es angefangen hat, wollen sie nichts hören.

Sie haben offenbar das Gefühl, die Welt hätte ihnen das größte Unrecht angetan. Sobald bei uns irgendetwas schlecht ist, fangen sie an sich zu entrüsten. Wenn wir es schwer haben, wie in Korea, hat man manchmal den Eindruck, daß sie sich darüber insgeheim freuen und nicht daran denken, daß wir allein sie vor den Russen beschützen. Daß man Fehler des eigenen Landes zugibt und offen darüber redet, erscheint ihnen als Schwäche. Gegen die Juden sind sie immer noch feindselig und benutzen vor allem die DP's als Vorwand für einseitige Urteile.

Nur ganz wenige geben offen zu, daß sie Nazis waren,

und gerade die es zugeben, sind oft gar nicht die Schlechtesten. Schuld sei nur eine kleine Minderheit. In gewisser Weise ist das ja wahr, aber man findet doch heute in der Mehrheit nur wenige, die sich unzweideutig vom Geschehenen lossagen.

Ganz besonders merkwürdig benehmen sie sich, wenn die Rede auf Rassenverfolgung in Amerika kommt. Sobald sie vernehmen, daß ein Neger in den Südstaaten gelyncht worden ist, reiben sie sich die Hände. Ich habe ihnen dann immer erzählt und erklärt, daß es sich bei uns um 10 oder 20 Fälle im Jahr handelt, während es bei ihnen um Millionen ging. Schließlich ist und bleibt bei uns Lynchen ja doch ein Verbrechen, das vom Staat verfolgt wird. Ihr Staat aber hat das Lynchen in unverhältnismäßig viel größerem Maßstab selbst besorgt. Gewiß standen sie unter Terror und hätten wenig mehr ausrichten können, als Hitler einmal im Sattel saß. Aber haben sie ihm nicht doch immer wieder zugejubelt? Einzelne habe ich von alledem überzeugen können, aber das ist wie ein Tropfen auf einen heißen Stein. Die Gefahr ist, daß sie morgen wieder einem Hitler oder Stalin nachlaufen, und der Meinung sind, daß ein starker Mann immer noch die für sie beste Politik machen wird.

Wem wirklich an internationaler Verständigung gelegen ist, der muß sich darum kümmern, was praktische Demokratie eigentlich heißt, und sie in langer Arbeit verwirklichen. Man kann sie nicht gegen die Diktatur wie etwas Fertiges eintauschen, sondern muß für die anderen Menschen ebensoviel Verständnis haben wie für sich selbst.

Wenn dieser Geist sich einmal in den Deutschen durchgesetzt hat, dann wird dies Volk wirklich einen gro-

ßen Beitrag leisten können.

Fußnoten

[1 Über das Gruppendiskussionsverfahren vgl. den ersten Teil (»Ziel, Methoden und Teilnehmerkreis«) des Gruppenexperiments, a.a.O., S. 13ff. sowie auch unten, S. 338 und S. 495ff.; zum »Colburn-Brief« insbesondere vgl. Gruppenexperiment, a.a.O., S. 41ff.]

Dritter Teil

Monographien zur Qualitativen Analyse der Diskussionen

Vorbemerkung

Warum wir einen wesentlichen Teil der Auswertungssarbeit der qualitativen Analyse haben zukommen lassen, ist in der Einleitung dargelegt. Die Fülle und Konkretion des Materials, das unsere Gruppenversuche gezeitigt haben, wäre sonst der Darstellung verloren gegangen. Von jener Fülle vermögen auch die qualitativen Analysen trotz aller Belege nur eine recht fragmentarische Vorstellung zu geben. Eigentlich war es unsere Absicht, als Anhang die wörtliche Übertragung einiger typischer Protokolle der Publikation beizufügen. Nur Raumbeschränkung hat uns daran gehindert. Die eigentliche Überzeugungskraft der qualitativen Befunde, ihr Zwingendes, teilt sich, solange nicht die Auswertungsmethoden weit über den gegenwärtigen Stand hinaus entwickelt sind, nur durch die Kenntnis des primären Materials mit: erst der lebendigen Erfahrung ganzer zusammenhängender Diskussionen zergeht der Schein von Willkür, der an der Auslegung von Einzelbelegen haftet, solange sie nicht

im Strukturzusammenhang gesehen werden.

Es bedarf kaum des ausdrücklichen Hinweises darauf, daß uns die Einwände der orthodoxen amerikanischen Sozialforschung gegen die qualitative Analyse wohlvertraut sind. Man kann sie nachlesen etwa in Dorwin P. Cartwright, *Analysis of Qualitative Material*, in Leon Festinger and Daniel Katz (ed.), *Research Methods in the Behavioral Sciences*, New York 1953, S. 434ff. Der Schwerpunkt jener Einwände ist das Argument, es könnten qualitative Analysen zwar an sich richtig sein, blieben aber solange bloße »Expertenmeinungen«, bis der Analytiker anderen Schritt für Schritt dartun könne, auf welche Weise er seine Einsichten gewonnen hat. Die dabei zugrunde liegende Hypothese, daß in den Sozialwissenschaften jeder qualifizierte Gelehrte gleichsam durch den anderen austauschbar sein müsse, daß jeder jeden gleichsam kontrolliere, vermögen wir nicht zu teilen: sie sieht daran vorbei, daß die subjektiven Bedingungen gesellschaftlicher Erkenntnis weit differenzierter, auf sedimentiertes Wissen und theoretische Einsicht bezogen sind als beim stillschweigend als Vorbild anerkannten naturwissenschaftlichen Experiment. Die Forderung der Austauschbarkeit in der Soziologie setzt stillschweigend eine Identität der Geister voraus, und diese Fiktion verurteilt die Erkenntnis zur Sterilität.

Nichts aber wäre unseren Intentionen entgegengesetzter, als daraus etwa eine Art soziologischer Esoterik ableiten zu wollen und die gesellschaftliche Einsicht zu einem Privileg jener Art von Intuition zu machen, die meist einzig in der Phantasie derjenigen besteht, die Erfahrungen von anderer Art als Zählen und Messen nur als magische Akte sich vorstellen können. Wir haben darum die qualitativen Analysen nicht nur mit mehr Belegen belastet, als der Darstellung vielleicht zuträglich ist, sondern auch allenthalben versucht, die Momente im Material herauszuarbeiten, auf welche die Analyse jeweils sich stützt, und die theoretischen Hintergründe zumindest soweit aufzudecken, wie notwendig ist, um verstehen zu lassen, wie wir zu den vorgetragenen Interpretationen gelangten.

Die qualitativen Analysen wurden als Monographien angelegt. Es wurde Gestalt und Dynamik der Einstellung unserer Diskussionsteilnehmer zu einigen Themen untersucht, die für das Forschungsziel der Studie besonders relevant dünkten. Der erhebliche Umfang dieser Monographien nötigte uns zur Auswahl: wir mußten uns mit zwei vollständigen Texten begnügen. Die Auswahl bereitete Schwierigkeiten. Wir konnten weder systematisch noch nach der Wichtigkeit der untersuchten Themen verfahren. Die Untersuchung über Integrationsphänomene^[1] mußte auf jeden Fall eingeschlossen werden, nicht bloß, weil sie

schen Weisen sie versuchen, mit dem Komplex fertig zu werden, welche Rolle dabei die politische Ideologie spielt und wie umgekehrt die politische Ideologie nach den Bedürfnissen jener Bewältigung sich richtet. Vor allem aber wollten wir in der Beschreibung des in der Luft Liegenden den allgegenwärtigen Grundreiz bloßlegen, dem jeder damals in Deutschland Lebende ausgesetzt war.

sich auf die Gesamtstruktur der Diskussionen bezieht, sondern auch, weil sie gleichsam den formalen Rahmen erstellt für das Problem des Konformismus, die Identifikation mit dem Kollektiv, die inhaltlich zu den wichtigsten Ergebnissen zählt.

Für die Monographie Schuld und Abwehr haben wir uns entschieden, weil sie erlaubt zu konkretisieren, daß die Gruppenmethode affektbesetzte, aus tieferen Schichten der Befragten stammende Äußerungen auslöst, an welche die traditionellen Fragemethoden nicht heranreichen. Zudem gibt die Studie eine Art Phänomenologie dessen, was die Diskussionsteilnehmer selbst so gerne deutsche Neurose nennen, und was sich erst dann wird heilen lassen, wenn es seiner Struktur nach erkannt, ins Bewußtsein gehoben ist. Dies Ergebnis scheint uns weit wichtiger als die oft befremdenden Ansichten, welche unsere Versuchsteilnehmer zu jenen heikelsten Gegenständen geäußert haben und die, isoliert genommen und aus der psychischen Dynamik herausgelöst, falsch eingeschätzt würden. Gerade hier ist nochmals nachdrücklich daran zu erinnern, daß die qualitative Analyse ihr Wesen daran hat, Typen von Einstellungen und Meinungen herauszuarbeiten und nicht deren Distribution. Wir fragen nicht, wieviele Menschen etwa über die Schuldfrage nun auch wirklich so denken, »wie man halt in Deutschland denkt«, sondern auf welche charakteristi-

Fußnoten

[1 Vgl. Gruppenexperiment, a.a.O., VI. Kapitel (Integrationsphänomene in Diskussionsgruppen), S. 429ff.]

Fünftes Kapitel

Schuld und Abwehr

Hier geben wir eine qualitative Analyse der Reaktionen unserer Versuchsteilnehmer auf die kritischen Äußerungen des Colburn-Briefes, die sich auf Konzentrationslager, Terror, Ausrottung der Juden, Angriffskrieg beziehen. Daß es sich dabei um Nervenpunkte handelt, wird zumal dadurch bestätigt, daß viele widersprechende Aussagen durch Form und Inhalt des Widerspruchs zugleich eben jene Thesen bestätigen, gegen die sie aufbegehren.

Mehr als in jedem andern Teil der Untersuchung ist in diesem hervorzuheben, daß unsere Studie neben ihren methodologischen Aufgaben vor allem darauf abzielt, jenen transsubjektiven Faktoren auf die Spur zu kommen, welche die öffentliche Meinung in dem früher erörterten Sinn¹ charakterisieren. Wenn an die Nervenpunkte der Schuld gerührt wird, wird es besonders deutlich, wie viele der Angesprochenen fast mechanisch sich eines bereits fertig vorliegenden Vorrats von Argumenten bedienen, so daß ihr individuelles Urteil nur eine sekundäre Rolle zu spielen scheint: die eines selektiven Faktors im Verhältnis zu jenem Vorrat.

aussetzen, die in der gegenwärtigen Realität kaum existiert. Man kommt wohl der Wahrheit am nächsten, wenn man Aussagen darüber macht, wie bestimmte Komplexe intellektuell und psychologisch verarbeitet werden, und daraus Rückschlüsse über gewisse Potentialitäten zieht, ohne an statische Befunde dort zu glauben, wo Meinung und Haltung selbst in weitestem Maße Funktion der je herrschenden Machtkonstellationen sind.

Zu dem Einwand, daß wir unsere Teilnehmer durch den Grundreiz gereizt haben, haben wir ferner zu sagen, daß es aller psychologischen Theorie und Erfahrung ins Gesicht schläge, wollte man annehmen, das in der Gereiztheit Geäußerte sei zufällig und gleichgültig. Was ein Wütender sagt, nachdem sein Affekt die rationale Kontrolle durchbrochen hat, ist doch auch in ihm. Es drückt ebensowohl sein Unbewußtes, latente und ichfremde psychologische Potentialitäten aus wie, auf einem weniger tief liegenden Niveau, den Vorrat vorbewußter, kurrenter Anschauungen, den er mit sich trägt und den er als voll Bewußter durch sein autonomes Urteil durchstreichen oder bestätigen mag.

Unsere Studie nun ist in hohem Maße an der Erforschung der letzteren Schicht interessiert, der transsubjektiven Elemente, die im Vorbewußtsein, in den latenten Einstellungen bereit liegen. Auf die eigentlich

Die qualitative Analyse des Materials, die sich solcher Kategorien wie der Abwehr des Schuldgefühls, der aggressiven Projektion, des Fortlebens nationalsozialistischer Propagandathesen bedient, kann zu einseitigen und ungerechten Vorstellungen Anlaß geben. Ganz abgesehen von der Frage, wie weit die vorgelegten Befunde verallgemeinert werden können, ist vorweg daran zu erinnern, daß der Colburn-Reiz gerade dadurch, daß er auf Kernpunkte abgestimmt war, möglicherweise pointiertere Reaktionen hervorgerufen hat, als der Meinung der Versuchsteilnehmer an sich ohne weiteres zugeschrieben werden kann; daß diese vielmehr buchstäblich gereizt worden sind. Hierauf läßt sich zweierlei erwidern. Zunächst ist, wie wir gesehen haben, gerade die Vorstellung einer »Meinung an sich« problematisch². Menschen haben in verschiedenen Situationen keineswegs notwendigerweise dieselbe Meinung und denken und handeln höchstwahrscheinlich anders, wenn jene sich ändern. Es war intendiert, Bedingungen herzustellen, von denen man annehmen darf, daß sie den beim Prozeß der politischen und ideologischen Willensbildung vorwaltenden entsprechen. Die eindeutige Beantwortung der Frage, was die Deutschen noch sind oder nicht mehr sind, wird nicht angestrebt. Eine solche Fragestellung würde eine Identität des Bewußtseins mit sich selbst, eine Artikuliertheit und Stabilität der Meinung vor-

tiefenpsychologische Deutung haben wir verzichtet, ohne psychoanalytische Perspektiven dort, wo sie sich aufdrängen, rigoros abzuschneiden.

Jedenfalls verdient die Zwischenschicht, die in der Untersuchung hervortritt, auch dann volle Aufmerksamkeit, wenn sie weder in die individuell-psychologische Tiefendimension noch andererseits in das verantwortliche Bewußtsein reicht. Es offenbart sich dort eine Art von subjektiver sozialpsychologischer Disposition, die zwar unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zur vollen Wirksamkeit kommt, deren aktuelle Bedeutung man auch nicht überschätzen darf, die aber, wenn sie sich abermals an starke objektive Mächte angeschlossen, wieder ungeahnte Gewinne gewinnen könnte.

Jedoch selbst die einigermaßen extremen Reaktionen, die wir erörtern werden – wir wissen, daß in dem behandelten Problemkreis extreme Meinungen sich deutlich und schärfer artikulieren als gemäßigte oder indifferente – dürfen nicht zu primitiv gedeutet werden. Um den Komplex Schuld und Abwehr wahrhaft zu begreifen, bedarf es weit subtilerer Methoden der Interpretation im kleinsten, als sie hier im allgemeinen verwandt werden können, wo ja vor allem die drastische Gestalt der Ideologie in Rede steht.

Wir dürfen von der Annahme ausgehen, daß tatsächlich etwas wie eine latente Erfahrung von der

Schuld vorliegt und daß diese Erfahrung verdrängt und rationalisiert wird. Aber sie muß die Über-Ich-Instanzen der meisten Versuchsteilnehmer in irgendeiner Weise belasten. Die mit höchstem Raffinement systematisch betriebene Erziehung zur Abschaffung des Gewissens konnte schließlich doch nur im engsten Kreise der »practitioners of violence« einigermaßen gelingen, während der überwältigende Teil der deutschen Bevölkerung von den wie sehr auch verblaßten moralischen Vorstellungen der bürgerlich-liberalen Welt herkam und immer noch ein gutes Stück von ihnen in sich trägt.

Die Behandlung der Abwehrmechanismen ist sinnvoll nur unter einer Voraussetzung, die fast auf jedes einzelne der Abwehrargumente zutrifft und die nachdrücklich ein für allemal ausgesprochen werden muß. Wenn man Schuldgefühle und Verantwortung gegenüber dem von den Nazis Begangenen abwehrt, so bedeutet das nicht nur, daß man sich reinwaschen will, sondern ebenso auch, daß man, was begangen ward, eben doch unrecht fand und darum ablehnt. Wäre das nicht der Fall, so bedürfte es nicht des Eifers der Distanzierung.

Wenn Apologetisches vorgebracht wird, liegt darin immer zugleich auch, daß man das, wofür man Entschuldigungen sucht, selbst unrecht findet und nichts damit zu schaffen haben möchte. Der Gedanke von

durch die Versuchsanordnung den Teilnehmern oktroyiert worden sei, indem sie mit jener Ideologie überhaupt bekannt gemacht werden; daß also die Untersuchung illegitim ihr eigenes Resultat produziere.

Dieser Annahme widerspricht das Material. Wo Colburns Charakteristik der Deutschen irgend übernommen wird, geschieht das meist widerwillig, entschuldigend und mit beträchtlichen Modifikationen. Der Tiefe der durch den Grundreiz angerührten Emotionszentren entsprechen primitive, infantile Reaktionen von der Art der Freude des Kindes am Lob und seines momentanen Zurückschlagens bei allem, was ihm irgendwie Kritik dünkt. Die Grundstruktur der Reaktion auf den Brief ist die mehr oder minder blinde Identifikation mit der Nation als Kollektiv, dem Wir, dem verdinglichte andere Kollektive, wie »der« Amerikaner, gegenüberstehen.

Wir haben in der qualitativen Analyse darauf verzichtet, über das hinaus, was im quantitativen Teil enthalten ist, nochmals etwas wie ein Auszählen von Argumenten zu versuchen. Nicht nur wären bei der notwendig weitgehenden kategorialen Differenzierung die Zahlen für die einzelnen Kategorien zu klein ausgefallen, um etwas zu besagen, sondern auch die Darstellung wäre der Gefahr des Mechanischen und Zerstückelten ausgesetzt gewesen.

Im folgenden geben wir eine gedrängte Darstellung

der verdrängten Schuld darf nicht zu eng im psychoanalytischen Sinn genommen werden: nur soweit das Bewußtsein des begangenen Unrechts als eines Unrechts wach ist, werden die Abwehrmechanismen ins Spiel gebracht. Von all den Versuchsteilnehmern, die sich in Abwehr befinden, ist kaum einer so geartet, daß er etwa vertreten würde: es ist in Ordnung, daß sie umgebracht worden sind. Sondern es handelt sich meist um den Versuch, die eigene überwertige Identifikation mit dem Kollektiv, zu dem man gehört, in Übereinstimmung zu bringen mit dem Wissen vom Frevel: man leugnet oder verkleinert ihn, um nicht der Möglichkeit jener Identifikation verlustig zu gehen, welche es Unzähligen psychologisch allein erlaubt, über das unerträgliche Gefühl der eigenen Ohnmacht hinwegzukommen. Man darf daraus folgern, daß die in Abwehr Befindlichen, auch wo sie Rudimente der Naziideologie vertreten, nicht etwa mit einer Wiederholung dessen sympathisieren, was geschah. Die Abwehr selbst ist ein Zeichen des Schocks, den sie erfahren, und damit eröffnet sich ein Aspekt der Hoffnung.

Nahe liegt auch der Einwand eines methodischen Zirkels zwischen der Methode und den Ergebnissen. Der Colburn-Brief war bereits konstruiert aufgrund unmittelbarer, nicht organisierter Erfahrungen der Ideologie. Man könnte also vermuten, daß eben die Ideologie, um deren beschreibende Analyse es geht,

unseres Verfahrens bei der Durchführung dieser qualitativen Analyse. Die ihr zugrundeliegenden Diskussionsprotokolle sowie die wichtigsten Tondraufnahmen stehen im Archiv des Instituts für die wissenschaftliche Nachprüfung zur Verfügung. Wir hoffen, daß sowohl die fundierte Kritik als auch zusätzliche Studien zur Weiterentwicklung der hier angewandten Methoden zur Klärung zahlreicher noch offener Probleme der Interpretation und zur Berichtigung oder auch zur Bestätigung unserer Ergebnisse beitragen werden.

Benützt wurden in diesem Kapitel hauptsächlich 25 Diskussionsprotokolle mit 1370 Seiten Text. Sie zerfallen in zwei Gruppen, eine von zwanzig und eine von fünf. Die größere umfaßt diejenigen, die die meisten Äußerungen zu den Komplexen: Mitverantwortung am Nationalsozialismus und am Krieg, Mitverantwortung an den Konzentrationslagern und an den Kriegsgreueln, Einstellung zu den Juden, Einstellung zu den DPs [Displaced Persons] enthielten. Fünf weitere Protokolle wurden aus dem Gesamtvorrat ohne Rücksicht auf die Themenstellung »Schuld und Abwehr« ausgewählt. Sie sollten die sozialen Gruppen repräsentieren, die in den zwanzig am wenigsten vorkamen, und damit das Bild einigermaßen abrunden. In der Bearbeitung wurde zwischen den beiden Gruppen der ausgesuchten Protokolle keinerlei Unterschied ge-

macht.

Es mag die Frage auftauchen, warum nur ungefähr ein Fünftel der zur Verfügung stehenden Protokolle für die qualitative Analyse des Schuld und Abwehr-Problems benützt worden sind. Der Grund ist einzig der, daß eine Einbeziehung aller Protokolle einen prohibitiven und sachlich nicht gerechtfertigten Aufwand an Arbeit verursacht hätte. Die quantitative Verarbeitung sämtlicher Protokolle hat uns erlaubt, die in die vorliegende qualitative Analyse nicht ausdrücklich einbezogenen Diskussionen daraufhin nachzuprüfen, ob in ihnen wesentliche Abweichungen von den in den ausgewählten Sitzungen gefundenen Äußerungen vorkommen. Soweit das – ausnahmsweise – der Fall war, sind sie in der Bearbeitung des Stoffes berücksichtigt worden. Im allgemeinen haben aber auch diese Stichproben bestätigt, daß die im Text wiedergegebenen Reaktionstypen, und nur diese, in einer für das ganze Gebiet der politischen Ideologie charakteristischen Starrheit und Monotonie in unserem ganzen Diskussionsmaterial immer wieder auftreten.

Das Prinzip, nach dem die Protokolle, insbesondere die ersten zwanzig, zusammengestellt sind, bringt fraglos einen selektiven Faktor in die Untersuchung. Es hat sich nämlich im quantitativen Teil ergeben, daß in den Diskussionen durchweg eine größere Bereitschaft zu negativen als zu positiven Äußerungen

besonders drastischer Zitate, in denen eine Kategorie gleichsam in ihrer reinen Form hervortritt, gewisse Akzente, die zwar der Ideologie Relief verleihen, den Einstellungen aber nicht ganz gerecht werden, sondern diese allzu kraß darstellen mögen. Wo im folgenden negative Äußerungen angeführt werden, handelt es sich jedoch vorwiegend um Belege immer wiederkehrender Motive.

Die sehr umfangreiche erste Fassung der Analyse wurde mit dem Urmaterial verglichen, Wiederholungen beseitigt, Ergänzungen eingefügt und das Ganze erheblich gekürzt.

Theoretisch wurde Askese geübt. Das hat zur Folge, daß die Interpretation durchweg im Bereich der Subjektivität der Versuchsteilnehmer verbleibt, wie sie in ihren Äußerungen erscheint. Den variierenden Anteil der subjektiven und transsubjektiven Faktoren in den einzelnen Diskussionsbeiträgen ebenso wie das Überwiegen der einen oder anderen bei den einzelnen Reaktionstypen haben wir unerörtert gelassen.

Ganz fern lag uns, die sachliche Problematik der Kollektivschuld zu untersuchen oder gar, in welchem Sinne auch immer, den Gestus der Anklage in empirische Untersuchungen zu übertragen.

Was unsere qualitative Analyse zu Tage fördern kann, sind Sinnzusammenhänge, ideologische Syndrome. Auch wenn um der einfacheren Sprachweise

besteht³. Danach könnte man annehmen, daß die Sitzungen, in denen die um Schuld und Abwehr gruppierten Themen eine besonders große Rolle spielen, auch besonders reich an negativen Äußerungen zu diesem Komplex sind und daß sich daher ein schiefes Bild der Ideologie ergibt. Es liegen jedoch sehr zahlreiche Äußerungen aus hier nicht analysierten Gruppen vor, die in Monographien zu ganz anderen Themen als Schuld und Abwehr, insbesondere in der Studie über Gruppe und Individuum und in der Sprachstudie, behandelt wurden und die gleichen Tendenzen zeigen.

In sämtlichen 25 Protokollen wurden zunächst alle Stellen, die sich auf die Thematik der Studie beziehen, *in ihrem Zusammenhang* gelesen und der Kern der Äußerungen, vereinzelt auch Gedanken zu ihrer Interpretation, fortlaufend in drei Konvoluten notiert. Dann wurden die Notizen stichwortartig nach den Kernmotiven der Äußerungen und auch nach besonders charakteristischen Verhaltensweisen geordnet.

Bei der ersten Niederschrift wurde so verfahren, daß von den Zitaten jeweils die herausgesucht wurden, welche die betreffende Kategorie am drastischsten illustrieren; doch wurde dabei keineswegs die Trennung in vorurteilsvolle, ambivalente und verständigungswillige Äußerungen der Versuchsteilnehmer mechanisch durchgehalten. Fraglos setzt die Auswahl

willen nicht jedesmal wiederholt wird, daß wir weder generalisieren wollen noch über die Verteilung bestimmter Meinungstypen etwas aussagen können, gelten diese Einschränkungen. Dennoch lassen sich – positiv und negativ – Vermutungen darüber anstellen, ob diesen bei künftigen Untersuchungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

So mag man zum Beispiel annehmen und systematisch prüfen, daß die soziale Differenzierung sich in den ideologischen Verhaltensweisen weniger oder unregelmäßiger bemerkbar macht, als man theoretisch erwarten würde⁴. Wenn bei der qualitativen Analyse zuweilen die Hypothese sich abzeichnet, daß die ärmsten Gruppen am ehesten zur Selbstbesinnung bereit sind, so wird diese Hypothese von den quantitativen Resultaten nicht erhärtet. Dagegen scheint die qualitative Beobachtung, daß Frauen verständniswilliger sind als Männer, auch quantitativ sich zu bestätigen. Es ist dabei wohl daran zu denken, daß das stets noch sozial anerkannte weibliche Ich-Ideal, das Verständnis, Güte, Barmherzigkeit und Weichheit einschließt, gerade dem hier behandelten Komplex gegenüber seine Rolle spielt.

I. Das Wissen vom Geschehenen

Wie sich die Teilnehmer an unseren Gruppendiskussionen zu der Frage der Schuld am nationalsozialistischen System stellten, der Schuld am Krieg, den es entfesselte, der Schuld an den Untaten, die es mit den Mitteln totaler Organisation durchführen ließ, das läßt sich erst nach Klarstellung objektiver Sachverhalte beurteilen. Zunächst käme es darauf an, etwas darüber auszumachen, ob und in welchem Maße die von uns untersuchten Gruppen von den schlimmsten Dingen zu der Zeit, als sie begangen wurden, wußten. Die Antwort ist ungemein schwierig. Kein Zweifel, daß die Nationalsozialisten, indem sie die Todesfabriken nach Polen verlegten und die Vergasungen von einer kleinen Anzahl von Mordspezialisten durchführen ließen, versuchten, das Schlimmste nicht nur vor dem Ausland, sondern auch vor der einheimischen Bevölkerung geheim zu halten, oder vielmehr: nicht *mehr* davon durchdringen zu lassen, als ein zugleich vages und panisches Gefühl des Entsetzens. Zudem hat das Grauen selbst seinen eigenen Schleier produziert: gerade das über alle Begriffe Gehende konnte kaum einer, gleichgültig, ob er es mit den Nationalsozialisten hielt oder nicht, sich zugestehen; es ist schwer sich vorzustellen, wie man sonst überhaupt in

voll gewesen sein, daß Urlauber genug sich fanden, die sich erleichterten, indem sie zu Hause wenigstens Andeutungen machten. Die nationalsozialistische Ära, in der die öffentliche Information terroristisch gelenkt war, hat von Anbeginn als ihr Komplement das Gerücht gefördert, und Kriege sind ohnehin dessen Klima; so wird denn wohl jeder irgend etwas gehört haben. Aber gerade der apokryphe Charakter des Vernommenen, die Unsicherheit teils entstellter, teils unglaublich entsetzlicher Mitteilungen hat wiederum dazu beigetragen, das Gehörte durch eine Art Zensurmechanismus fortzuwischen. Heute vollends ist es fast unmöglich, die Situation zu rekonstruieren. Alles, was damals schon das Wissen, sei es objektiv verhin-derte, sei es subjektiv verdrängen ließ, versammelt sich zur Selbstentlastung. Vermessen wäre es zu entscheiden, was an den gegenwärtigen Behauptungen über Wissen und Nichtwissen Wahrheit ist, was psychologischen Zwang unterliegt, wo die Lüge einsetzt.

Deutschland hätte weiter existieren können. Die trieb-ökonomische Tendenz zur Abwehr des Wissens, wie sie ähnlich etwa an tödlich Erkrankten sich beobachten läßt, hat gewiß an die Geheimhaltung angeknüpft, auch und gerade bei denen, die mit den Untaten sich am wenigsten identifizierten und für die eben darum das volle Wissen am unerträglichsten gewesen wäre. Je maßloser die Grausamkeit mit Hilfe einer besonderen Erziehung zur Härte derjenigen, die sie begingen, sich steigerte, um so unwahrscheinlicher mutete sie zugleich das Bewußtsein all derer an, die noch irgend etwas von Begriffen wie Rechtssicherheit, Humanität und Unverletzlichkeit der Person erfahren hatten. Schweigegebote und drakonische Strafdrohungen für solche, die etwa aus den Lagern zurückkamen, taten ein übriges.

Andererseits läßt sich kaum denken, daß, zumindest in den letzten beiden Kriegsjahren, angesichts der Zahl der Opfer gar nichts bekannt geworden sein soll. Überall verschwanden Juden bei Nacht und Nebel; wenn sie im Anfang etwa aus Theresienstadt noch schrieben, so hörte das rasch auf; viele Wehrmachtangehörige müssen im Osten irgend etwas von den Einsatzkommandos gesehen haben, die ja auch außerhalb der hermetisch verschlossenen Todeslager am Werk waren; und bei aller Gefahr für diejenigen, die etwas erzählten, muß der Druck des Wissens so qual-

1. Vom Geschehenen nichts gewusst

Während unsere Studie in keiner Weise sich zutrauen darf, die Frage: wie viel hat man gewußt, oder gar wer hat etwas gewußt, zu beantworten, liefert sie Material genug für ein konkretes Bild dessen, wie im Winter 1950/51 Deutsche ihr Wissen oder Nichtwissen reflektierten.

Die Berufung aufs Nichtwissen geht weit über die Sphäre des Grauens hinaus. Ein 35jähriger Jurist, der an einer Sitzung selbständiger Kaufleute in Norddeutschland teilnahm, betonte:

Sch.: ... daß in ganz X mit ganz wenigen Ausnahmen die wenigsten gewußt haben bis zum Mai 1945, daß in Y ein KZ war. Und so weit ist das ja schließlich nicht von uns weg.

(Protokoll 133, S. 11)

Der pleonastische Ausdruck »mit ganz wenigen Ausnahmen die wenigsten« zeigt einen gewissen Übereifer, um so mehr als der Nachsatz dieses Nichtwissen unwahrscheinlich macht.

Ähnlich problematische Beteuerungen des Nichtwissens kommen in einer Gruppendiskussion mit Honoratioren eines bayerischen Dorfes vor, die insofern ein Extrem darstellt, als es dabei zu Drohungen gegen

den Assistenten kam, so daß der Versuchsleiter eine Prügelei befürchten mußte. Er stellte offen die Frage, wer von den Anwesenden etwas von den Vernichtungen gewußt habe und zu welchem Zeitpunkt. Darauf erfolgten Zwischenrufe: »Niemand – niemand – wohl gehört.«

Unmittelbar nach den Zwischenrufen sagt ein 67-jähriger Bauer:

L.: Wohl gehört von Dachau, aber man hat nie gehört oder geahnt, daß dort Menschen gemordet werden.

(Protokoll 16, S. 36)

G.: ... meine Angehörigen – und darin glaube ich meine Mutter keiner Lüge zeihen zu müssen – hat, obgleich sie vielleicht 500 m von dem KZ-Lager gewohnt hat, nichts von dem KZ-Lager gewußt.

(a.a.O.)

Es ist schwer zu glauben, daß jemand, zu dem Gerüchte von Dachau drangen, nicht etwas von dem vernommen haben soll, was dort sich zutrug.

Daß die Greuel unter den Bedingungen des Dritten Reiches nur als Gerüchte und nicht authentisch bekannt wurden, wird von vielen Versuchsteilnehmern ohne weiteres so gewandt, daß sie gar nichts gewußt hätten, in Anlehnung an die herkömmliche Vorstellung von der Unzuverlässigkeit von Gerüchten und im Widerspruch dazu, daß ja im Dritten Reich Gerüchte

2. Vom Geschehenen damals nichts gewusst

In einer Sitzung mit arbeitslosen Frauen, deren Tenor antifaschistisch ist, erscheint die These vom Nichtwissen weniger kraß, nämlich herabgestimmt auf die Aussage, man habe nicht vorhersehen können, daß es zu solchen Dingen käme. Diese These kommt den realen Bedingungen weit näher, zumal wenn man in Betracht zieht, daß die Nationalsozialisten vor der Machtübernahme offiziell immer wieder ihre Legalität betonten. Nur implizit gaben sie denjenigen die zu erwartenden Gewaltmethoden zu verstehen, die begierig danach waren, während sie es zugleich den sogenannten Mitläufern leicht machten, sich in die Gefolgschaft einzureihen, ohne in Gewissenskonflikte zu geraten. Charakteristisch ist die folgende Äußerung:

X.: Nein, da hat man es noch nicht geahnt, daß es solche Ausmaße annehmen würde. Ich habe nie auf die Judenfrage geachtet, muß ich sagen, ich fasse das nicht, daß es sich dann so auswirken könnte. Das muß ich schon sagen. Das hat sich doch eigentlich alles erst nachher erwiesen. Das war für uns gar nicht so etwas, sonst hätte man doch bestimmt nicht dafür gestimmt.

(Protokoll 34, S. 30f.)

Man darf wohl eine derartige Äußerung, im Gegen-

die einzige vom offiziellen Propagandaapparat unabhängige Informationsquelle darstellten.

satz zu den vorhergehenden, dem Typus der Verständigungswilligen zurechnen.

3. Vom Geschehenen nichts wissen wollen

Von manchen verständigungswilligen Versuchsteilnehmern wird zwar ohne weiteres ausgeführt, daß sie selbst etwas wußten, aber sie betonen, daß sie keinen Glauben fanden. Dem kann die Überzeugungskraft nicht leicht abgestritten werden. In einer Sitzung, die sich aus politisch aufgeklärten Betriebsratsangehörigen zusammensetzte, sagt ein Sozialdemokrat und Antinazi:

F.: Ich war immer ein Gegner des Nazismus – ich bin Sozialdemokrat, und wenn ich dann Dinge erzählte, die ich positiv wußte, so hat man mir selbst aus Arbeiterkreisen immer entgegengehalten: Nein, das ist unmöglich. Das konnten sie sich nicht denken, daß es so etwas gäbe. Ich bin der Meinung, daß die große Masse des deutschen Volkes wirklich nichts mit den Gemeinheiten, die Hitler hier inszeniert hat, zu tun hatte und auch nichts zu tun haben wollte.

(Protokoll 24, S. 15f.)

Hier kommt offen zum Ausdruck: daß in der Tat das Unmaß des Geschehens selber zu einem Bestandteil des Schleiers wurde, der es verdeckte und es dem Bewußtsein Ungezählter leicht machte, das scheinbar Unmögliche abzuweisen.

Der Übergang von der Insistenz auf dem Nichtwis-

genommen worden sein, wenn er über Nacht nicht mehr gekommen ist, eines Tages und ...

L.: Es wurde uns da so irgendwie beigebracht, die sind irgendwohin verschoben worden, und dort müssen sie arbeiten für sich selbst. Genau so, wie sie ja heute nach Palästina gehen, hat man gedacht, die sind irgendwo auf der weiten Welt in Ungarn oder irgendwo in Polen drin, net?

G.: Man hat sich gedacht, die kriegen keine Handelskarte, was läuft dann der rum, wo er keine Handelskarte hat?

(unverständliches Durcheinandersprechen)

Na ja, man hat gesagt, die sind in den Konzentrationslagern und arbeiten.

VI.: Das möchte ich auch festhalten, meine Herren. Vielleicht können Sie sich doch dazu äußern. Also hier wird von einer Seite geltend gemacht, daß man erst im letzten halben Jahr praktisch etwas von Konzentrationslagern erfahren hat und wahrscheinlich auch von den nun auch wirklich vorgekommenen Vernichtungen.

G.: Nein, ich müßte lügen ... Also, die Sache war natürlich über die Juden: wenn einer in Rußland war und hat das Spiel gesehen, da hat man dann erst kennt, daß die Juden in den Lagern gesammelt worden sind, und was dann geschehen ist. Man hat natürlich allerhand erfahren, selbst hat man auch irgend etwas gesehen. Aber das haben natürlich die Leute, die Bevölkerung, die bei uns herinnen, nicht gewußt, gar nichts gewußt.

T.: Ich war in Riga in der Krankensammelstelle, net. Da

sen zu Äußerungen, die ein Wissen anzeigen, scheint nicht unwesentlich durch die Gruppensituation bestimmt zu sein. Dabei spielt manchmal das Verhalten des Versuchsleiters eine Rolle, aber offenbar provozieren doch auch zuweilen Äußerungen von Versuchsteilnehmern, die jedes Wissen ablehnen, in der Gruppensituation Widerspruch und führen auf das Gegenteil. Öfters bleiben die Widersprüche ungeschlichtet stehen oder gehen in einer chaotischen Gesprächssituation unter, in der sich dann auch die Verantwortung für das Gesagte verliert. Um eine konkrete Vorstellung davon zu geben, sei ein längerer Abschnitt aus einer Diskussion zitiert, die sich dadurch auszeichnete, daß die Teilnehmer so leidenschaftlich am Gespräch teilnahmen, daß auch der Bandwechsel sie nicht zu einer Pause bewegen konnte.

L.: Kein Mensch, ... keiner bestimmt, und der Deutsche hatten geglaubt, daß die Juden alle vernichtet worden sind, das haben wir gar nicht geglaubt.

J.: Erst nach dem Krieg haben sie gesagt: der und der ist da gestorben und ist da kaputtgemacht worden.

VI.: Das haben Sie erst nach dem Kriege erfahren? Darf ich mal eine Gegenfrage stellen? Nun haben Sie doch auch hier mit jüdischen Händlern zu tun gehabt und Sie wußten doch, daß die dann auf einmal nicht mehr da waren. Haben Sie sich darüber keine Gedanken gemacht?

G.: Wir haben uns schon gedacht, dem wird das Geschäft

habe ich Ausgang gehabt, nicht, und da gesehen, wie sie in die Fabriken geschafft worden sind und begleitet worden sind von der Fabrik wieder zurück, und da haben sie arbeiten müssen. Aber in Deutschland herinnen nicht. Aber mehr wußte ich nicht. Während des Krieges haben sie arbeiten müssen.

G.: Davon hat die Bevölkerung in Deutschland nichts gewußt, gar nichts, daß die Juden da draußen das machen müssen, daß sie schaffen müssen. Aber wer hingekommen ist, der hat das wirklich gesehen.

(Zuruf: Aber mit eigenen Augen gesehen.)

(Protokoll 13, S. 15ff.)

Die Passage zeigt den Zusammenhang zwischen der Situation des Gruppengesprächs und dem Zugeständnis des Wissens. Zunächst wird das Wissen geleugnet, freilich mit so fadenscheinigen Argumenten, daß den Versuchsteilnehmern offenbar selbst nicht wohl dabei ist; nach einer Intervention des Versuchsleiters aber fassen die Teilnehmer Mut und erleichtern sich durch konkrete Hinweise, die in dem Ausdruck »mit eigenen Augen gesehen« kulminieren. Was mit eigenen Augen gesehen ward, bleibt hier wie an vielen anderen Diskussionsstellen ungesagt. Im übrigen wird trotz allem das Nichtwissen zwanghaft immer wieder repetiert.

4. Etwas vom Geschehenen gewusst

Keineswegs setzt die komplexe Situation stets derart sich durch, daß auf die generelle Leugnung des Wissens einschränkende Erzählungen vom Gewußten folgen. Zuweilen kommen ganz adäquate Berichte vor. Manche Versuchsteilnehmer erinnern sich etwa an den Sachverhalt, daß einerseits der Terror das Bekanntwerden der Untaten weithin verhinderte, daß aber andererseits über ganz Deutschland eine Atmosphäre des Grauens sich verbreitete. Wo die Erinnerung daran klar hervortritt, ist von vornherein auf blinde Apologetik verzichtet, und die Redner, die in diesem Sinne sich äußern, können durchwegs zu den Verständigungswilligen gezählt werden.

Eine Äußerung in einer Gruppe von Polizeibeamten, bei denen der demokratische Verständigungswille hervortritt, darf als typisch gelten für die Verbindung eines klaren Bewußtseins von Durchsickern mit eindeutiger Ablehnung des Nationalsozialismus:

U.: Es wissen wenige in Deutschland und wußten wenige, was in den KZs vorgegangen ist. Aber es ist doch manches ... wo ich hingekommen bin, ist manches durchgesickert, und ich habe verschiedenes gesehen, da habe ich da zusehen müssen und habe mit dem Kopf geschüttelt.

sprache mithören, die dieser Polizeiwachtmeister mit anderen Menschen geführt hat. Da fiel an einem Abend das Wort Buchenwald, und er sagte, daß nach diesem Lager Buchenwald Kraftfahrer mit Brot hineinführen, und daß sie alle verpflichtet wären, nichts darüber zu sagen, und in dem Falle, in dem sie darüber etwas aussagten, bestraft würden. Das war das einzige, was ich während des Krieges über die Vergasung erfahren konnte.

VI.: Ich frage aus einem bestimmten Grunde. Es wird sehr oft gesagt von Deutschen: Von diesen ganzen Geschichten haben wir nichts gewußt. Darf ich einmal fragen, wer überhaupt etwas wahrgenommen hat, daß Juden umgebracht worden sind, von Vergasung, KZ usw. Wer etwas erfahren hat oder nicht?

(Zwischenrufe: Abstimmen! Abzählen!)

VI.: Ja, das sind 1, 2, 3, 4, also vier Herren, die etwas davon vorher erfahren hatten.

H.: Ich glaube, daß viele unserer Eltern etwas gewußt haben, und da wir alle im Jungvolk waren und als Kinder eine sehr leichte Zunge haben, daß sie uns nichts gesagt haben, da sie befürchteten, selbst darüber den Kopf zu verlieren.

F.: Mein Vater hat etwas gewußt wenigstens, hat aber nie gesagt, denn er wies jetzt darauf hin, daß er nichts darüber sprechen durfte, und daß es zu schrecklich wäre, darüber zu sprechen.

VI.: Die Jungen mal!

U.: Es war mir zumindest bekannt, daß das Warschauer Ghetto bestand und ...

VI.: Das ist etwas anderes.

(Protokoll 28, S. 41)

Die Gruppensituation führt dazu, daß nach einer Äußerung des Versuchsleiters ein zweiter Teilnehmer die Ansicht des vorhergehenden aufnimmt und in Beziehung zu der Frage der moralischen Verantwortung bringt:

B.: Ich glaube, daß jeder von uns mehr oder weniger doch etwas gesehen hat. Aber, was uns gefehlt hat, war die Zivilcourage.

(a.a.O., S. 42)

In einer der verständigungswilligsten Gruppen, Primaner eines philosophischen Diskussionskreises, also einer Art intellektueller Elite, machte der Versuchsleiter den Versuch, das Problem des Wissens und Nichtwissens durch intensive Befragung zu entscheiden und sogar eine Art Auszählung herbeizuführen.

Zwischenruf: Eine Abstimmung machen! Abzählen, welche, die hier sind, es gewußt haben, bewußt mehr oder weniger ...

B.: Die meisten haben etwas gesehen, so wie ich z.B. den Brand der Synagoge da unten mit angesehen habe, aber bewußt hat es keiner miterlebt.

A.: Ich möchte sagen, daß ich während des Krieges nach A evakuiert war, und ich war dort bei einem Polizeiwachtmeister einquartiert und konnte dort auch Ge-

O.: Ich habe die Großmarkthalle gesehen, wo Tausende von Juden hingebacht wurden, um in Transporten nach Polen weggeschafft zu werden.

(Zwischenruf: Wir haben Transporte nach Polen gesehen und selbst Judentransporte, die nach Auschwitz gingen.)

VI.: Wußten Sie das?

(Zwischenruf: Das wurde gesagt.)

VI.: Wußten Sie, daß Juden in großem Umfange deportiert wurden, ohne daß Sie wußten, daß sie dabei umgebracht wurden?

1, 2, 3, 4, 5, also fünf Herren wußten von den Judentransportationen nichts. Gleichgültig, ob sie dort umgebracht wurden ...

(Zwischenruf: Zur Geschäftsordnung! Hat man schon die Zahl der Anwesenden festgestellt?)

(Zwischenruf: Jawohl, 21!)

VI.: Wer wußte nichts von KZs? Auch nur wenn andeutungsweise. Es sind tatsächlich verhältnismäßig wenig, die nichts wußten, von Dachau und KZs usw.: 1, 2, 3, 4, 5, 6! – Eine ganze Menge! – Herr U.?

U.: Ich glaube, mir waren auch einige Details bekannt. Ein Bekannter von uns war Arzt und dessen Frau war Jüdin. Mein Vater unterhielt sich öfter mit ihnen, und er sagte auch damals ziemlich deutlich, gab er uns zu verstehen, so weit es möglich war, daß er wohl nachdem seine Frau fortkam, niemals mehr seine Frau wiedersehen würde, und er wies darauf hin, daß von den Juden, die fortkämen, keiner mit dem Leben davon käme. Ich glaube, das war ziem-

lich deutlich.

N.: Ich habe noch eine bestimmte Erinnerung. Uns wurde einmal ein Mann zugewiesen, der in unserem Betrieb als Arbeiter beschäftigt war und der aus dem KZ entlassen worden war. Dieser Mann ist bei seinem Abgang verpflichtet worden, kein Wort zu sagen. Der Mann war derart ängstlich, auch nur darüber gefragt zu werden, und wenn überhaupt eine Andeutung in seiner Umgebung fiel, so hat er sich sofort weggemacht. Die Angst hat darauf hingedeutet, daß es schon ziemlich schlimm gewesen sein muß.

(Protokoll 27, S. 50ff.)

Abgesehen davon, daß ein offensichtlicher Zusammenhang besteht zwischen nicht-nationalsozialistischer Gesinnung und dem Zugeständnis des Wissens, ist die Stelle in vieler Hinsicht aufschlußreich. Sie beginnt wieder mit Leugnung des Wissens, aber dergestalt, daß die Leugnung das latente Zugeständnis schon in sich enthält: ein Sprecher formuliert, daß die meisten etwas gesehen hätten, aber bewußt keiner es miterlebte. Nachdem das Wort »Vergasung« gefallen ist, löst sich bei den Versuchsteilnehmern die Zunge. Einer macht eine letzte Anstrengung, das Wissen abzuleugnen, indem er es seinen Eltern zuschiebt, die ihm nichts davon gesagt hätten – im Einklang mit dem begreiflichen Bestreben jugendlicher Versuchsteilnehmer, ihre Jugend als Alibi anzuführen. Danach

5. Stellungnahme zum Geschehenen

Während sich nicht entscheiden läßt, wieviel zur Zeit der Terrortaten wirklich bekannt war, kann heute keiner mehr darauf sich berufen, daß er jetzt nicht wüßte, was geschah. Eine jegliche detaillierte Behandlung der Stellungnahme zum Geschehenen und ihrer Motivationen muß daher erörtern, ob und in welchem Maße unsere Teilnehmer die Tatsachen zugestehen oder leugnen. Kaum ist ein Zweifel daran, daß dabei eine scharfe Demarkationslinie zwischen Unbelehrbaren und Verständigungswilligen resultiert. Da gibt es zunächst diejenigen, die das Geschehene einfach abstreiten oder es für übertrieben erklären. Sie vermögen wiederum ihr Verhalten vielfältig zu rationalisieren. Daß niemand dabei war, daß sich keine Zeugen finden – denn fast alle, die es bezeugen könnten, sind ermordet worden, und die Augenzeugen aus der Nazi-sphäre, die überleben, haben alles Interesse daran zu verbergen, daß sie dabei waren –, wird zu einer Art juristischer Grundlage dafür gemacht, daß man, aus Mangel an primärer Evidenz, die Fakten nicht anzuerkennen braucht. Übrigens läßt sich oft bei Personen von paranoider Sinnesart beobachten, daß sie, wenn man ihnen in der Diskussion mit einwandfrei Erwiesenen begegnet, ihre Unansprechbarkeit durch ein un-

wird dann das spezifische Wissen freimütig einbekannt.

erwartetes »Woher wissen Sie das?« verteidigen, und da es kaum je möglich ist, für alles, was man weiß und mit Grund für wahr hält, die primäre Evidenz so gleich beizubringen, so haben psychotische Naturen eine gewisse Chance, mit der Frage nach dem Ursprung des Wissens zumindest vor sich selber momentan sich ins Recht zu setzen und auch andere zu beeindrucken.

6. Leugnung des Wissens vs. Zugeständnis des Geschehenen

Zu einer eigentlichen Diskussion der Authentizität der Greuel kommt es in einer Gruppe, die zu den wenigen gehört, in denen schroffe Gegensätze wirklich argumentierend ausgetragen wurden. Hier polemisiert ein Redner gegen die Realität der Untaten, indem er sich wissenschaftlicher Phraseologie bedient, wobei die sichtbaren DPs als Ersatz für die Opfer gezählt werden, die man nicht mehr sieht:

M.: Wenn man heute eine statistische Aufstellung von den Leuten macht, die im Konzentrationslager gegessen haben, bzw. dort umgekommen sind und denen, die heute sich in Deutschland rumtreiben und praktisch als verschleppte Personen sich ausgeben, daß man ruhig sagen kann, daß sich die Zahl verdoppelt hat.

(Protokoll 83, S. 9)

Verdoppelungen und Halbierungen von Zahlen gehören zum eisernen Bestand der Abwehr. Dagegen argumentiert nun ein verständniswilliger Teilnehmer:

L.: Sie zweifelten ferner an, Herr M., daß die Zahl der in den Konzentrationslagern Ermordeten wirklich so ins Ungeheure steigt. Da möchte ich Sie fragen, ob

nicht? Ob es sich nun um vergaste Häftlinge, oder ob es sich um den ehemaligen Schatz der Deutschen Reichsbank handelt, das steht noch nicht fest. Und das möchte ich erst mal klargestellt von den Amerikanern haben wollen, daß in den Kisten, die angeblich verplombt waren, vergaste KZ-Häftlinge dringewesen sind usw. (Heiterkeit). Das müssen mir die Amerikaner erst mal bestätigen, und schriftlich!

(a.a.O., S. 13)

Das Gelächter, das an den Witz mit den verplombten Kisten, in denen vergaste KZ-Häftlinge gewesen sein sollen, sich anschließt, zeigt unmißverständlich, wie das Unbewußte mancher Gruppen auf das Geschehene anspricht. Daß im Dritten Reich die Verdinglichung so weit getrieben wurde, daß Menschen buchstäblich zu Dingen, »fertig gemacht« wurden, wird im Sinne jener Komik wahrgenommen, die überall dort sich einstellt, wo Lebendiges als Totes behandelt wird, und solcher Humor spielt ins Einverständnis mit dem Mord hinüber.

Der humanitär gesinnte Redner setzt sich zur Wehr, aber die wahnwitzige Wahrheit, für die er eintritt, hat es schwerer als der schlaue Menschenverstand, der sie leugnet.

L.: Nach 1945 hatte jeder Deutsche, wenn er es wollte, die Gelegenheit, sich davon ein Bild zu machen und sich zu überzeugen, durch Inaugenscheinnahme der

Sie vielleicht nicht wissen, daß hier aus der ehemaligen Reichsbank in ... die Goldplomben dieser Ermordeten kistenweise, nicht nur einige, sondern zig Kisten, aus den Kellern dieser Reichsbank hier in ... herausgeholt worden sind. Und an diesen Kisten läßt sich wohl schon einmal – kann man sich doch schon einmal ein Bild machen, wieviel Menschen allein das schon gewesen sein mögen. Sie sagten, Sie hätten Auschwitz kennen gelernt. Sie deuteten das aber nur an, und führten dann weiterhin ein Gespräch an mit einer Frau, der ihre Tochter im KZ gewesen sein soll. – Da möchte ich darauf hinweisen, daß es unter den KZ auch verschiedene Stufen gab (Zuruf: Erholungsheime). Sie müssen unterscheiden zwischen normalen Konzentrationslagern für Deutsche, zwischen Konzentrationslagern für unerwünschte Ausländer und zwischen sogenannten Vernichtungslagern, in die die Russen, die Polen und die Juden reinkamen.

(a.a.O., S. 12f.)

Der erste Sprecher antwortete nicht ungeschickt im charakteristischen »Woher wissen Sie das?« – Stil:

M.: Wenn ich auch mal eine Gegenfrage stellen darf auf die Frage, die Sie an mich gerichtet haben: Wie kommt in diese Reichsbank, die Sie doch anführten in ... verplombte angebliche Kisten mit KZ ... also verstehen Sie, nehmen wir an, wie kommen die in die Reichsbank? Und wann sind diese Kisten rausbefördert worden einmal von den Amerikanern,

KZs selbst, wie die Methoden dort waren. Und ich weiß nicht, ob Sie den KZ-Film »Todesmühlen« gesehen haben (Zuruf: doch!), anscheinend nicht. Ich habe ihn jedenfalls gesehen, ich habe auch die Kisten nicht in natura gesehen, sondern auf Bildern usw. Aber ich habe auch einen Teil der Nürnberger Protokolle gelesen, und die können Sie auch selbst nachlesen. Die liegen in der amerikanischen Bibliothek aus, das sind so an die 40 Bände; da ist alles protokollarisch genau festgelegt, die Aussagen der Nürnberger Verurteilten usw. Sie können sich da anhand des authentischen Materials genau informieren. Daß KZ-Häftlinge umgebracht worden sind, vergast worden sind, das habe ich selbst gesehen in der Nähe von Auschwitz. Ich bin oft drübergeflogen, ich habe die Schornsteine rauchen sehen und habe die KZ-Häftlinge vorher gesehen, wie sie auf unserem Flugplatz die Rollbahnen vergrößerten. Und als sie dann nicht mehr konnten, dann wurden sie abgeschoben und stiegen dann als Rauchwölkchen gegen den Himmel. Ich wundere mich, daß diese offensichtlichen Tatsachen heute noch nicht geglaubt werden.

(a.a.O., S. 13)

Sein Gegner bringt darauf den geschäftsordnungsmäßigen Einwand vor, daß man »zu sehr vom Thema abkomme«, und befleißigt sich dann eines positivistischen Tatsachensinns, in dem das Abstruse und das Plausible sich verbinden. Seine Äußerung ebenso wie die Antwort darauf seien wiedergegeben.

M.: ... ich möchte nur mal ganz kurz nochmal, die Argumente jetzt einbegriffen, beantworten, und zwar möchte ich davon ausgehen, daß man authentische Beweise als Sieger jederzeit hervorzaubern kann. Und daß man – wie Sie sagten, über Auschwitz geflogen sind und angeblich diejenigen, die die Rollbahnen gebaut haben, dann als Rauchwölkchen gegen den Himmel haben fliegen sehen (Zuruf: Sehr gut. Klopfen auf den Tisch). Wie können Sie das aus der Luft überhaupt als Flieger sehen? Erstens waren Sie nicht drin, nicht; zweitens kann man aus der Luft natürlich Vermutungen treffen, die man aber erst in jeder Hinsicht erst mal beweisen muß. Und wenn ich mich heute an das Nürnberger Gericht wende, dann kriege ich Akten vorgelegt, die unterschrieben sind von ... von Namen Müller oder sonstwie, Anklagen unterschrieben, die in keiner Weise den Tatsachen entsprechen. Und wenn ich heute für eine Unterschrift 500 Mark gebe, dann möchte ich denjenigen sehen, der sie nicht macht.

L.: Ich stelle nur fest, daß Herr M. das alles anzweifelt, was von den Alliierten nach 1945 in den deutschen Konzentrationslagern festgestellt worden ist, daß er weiterhin anzweifelt die Aussagen der in Nürnberg Verurteilten und damit alles in Frage stellt, nicht. Wahrscheinlich stellt er sogar in Frage, daß wir 1939 den Krieg begonnen haben – (M.: Jawohl, das stelle ich jederzeit in Frage!) – und Sie stellen in Frage, daß wir Polen überfallen haben?

(a.a.O., S. 13f.)

Bänder waren allgemeine Zuchthäusler. Ich muß das eine sagen, die politischen KZler sind einwandfrei behandelt worden, das waren die Zuchthäusler, und die waren nicht mehr wert. Was war denn drinnen?: Frauenvergewaltigungen, Kindervergewaltigungen, Notzucht, Sadisten und alle Perversitäten. Die hätten sie können ruhig nach Millionen durch den Kamin jagen.

(Protokoll 60, S. 40)

Dieser Versuchsteilnehmer entspricht der Darstellung, die Bruno Bettelheim von den psychischen Veränderungen gegeben hat, denen KZ-Insassen nach ungefähr einem Jahr unterliegen: viele halten es in der extremen Situation nur aus, indem sie sich mit ihren Quälgeistern identifizieren, und bei dem Versuchsteilnehmer scheint diese Identifikation heute noch vorzuwalten⁵. Dafür spricht sein moralisches Einverständnis mit der schlechten Behandlung der Kriminellen, die pedantisch-administrative Aufzählung der verschiedenen Häftlingskategorien, insbesondere aber die unbeschreibliche Roheit des Ausdrucks »durch den Kamin jagen«, der übrigens auch bei anderen Sprechern anklingt. Daß auf diese Weise selbst wirkliche Augenzeugen noch das ihre dazu beitragen, den Schleier zu verstärken, hat etwas Beängstigendes. Die Haltung des Experten greift hier auf ein Opfer über. Der frühere Häftling freut sich nachträglich an der strammen Disziplin:

7. Leugnung des Geschehenen

In einer extrem nationalsozialistischen Gruppe mit Honoratioren eines bayerischen Dorfes wird schlicht geäußert, daß die Juden umgebracht worden sind:

H.: Aber die, die man zuvor gekannt hat, die laufen jetzt alle wieder mitsamm' rum.

(Protokoll 16, S. 4)

Die angeblich große Zahl der DPs wird zum Vorwand, es so darzustellen, als sei den Juden eigentlich nichts geschehen. In einer Männergruppe aus einem Barackenlager, deren Teilnehmer eine gewisse gewerkschaftliche Schulung besitzen, findet sich die Aussage eines früheren KZ-Insassen, der die Greuel ebenfalls schlechterdings abstreitet:

H.: Wir haben vorhin gesprochen von KZs da. Ich war drin in Buchenwald, eineinhalb Jahre, sagen wir fünfzehn Monate. Ich selbst kann nicht einmal bestätigen, daß dort Greuelthaten begangen sein worden.

(Zwischenruf: Das wollte ich wissen!)

H.: Wissen Sie warum? Weil es gab drei Klassen: Grüne Bänder, blaue Bänder und rote Bänder. Grüne Bänder waren politisch, so wie ich hatte ein grünes Band, blaue Bänder waren Fluchtverdacht und rote

H.: Wie ich schon betont habe, es gab eben drei Klassen, drei Klassen gab es. Gab's die Unterschiede sehr groß. Von der dritten Klasse weiß ich nicht, wie die sind behandelt worden, auch nicht von der zweiten Klasse. Von der ersten Klasse, wo ich mit drin war, wenn wir über die Systeme sprechen: es gab das Preußensystem, der Drill. Früh um fünf raus, Leibesübungen. Ob es regnete oder schneite, das war egal. Leibesübungen, Baden, Waschen – oder Baden, wenn Badezeit war, Saubermachen, Kämmen, zum Friseur gehen, ob man Läuse hat, oder ob man keine Läuse hat, Haare schneiden, rasieren. Dann sind wir auf die Arbeitsstelle gegangen ... Es gab jedenfalls Schweine. Es gibt hier Schweine. Es gab da Schweine, gab es auch da Schweine. Es gab's. 's kam auch mal vor, daß einer wollte stiften gehen, der Posten war dafür verantwortlich – ist umgelegt worden. Selbstverständlich! Wenn ich Posten gewesen wäre, hätte ich ihn auch umgelegt, unbarmherzig, denn bevor ich mich werde einsperren lassen, soll der ins Gras beißen. Warum rennt er so fort! So war es.

(a.a.O., S. 42)

8. Zugeständnis des Geschehenen mit Einschränkung

Solchen Versuchsteilnehmern stehen diejenigen gegenüber, die vorsichtig, mit Einschränkung, das Geschehene zugestehen, um sich leichter damit abfinden zu können – die Vielleichtsager. Die Verhaltensweise, die hier in Rede steht, ist auf die Formel gebracht von einem Teilnehmer in einer Gruppe mit Arbeitslosen:

X.: Ich möchte beinahe sagen, daß es uns zukommt, daß wir dieses oder jenes Greuel auf uns nehmen müssen.

(Protokoll 48, S. 10)

Das Zugeständnis erscheint den Versuchsteilnehmern durch die Gewalt der Tatsachen abgerungen, ohne daß sie es doch darum sich zu eigen machten. Sie sagen, was sie schon gar nicht mehr abstreiten können, und atmen dann auf.

ist eine 34 jährige verwitwete Hebamme:

A.: Also meine Schwester hat mal oben – mit den Kindern verlagert in Schlesien. Da war ein großes Lager. Diese Gefangenen, die da waren, das waren Ausländer, der eine sprach so, der andere so. Die haben uns angebettelt, da waren's alle – die langen, schmalen Gestalten, ausgehungert. Aber ich habe so oft meine Schwester gefragt: Was ist das? Und in der Nacht – nun waren da oben die Angriffe ja nicht so, wie wir sie im Rheinland hatten – war das ganze Lager verschrien, aber wir haben nicht gewußt, was es war, bis kurz davor, daß eben alles drunter und drüber ging Ende des Krieges. Und da hatte meine ältere Schwester wohl immer sehr große Angst und hat gesagt: Kinders, wenn das Lager aufgemacht wird, dann geht's uns schlecht. Die waren so nett. Da mußten dann nachher die Frauen rein, da war ein alter Professor auch, das war auch ein Jude, den haben die Frauen gebadet. Meine Schwester war seinerzeit noch in anderen Umständen, die konnte da nicht hin. Da mußte dann die älteste Tochter für hin. Die mußte dann da in dem Lager saubermachen und aufräumen, ja, das war nach dem großen Zusammenbruch. Und eben weil das aber Ausgebombte waren, Evakuierte, dann haben die – sind die sehr nett gewesen, selbst die aus dem Lager kamen und haben denen da nichts gemacht. Aber dann bei den Bauern im Ort usw., die hatten dann doch einiges darunter zu leiden wie die KZs. Das war ein KZ, aber im Anfang haben wir nicht gewußt, was da drin war. Ich war nur zu Besuch da, wenn ich runterge-

9. Spezifische Berichte über das Geschehene

Aber es fehlt auch nicht an spezifischen Angaben über das, was geschah. Im Anschluß an die von einem Versuchsteilnehmer vertretene These, daß »das kleine Volk nie erfahren hat, was in Auschwitz vorging«, berichtet die 45jährige Frau eines Bergmanns:

Sch.: Es war mal bei unserem Nachbarn ein Ukrainer und sein Freund. Und der eine war so ein guter Mensch, bestimmt. Ich habe auch viel geschafft mit ihm zusammen am Ackerfeld. Und da mußte er von dort weg, und da ist er wo anders gekommen und dann kam er wieder mal zurück und hat gesagt: ach, Wirtin, du so gut. Ich wo jetzt bin, nix gut, viel schaffen, nicht viel essen, sagt er, und kalt. Paar Handschuh, hat er gesagt, nicht. Gut, hab ich ihm alles gegeben, hab ihm noch ein Brot unterm Arm gegeben und wieder los. Und nachher dann hat der andere alles erfahren, und sagte der: Ach, mein Freund in Auschwitz längst durch den Schornstein gegangen. Soviel weiß ich nur.

(Protokoll 135, S. 12f.)

Darauf kam das Gespräch auf Hadamar, den Ort, in dem Geistesranke vergast wurden – eine Aktion, die nach Mitscherlichs Darstellung⁶ zu aktiven Widerständen in Deutschland führte. Eine zweite Versuchsteilnehmerin faßt Mut zu erzählen, was sie weiß. Sie

fahren bin aber meine Schwester selbst nicht. Dann haben sie denen Brot gegeben usw., wenn sie da durchgegangen sind. Das durfte ja natürlich der Aufseher nicht sehen. Aber die waren ausgehungert bis zum letzten. Aber ich habe immer gedacht, das sind einfach Gefangene, die irgend etwas verbrochen haben. Und meine Schwester hat's am Anfang auch nicht anders gewußt. Na ja, bei uns, wohl in diesen großen Fabriken, Krupp usw., die hatten ja alle diese Arbeitseinheiten – aus diesen Lägern. Die kamen da raus – also marschierten dann, aber sonst hat man davon nicht sehr viel gewußt. Wenn man da nicht in unmittelbarer Nähe von dem Lager war, dann wußte keiner etwas.

(Protokoll 135, S. 13f.)

Die Sprecherin hat offenbar die Absicht, durch ihre Erzählung darzutun, daß sie nichts wußte, aber gegen ihren Willen zeigt sich doch, daß ihr allerhand bekannt war. Ihre verwirrte, widerspruchsvolle Darstellung mag teils sich damit erklären, daß sie vergebens versucht, Nichtwissen und Erinnerung in Übereinstimmung zu bringen, teils aber damit, daß sie von der Erinnerung überwältigt wird und vor dem Ausprechen schauert. An einigen Stellen, wie bei der Erwähnung des alten jüdischen Professors, scheint es wiederum, als wäre über das Schlimmste ein Tabu verhängt: die Dinge nennen, heißt sie herbeiziehen, im Geist des Sprichworts, man solle den Teufel nicht an die Wand malen.

Die eingehendsten konkreten Belege über Selbstbeobachtetes enthält die Sitzung einer Gruppe von vorwiegend armen Frauen, die durchweg gegen den Nationalsozialismus stehen. Mehrere Mitglieder dieser Gruppe haben in einem Viertel einer Großstadt gewohnt, in dem verhältnismäßig viele ärmere, kleinbürgerliche Juden lebten, die der Gewalttat besonders ausgesetzt waren. Die Sitzung ist eine derjenigen, in der die Hebelwirkung der Gruppendiskussionen am stärksten sichtbar wird:

L.: Wir haben sehr viel mit Juden zu tun gehabt, und die letzte Jude sind bei uns abgegangen im August 1943. Und im Oktober hatte wir schon in der ... Straße ziemliche Angriffe gehabt mit schwere Brandbombe. Also da kann ich nur sagen, daß der Jude ... daß vielleicht net so viel Neger umgebracht worden sind in Amerika in einem Jahr wie bei uns vielleicht in 14 Tag umgebracht worden sind nur in dieser Gegend zwischen ... bis runter in die ... Straße, ... ich hab es miterlebt, wie bitter das war. Das ergreift mich heute noch, wie jeden Tag der Totewagen ankam und morgens drei bis vier Leute wieder sich vergiftet hatte, Leute von 80 und 81 Jahr. Meiner Mutter ist jetzt 80 Jahre alt, und es würd mir sehr leid tun, wenn sie sehe würde, wenn sie se nehme und hawwe se auf e Lastwagen raufgeworfen. Ein Schwerkriegsbeschädigter von 1914, den hab ich auch sehr gut gekannt, der ist in meinem Alter, dem hawwe se die Krücke weggenommen, und da is er uff die Erde gefallen und da hawwe se gesagt: Du Hund hast lang genug gelebt, und

wegfahren wollten zum Flughafen oder irgendwohin, haben ihre Last gehabt, daß sie ins Auto reinschlupfen konnten. Da haben sie vorher noch eins kriegt mit einem Mordsstock oder sonst was.

(Zwischenruf: Wann war das?)

(Zwischenruf: Das habe ich selbst erlebt im ... weg.)

Das war furchtbar, einfach die Möbel kaputtgeschlagen! Was können denn die Kinder dazu, die sind doch nicht geboren ...

(unverständlich, es sprechen verschiedene)

muß man doch von Glück sagen, daß man kein Jude ist. Man konnte doch gar nimmer auf die Straße. Was können die Judenkinder dafür, wenn die Eltern schon – die waren schon über 80 – ich kenn eine Schulkollegin, die ist vergast, der Bruder ist vergast, der hat sieben Kinder und seine Frau eine deutsche Frau hat er geheiratet, die Mutter ist vergast und der Vater ist – es ist nur eine Schwester heimgekommen, die ist ganz allein, die anderen Angehörigen sind alle vergast worden. Durfte die mit zusehen, das hat die erzählt.

B.: Ich halte das nicht für richtig, das damals; im ..., da hab ich das auch – daß zehn- und zwölfjährige Kinder die Leute mit Eisenstangen die Fenster und »Jud« und vollgespuckt und all das gemacht haben. Da hab ich mich reingemischt, war mein Mann dabei, und da hat es geheißt: Du siehst auch aus wie so ein Dreckjud, dich muß man auch mal wohinbringen! Da hat mein Mann gesagt: Auf, wir gehen los! und da bin ich zitternd fort. Die Kinder sind hinter mir hergegangen mit einem Stock und haben mir an den

hawe ihn auch mit raufgeworfen uff den Wagen. Des hat unser Viertel, wo ich jetzt wohn, net gesehe, des hat nix abgekriegt, und die glaube des net.

(Protokoll 9, S. 11f.)

Die Erzählung wird von einer Teilnehmerin damit quittiert, daß sie solche Dinge nicht erlebt habe, weil es eben nur den Armen so erging, ein Aspekt der Judenverfolgung, der bisher kaum analysiert worden ist:

Ra.: Also, was Frau L. hier vorhin erzählt hat, war mir ziemlich neu, denn ich hab sowas nicht miterlebt, denn ich habe nur mit Westend-Juden verkehrt und war auch befreundet mit denen. Und meinen Bekannten ist eigentlich nichts passiert. Sie sind entweder – sie haben genug Geld gehabt, daß sie beizeiten weggekommen sind, und –

(Zwischenruf: Das waren ganz Reiche, jawohl, das waren ganz Reiche.)

(a.a.O., S. 16)

Anschließend entwickelte sich der Dialog:

Re.: Ich hab mich dafür also sehr geopfert, da ich selbst einer alten Frau geholfen hab und andere gehindert – kann man sagen – weggejagt und hätt ich selbst noch meine Hieb gekriegt, hier im ... viertel. Nur um anzuschauen, ich hab gedacht: setz dich mal aufs Rad und fährst da hin. Schutzleute und alles, die haben alles gewähren lassen. Und die, wo noch

Beinen rumgefuschelt. Das vergeß ich mein ganzes Leben net, und das hab ich im ... weg ...

(a.a.O., S. 16ff.)

Nur die Drahtaufnahme vermittelt ganz, welche Aufregung die Versuchsteilnehmer ergriff. Eine dritte Versuchsteilnehmerin erinnert sich an eine Schreckenszene:

B.: Eine feine Jüdin, die hat in der ... Straße gewohnt, Ecke ..., im ersten Stock, eine Rechtsanwältin, und die hat im ersten Stock um Hilfe geschrien, da haben zwei junge Männer sie vom Fenster rausgeworfen, das habe ich gesehen, jawoll. Sie haben sie bei den Beinen und runtergeworfen, das hab ich gesehen, wie sie um Hilfe geschrien hat.

(a.a.O., S. 20)

Für die Teilnehmer dieser Gruppe scheint es übrigens besonders schockierend, daß die Greuelthaten, die an den Juden verübt wurden, auch Menschen betrafen, die man gewohnt war, zur Oberschicht zu rechnen, wie denn allgemein eine hingerichtete Prinzessin mehr Mitleid findet als eine ermordete Viehmagd. Der Respekt vor dem früheren sozialen Status der Juden ist so groß, daß die Teilnehmerin, die die Diskussion durch ihren Widerstand antreibt, indem sie erklärt, sie habe »so etwas nicht erlebt«, sich mit Stolz darauf beruft, das komme daher, daß sie nur mit »Westendju-

den« verkehrt habe. Aber auch die Sprecherin, welche die Schreckensszene berichtet, wie eine Jüdin aus dem Fenster geworfen wurde, versäumt nicht, hinzuzufügen, es wäre eine »feine« Jüdin, eine Rechtsanwältin, gewesen. Diese Reflexion auf reiche und feine Juden scheint anzuzeigen, daß es sich hier nicht allein um das Mitleid mit den Opfern handelt, sondern auch um das Entsetzen darüber, daß die festgefügte, an Eigentumsverhältnissen orientierte Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft durch den Nationalsozialismus verletzt wurde.

1. Negation der Schuld

Oft steht die generelle Negation der Schuld, aufs Nichtwissen gegründet, am Anfang der Diskussion, mottoartig. So heißt die erste Äußerung in der bereits zitierten Arbeitslosendiskussion:

Z.: Also in der Grundhaltung gebe ich dem Briefschreiber im großen und ganzen recht. Dann allerdings weist der Brief eine Reihe von Punkten auf, die ich keineswegs befürworten kann. Es heißt, daß die Deutschen sich ihrer Schuld nicht so bewußt sein würden, wie es vielleicht erwartet wird, und das Ausland es wünscht. Dazu möchte ich sagen, daß der größte Teil des deutschen Volkes sich irgendeiner Schuld gar nicht bewußt ist, denn der überwiegende Teil des deutschen Volkes hat ja höchstwahrscheinlich nur so gehandelt, wie jedes andere Volk in der Welt auch gehandelt hätte. Man kann also nicht aus der Tatsache heraus, daß 95% der Deutschen gegen die Greueltaten, die sich unzweifelhaft in den Konzentrationslagern ereignet haben, nichts unternommen haben, sich nicht zu irgendwelchen Widerstandsbewegungen zusammenschlossen haben – aus dieser Tatsache kann man nicht schließen, daß gerade das deutsche Volk den Eindruck hatte, daß es ihm relativ gut ging. Man muß die Dinge aus den realen Verhältnissen heraus betrachten, die damals herrschten.

(Protokoll 48, S. 1)

II. Schuld

Wenn im vorigen Abschnitt das Problem des Wissens um das Geschehene aufgeworfen war, so ist nun die Konsequenz bei denen darzustellen, die dies Wissen leugnen: sie sind sich keiner Schuld bewußt. Die Analyse gilt also in weitestem Maße den nationalistisch Gesonnenen und in Abwehrstellung Befindlichen; die Verständigungswilligen sind nur insoweit herangezogen, als Motive der Abwehr, wenngleich mit anderem Sinn, auch bei ihnen vorkommen. Vorweg darf die These gewagt werden, daß bei den Verständigungswilligen auf der einen Seite die Abwehrmechanismen viel schwächer sind, Schuld viel mehr zugestanden wird, daß aber andererseits die ganze Frage bei ihnen im allgemeinen nicht so affektbesetzt ist wie bei den Nationalisten; daß sie, im Jargon der Diskussionen zu reden, viel weniger Schuldkomplexe haben als die, welche gegen die Schuld sich sperren; und dies keineswegs bloß im psychoanalytischen Sinn des Unbewußten. Auch in ihrem manifesten Denken spielt die Dimension schuldig-nichtschuldig nicht entfernt die Rolle wie bei den anderen.

Das Eigentümliche an der Äußerung ist, daß der Gedanke, nach langen Interpolationen, an der entscheidenden Stelle beschädigt wird und abbricht. Die These lautet, der größte Teil des deutschen Volkes sei sich einer Schuld nicht bewußt. Man erwartet nun, daß, nachdem das Motiv angemeldet ist, die Deutschen hätten nichts gegen das Grauen unternommen, weiter argumentiert wird: daraus darf man aber keine Schuld ableiten, denn kein Volk hätte es anders gehalten. Statt dessen wird gesagt, man dürfe nicht schließen, daß gerade das deutsche Volk den Eindruck hatte, daß es ihm relativ gut ginge – eine These, die aus der Argumentation völlig herausfällt. Es ist wohl kaum zu weit hergeholt, wenn man unterstellt, daß diese Aberration dadurch bedingt ist, daß hier nun tatsächlich das unbewußte Schuldgefühl dem Sprecher einen Strich durch das Schema der Apologie machte. Sie steht prototypisch für ungezählte andere Fehlleistungen⁷.

Soweit es die Übersicht über das Material erlaubt, ist die unqualifizierte Leugnung aller Schuld verhältnismäßig selten. Dazu sind doch die Fakten zu nachdrücklich bekanntgemacht worden. Insgesamt schrecken die Diskussionsteilnehmer davor zurück, sich allzu grob ins Unrecht zu setzen, indem sie einfach die deutsche Unschuld reklamierten. Die Abwehr be-

dient sich subtilerer, vor allem rationalerer Mittel, unter denen die Aufrechnung der Schuldkonten wohl das wichtigste ist. Wichtig ist weiter die Bereitschaft, durch philosophische Reflexionen und begriffliche Distinktionen, durch Intellektualisierung mit dem Komplex fertig zu werden.

Maß der Schuld bloß inwendig ist, wer soll dann über ihre Objektivität entscheiden können?

Sch.: Ich hatte mir diesen einen Satz auch noch stehen gelassen, wie alles andere von meinen Herren Vordnern behandelt wurde, zu der Meinung des Engländer⁸, daß wir seiner Meinung nach kein Schuldgefühl hätten für das, was passiert ist. Ich möchte doch eines erwähnen. Was ist Schuld? Schuld ist doch etwas, was von innen heraus kommen muß, dieses Gefühl für Schuld. Schuld kann nie kommen, wenn ein Außenstehender kommt und uns propagandistisch oder publizistisch klarzumachen versucht: Kinder, Ihr seid nun wirklich schuld, fühlt euch nicht nur schuldig, sondern wir wollen euch dieses Schuldgefühl von außen aufoktroieren. Das ist das Eine. Das Zweite ist: Was ist der Maßstab für Schuld?

VI.: Wir müssen unterbrechen ... Kann ich kurz zusammenfassen? Er meinte, Schuldgefühl muß aus dem Innern kommen und kann nicht von außen her aufoktroiert werden, und daß auch der Maßstab für die Schuld wesentlich sei.

Sch.: Der Maßstab der Schuld ist doch in etwa subjektiv, also nach dem Empfinden. Die Rechtswissenschaftler sagen: eine Schuld muß mit Recht zusammenhängen. Was heißt aber Recht? Was hat man uns in der Nazizeit gezeigt, was Recht ist? Es ist uns doch gezeigt worden, daß Recht Macht ist. Nicht nur, was im Gesetzbuch drinsteht, meine Herren, Recht ist doch Macht, das ist doch zweifellos klar, denn wenn vor einem Gericht der Ankläger und der Richter die-

2. Falsche Verinnerlichung der Schuld

Von der psychoanalytischen Entfaltung einer Theorie der Verdrängung von Schuld wird hier abgesehen. Es genüge der Hinweis, daß bei autoritätsgebundenen Charakteren die Dimension von Strafe und Strafbefürfnis viel wesentlicher ist als bei anders strukturierten Individuen. Soziologisch gesehen ist bei den Nichtnationalisten das Interesse, sich und Deutschland um jeden Preis reinzuwaschen, viel geringer als bei den Nationalisten. Es soll damit keineswegs behauptet werden, daß für die Nichtnationalisten die Frage der Schuld nicht wesentlich sei. Aber sie sind offenbar weit eher fähig, Gewissensprobleme zu verinnerlichen, es mit sich selber auszumachen und dann danach zu handeln als die anderen, bei denen sogleich die Reaktionsform des nach außen Schlagens, sich ins Recht Setzens sich herstellt und die in solchem Bemühen ebenso, weil sie sich selbst doch nie ganz glauben können, von dem kritischen Thema kaum loskommen. Bei ihnen wird das Motiv der Verinnerlichung verdreht: so in einer der Offiziersgruppen, wo sich die Berufung auf die Schuld gegen die »Propaganda« richtet, mit anderen Worten gegen alle von außen wider Deutschland erhobenen Anklagen. Der Subjektivismus verquickt sich mit Relativismus: wenn das

selben sind, dann ist das nicht mehr Recht, dann muß es doch Macht sein. Wie will man behaupten, wir müßten Schuldgefühle haben, wenn wir voraussetzen, daß Schuld Macht ist, daß Schuld auf Recht basiert, und daß Recht wieder Macht ist. Wo bleiben wir da mit unseren Begriffen? Wer fühlt sich für unsere Millionen Landsmänner, die aus dem Osten zurückgetrieben wurden, schuldig? Wer fühlt sich schuldig dafür, daß wir in der ersten Zeit hier verflucht knapp zu essen hatten, daß Leute erfroren sind, und daß Leute draufgegangen sind. Wer fühlt sich dafür schuldig? Kein Mensch! Denn vor den Gerichten, kommen wir einmal auf die Nürnberger Prozesse zu sprechen. Wir sagten: was wollt ihr von uns? Andere haben das ähnlich gemacht. Unsinn, hieß es dann, steht nicht zur Debatte jetzt, sondern eure Schuld steht zur Debatte. Bei Begriffen, die abstrakt sind, da muß doch ein allgemeiner Wert Maßstab sein, der allgemein gültig ist. Man kann nicht sagen: Ihr schlechten Deutschen. Ihr seid jetzt schuldig. Jetzt verurteilen wir euch. Alle anderen sind nicht schuldig. Das trifft vor allem auch für die Herren, die gewohnt waren, ihrem Fahneid zu folgen. Wie kann man sich anmaßen, es ist einmalig in der Geschichte, wie es mir erscheint, daß vor einem Tribunal, das Partei war, die Generale auf Grund ihres Fahneids, auf Grund der Befolgung der Pflicht – das ist das Grundprinzip eines jeden Soldaten, eines jeden Beamten – daß Männer auf Grund dessen, daß sie nach ihrer Pflicht gehandelt hatten, zum Tode, und dann noch durch den Strang – eine der schimpflichsten Todesarten, die einem Militär widerfahren kann – verurteilt worden sind. Ja hat man denn

überhaupt ein Verständnis dafür gehabt von seiten der Besatzungsmächte, daß man nun nicht sagen kann: Ihr seid auf der einen Seite schuldig, wir sind besser als ihr – und es dann aber trotzdem schlechter macht. Wo sind denn die Psychologen gewesen? Ich komme jetzt auf etwas, was Herr Z. vorhin gesagt hat. Man macht uns den weiteren Vorwurf: Ihr habt kein Verständnis für andere Menschen. Ja, wer hat denn auf der anderen Seite das Verständnis aufgebracht: wir wollen euch zeigen, wie es besser gemacht wird. Und da fangen sie es genau so an, wie wir es gemacht haben und vielleicht noch schlimmer. Bei uns wurde doch noch der Schein gewahrt. Beim Nürnberger Gericht hat kein Mensch versucht, auch nur noch den Schein zu wahren. Das möchte ich noch hinzufügen, um auf die Sache mit der Schuld noch einmal zurückzukommen: Ist die Sache nicht auch rein propagandistisch zu werten? Denn jener Verbündete, der im Nürnberger Gericht noch der Freund war, der zusammen noch Richter und Ankläger war, ist im Laufe von drei Jahren propagandistisch zum Weltfeind Nummer 1 gemacht worden. Ist das nicht vielleicht der Beweis, der für uns Deutsche spricht, der zeigt, daß die Masse in Amerika gar nicht aufgeklärt worden ist, oder nur sukzessive aufgeklärt wird durch die jeweilige Propaganda, und um dann jeweils nach der positiven oder negativen Seite hin beeinflußt zu werden. Die Deutschen haben in der Masse gar nicht gewußt, was in den KZ passiert ist. Es ist uns vorenthalten worden, oder wenn etwas herauskam, wurden wir durch die Propaganda so beeinflußt, daß wir es gutheißen mußten.

setzte, wird attestieren können, daß sie den Schein gewahrt habe, dementiert die Berufung darauf, daß das Wahren des Scheins eine höhere moralische Kategorie sei, die Forderung von Innerlichkeit als dem Schauplatz echter Schuldgefühle.

(Protokoll 71, S. 31ff.)

Ungewöhnlich ist die Insistenz, mit der Sch. auf das Problem der Schuld eingeht. Es fällt schwer zu entscheiden, ob er sich so eingehend damit beschäftigt, weil er im Ernst sich um Klarstellung bemüht, oder lediglich um die Abwehr wirksamer zu gestalten, oder schließlich, weil er unbewußt an das Problem fixiert ist, sich nicht davon freimachen kann. Am nächsten kommt man wohl dem Sachverhalt, wenn man annimmt, daß ein Verhalten wie das dieses Diskussions- teilnehmers überhaupt nicht von dem einen oder anderen solchen Faktor bestimmt wird, sondern daß diese Faktoren selber erst einem begrifflichen Klassifikationsschema angehören, das versucht, psychologische Ordnung ins Phänomen zu bringen, während in diesem, und zwar in verschiedenen Schichten des Ichs, all jene Momente sich verschränken und eigentlich gar nicht voneinander abgehoben werden können. – Daß hier Innerlichkeit einzig die Rolle der Ideologie spielt, enthüllt sich in den Worten des Redners. Der gleiche, der da sagt, Schuld sei etwas, was von innen heraus kommen muß, beruft sich darauf, daß im Gegensatz zu den Nürnberger Prozessen »bei uns doch noch der Schein gewahrt« wurde.

Ganz abgesehen davon, daß man ja schwerlich der Gestapo, welche alle Rechtsgarantien außer Kraft

3. Wie soll die Schuld aussehen?

In mehr als einem Fall nimmt die kritische Besinnung über den Schuldbegriff den Charakter des formalistischen Kniffs an. So fragt ein Teilnehmer, scheinbar unberührt von aller Evidenz, mit pointierter Harmlosigkeit und Ursprünglichkeit:

M.: Inwiefern sollen wir schuldig sein?

(Protokoll 16, S. 18)

Das Desiderat, den Begriff zu spezifizieren, also anzugeben, in welcher Hinsicht von Schuld die Rede sein könnte, vermischt sich trübe mit der rhetorischen Frage, welche die Schuld leugnet, indem sie die Unmöglichkeit unterstellt, anzugeben, worin sie eigentlich bestehen soll – eine Verfahrensweise übrigens, die an gewisse Spielregeln der zeitgenössischen Logik mahnt. Darüber hinaus spekuliert er auf die Wirkung einzelner unerwarteter, sich sehr präzise gebender Fragen, die eine bündige Antwort erheischen, wo es um komplizierte Zusammenhänge geht, den Angesprochenen in eine unangenehme Situation bringen und ihn verwirren. Fragen überhaupt, pointiert vorgebracht, haben oft ein aggressives Element.

Später wird in derselben Sitzung Kritik geübt

daran, daß man »zum Schuldbekennnis aufgefordert« werde, wiederum mit der formalistischen Ausflucht, wie denn ein solches Schuldbekennnis aussehen soll. Der berechtigte Widerwille gegen ideologische Veranstaltungen, leere öffentliche Schuldbekennnisse, wird eingespannt, um der Kontroverse über die Schuld sich überhaupt zu entziehen:

H.: Jetzt kommt aber immer die Geschichte so raus, als ob die Amerikaner überhaupt, oder irgendeiner von den Ausländern sagt: Ja, jetzt gesteh es doch, jetzt gesteh es doch. Na, er hat es gestanden: jetzt wird er doch noch verknaxt, so wie man vor Gericht immer sagt: Gesteh's also, sag's, du stehst dich am besten dabei. Dazu denkt er, vielleicht komm ich doch ganz frei weg. Nein, jetzt wird er doch zu einem halben Jahr verknaxt. Wenn er alles gesagt hätte, wie es ist, dann hätten sie ihn vielleicht zu $\frac{3}{4}$ Jahren verknaxt.

(Zuruf: Das dürfte nicht stimmen.)

Va.: So sieht es aus, wenn wir immer noch glauben, daß wir das einzige brave und gütige Volk wären, und, nachdem wir Millionen umgebracht haben, daß wir jetzt Herr Jesus schreien, also weil jetzt die anderen zurückschlagen, nicht? Wenn ich einem eine Ohrfeige gebe, und er gibt mir eine kräftige zurück oder auch zwei, wie es die nun gemacht haben, dann muß ich mir immer sagen: Ich habe den ja gereizt.

H.: Dann darf er nicht extra noch ein Geständnis wollen.

L.: Ich glaube auch nicht, daß er ein Geständnis will, sondern daß wir die anderen Völker immer noch reizen,

In einer der Diskussionen zeigt die Sorge darum, »wie das Schuldgefühl eigentlich aussehen soll«, ihr wahres Gesicht: das Schuldgefühl sei Geschwätz:

K.: Und mich würde nach wie vor interessieren, wie sich das Schuldgefühl, das er vermißt hat bei uns Deutschen, wie das ... trotz dieser Sachen, die alle auf dem deutschen Volk gelastet haben und heute noch lasten – und gerade die Jugend in vielleicht nicht absehbarer Zeit wieder so richtig zum Atmen kommt durch diese Folgen ... mir wird da immer wieder nicht klar ..., wie das ausschauen soll, in was für einer Form.

VI.: Ja, ich glaube, in der Form ..., daß wir uns nicht besser halten sollen ... als die Amerikaner, obwohl sie uns geschlagen haben, um hier mit Mr. Colburn zu sprechen. Und daß wir wieder gutmachen sollen all das, was wir in fremden Ländern und den Juden gegenüber getan haben. Und daß wir also nicht widerspenstig sein sollen. Und daß wir uns nicht selbst bemitleiden sollen. Und daß wir versuchen müssen, alles wieder gut zu machen.

B.: Ich glaube schon, daß er es so gemeint hat, aber ich bin denn der Meinung, um das von Ihnen zitierte Wort zu wiederholen, daß das ganze Schuldgefühl doch ein Geschwätz war.

(Protokoll 96, S. 21)

Hier funktioniert die Abwehr derart, daß das tatsächliche Geschwätz über die Schuldfrage, das eine kurze Zeit nach dem zweiten Krieg wie übrigens auch nach

eine Gegenseitigkeit, daß wir tun, als ob wir nichts getan hätten. Vor allen Dingen sieht es doch gerade aus – ich möchte nicht zurückkommen auf ein Thema, das wir schon diskutiert haben – daß wir uns der Juden überhaupt nicht schämen. Es gibt ja noch viele, die sagen, das macht nichts, die hätten noch viel mehr vergasen sollen. Leider waren diese Stimmen lauter als diejenigen, die nun ehrlich sich sagen: Es war doch eine Schweinerei.

H.: Das mag vielleicht der Grund sein. Also fragt man nicht dann, und da kommt die Antwort: Sind gar nicht schuldig. Also umgekehrt der Fall, was sollen wir dann sagen, oder wie sollen wir dieses Schuldbekennnis formulieren?

(a.a.O., S. 34f.)

Abgesehen von der verräterischen Fehlleistung, »daß wir uns der Juden« (anstatt: der Untaten an den Juden) »überhaupt nicht schämen«, liegt hier offenbar wiederum die Anschauung zugrunde, Schuldbewußtsein sei etwas so Innerliches, daß es nicht von außen gefordert werden könne. Diese Idee von der Moralität in dem von Hegel kritisierten Sinne kommt aber am Ende dem eigenen Interesse des Schuldigen zugute. Indem er es lediglich mit sich selbst auszumachen hat, wird er der realen Verantwortlichkeit innerhalb der Gesellschaft enthoben, und die religiöse Steigerung des Gewissensanspruchs läuft real auf den Relativismus hinaus⁹.

dem ersten in Mode war, benutzt wird, um das Schuldgefühl selber als »Geschwätz« zu diskreditieren. Latent ist gemeint, daß man, weil einen doch niemand von außen zum Schuldgefühl zwingen könne, bereits unschuldig sei.

In der gleichen Gruppe wird dann so argumentiert, daß, weil es nicht möglich sei, sich das deutsche Schuldgefühl »vorzustellen«, die Rede von der Schuld sinnlos sei. Würde man den Gedanken weiter verfolgen, so wäre seine Konsequenz, daß aus der Tatsache der Abwesenheit eines Schuldbewußtseins das Fehlen der Schuld selber geschlossen werden müsse.

K.: Also, ich glaube zumindest dieser Kreis – wenn wir wieder auf den Ausgangspunkt zurückgehen dürfen – daß Hitler die Verantwortung für die in Brand gesteckte Welt trägt usw. und somit auch das deutsche Volk schlechthin, daß dies zumindest dieser Kreis entschieden ablehnt. Mich würde es interessieren – und es tut mir sehr leid, daß ich den Briefschreiber nicht fragen kann, wie er sich eigentlich das Schuldgefühl der Deutschen vorstellt.

(a.a.O., S. 18)

Dieselbe Wendung kommt wörtlich in einer Flüchtlingsfrauen-Sitzung vor:

D.: Darf ich mal gleich die Gegenfrage stellen, wie Sie sich das denken, oder die Menschen, die von unserer

allgemeinen Schuld überzeugt sind, es sich vorstellen, daß wir vorher gegen diese Schuld hätten argumentieren sollen, denn wir alle haben ja, das kann ich wohl hier in aller Namen sagen, von Greuelthaten nichts gewußt, nichts.

(Protokoll 107, S. 12)

Die Frage »Wie stellen Sie sich das eigentlich vor?« läuft darauf hinaus, daß der andere der Weltfremdheit, des mangelnden Realismus geziehen wird; wäre er nur dabei gewesen, hätte er nur gesehen, wie unmöglich es war, etwas zu tun, so würden ihm solche Hirngespinnste schon vergehen. Das Phänomen entspricht genau dem, was heute die Tiefenpsychologie mit dem Begriff der Veräußerlichung des Über-Ichs bezeichnet. Das Abstreiten subjektiver Schuldgefühle, die Leugnung der eigenen Schuld und die einer deutschen Schuld überhaupt geht assoziativ, mit kunstvoller Unlogik, ineinander über.

Um den Diskussionen über die Schuld die richtige Perspektive zu geben, muß nachdrücklich gesagt sein, daß die Abwehr der Schuld als solche nicht mechanisch mit Nationalismus oder psychologischen Verdrängungen gleichgesetzt werden kann. Es gibt Äußerungen der Abwehr, und gerade solche, in denen der Schuldbegriff näher geprüft wird, denen im Zusammenhang die genau entgegengesetzte Bedeutung zukommt. Als Beleg sei ein Passus aus einer Lehrer-

nicht zu übersehen; der Passus klingt wie ein schwaches Echo der zenonischen Paradoxien. Andererseits aber ist die Verteidigung, daß man einem Einzelnen nicht moralistisch das Martyrium zumuten könne, das der offene und aktive Widerstand gegen die Nazis bedeutet hätte, wahr und substantiell.

gruppe angeführt:

F.: Ich habe die Schuld, nicht so sehr Empörer gewesen zu sein, daß ich ins KZ kam. Ich bin 1933 entschiedener Hitlergegner gewesen, aber niemals ein derartiger Empörer oder Verschwörer, daß man mich eingesperrt hat. Man hat mich auch nicht erwischt. Ich bin also ein Mitläufer und habe die Schuld des Mitlaufens. Ich frage mich, in welchem Augenblick dieser berühmten Jahre habe ich nun eine persönliche Schuld auf mich geladen, jedenfalls von heute aus gesehen? In welchem Jahr, an welchem Tag, in welchem Monat habe ich das nun getan? Oder wäre es Menschenpflicht gewesen, noch aktiver zu sein? Aber da muß dann auch gesagt werden, mit den Folgen für die Familie und so fort. Das ist vermutlich die Frage, die sich viele, viele aus meinen Reihen heute stellen. Aber ich weiß keinen Augenblick, in dem ich nun versagt haben würde. Das ist kein Versagen, wenn ich das Leben und das Dasein meiner Familie auch dabei berücksichtigt habe.

(Protokoll 56, S. 18f.)

Hier hat zunächst das Zugeständnis der Schuld nicht jenen formalistischen Klang, der dann nur die Wendung präludiert, die Sache sei erledigt. Doch ist das sophistische Element in dem Versuch, das Schuldproblem als solches zu diskreditieren, indem man verlangt, man solle Jahr, Monat oder Tag angeben, wo der Nichtaktive sich schuldig gemacht haben soll,

4. Schuld ist eine kleine Clique

Nur hartgesottene Nationalsozialisten gehen so weit, die Tatsache der Ausrottung selbst zu leugnen. Damit aber ergibt sich für die weniger Entschiedenen – und das sind gerade die, welche sich überhaupt mit moralischen Problemen herumplagen – die Aufgabe, die Schuld am Begangenen möglichst plausibel so zu konstruieren, daß man makellos ausgeht.

Das Autoritätsprinzip erlaubt es, den obersten Führern, die nicht mehr am Leben sind, alles zuzuschieben. Eine Art negativer Selektion wird unterstellt etwa in einer Sitzung arbeitsloser Frauen.

B.: Aber man ist ja sprachlos – der größte Teil des deutschen Volkes, denn dem deutschen Volk liegt das Brutale ja gar nicht in dem Sinne; er ist ja wohl gutmütiger Art, als daß er dem anderen gegenüber, sagen wir, gleich derart die Freiheit nimmt und derart drangsaliert.

VI.: Es ist immer nur eine Frage. Wer die Macht anbetet, der ist nicht immer so gutmütig.

B.: Nein.

VI.: Ja absolut nicht, trotz der Gutmütigkeit?

B.: Das waren nicht Gutmütige da oben, ja das waren eben besondere Elemente da zusammengekommen.

(Protokoll 34, S. 14f.)

Die Formulierung »Das waren nicht Gutmütige da oben« entbehrt nicht des fratzenhaften Humors. Die Schonung, mit der da geredet wird, setzt sich im folgenden fort, wo sogleich eine Lanze für die Frauen der »Elemente« gebrochen wird, mit bequemem Übergang zur Selbstentlastung:

B.: Wenn man heute z.B. Zeitungen liest, sagen wir mal »Neue Illustrierte« wie jetzt die einzelnen dazu schreiben, Frau von Schirach und die Emmi Göring und dergleichen, dann liest man ja aus diesen Berichten heraus, daß diese hohen Persönlichkeiten, die mit an der Regierung standen, daß die ganz und gar auch nicht damit einverstanden waren mit diesen – also Überspitzten, daß die auch versucht haben, von sich aus Juden freizubekommen und zu unterstützen. Aber, daß sie als einzelne genau so wenig zur Verhinderung tun konnten als wir tun konnten ...

(a.a.O., S. 15)

In einer stark nationalsozialistisch gefärbten Gruppe männlicher Flüchtlinge greift ein Sprecher in einer langen Brandrede den Goebbels'schen Begriff des Greuelmärchens auf und geht von dort zur unverhüllten Verherrlichung des Nationalsozialismus über, nachdem er die Schuld auf die »Clique« begrenzt hat.

R.: Ich möchte noch abschließend sagen, daß diese gan-

te Reich durch seine gesamte politische und organisatorische Verfahrensweise es darauf angelegt, die Bevölkerung in Mitläufer und Kerntruppen zu zerlegen, gar nicht viel anders, wie es dann das Schema der Denazifizierung abgab. Totalitäre Regimes sind – wie es auf der Ebene der politischen Analyse insbesondere Franz Neumann eingehend nachwies¹² – paradoxerweise pluralistisch. Das erlaubt es den Massen, je nach Bedarf sich mit dem Regime zu identifizieren oder von ihm zu distanzieren. Wo aber ein totalitäres Regime zerbricht, kann dann die Mehrheit die Greuel als das von sich fortschieben, was »die« verübt haben, und indem sie so vom Grauen und schlechten Gewissen sich lossagen, haben sie es um so leichter, dem, was das Regime an Vorteilen bot, die Treue zu halten. Man muß diesen finsternen Zusammenhang durchschauen, wenn man das Abwehrproblem ganz verstehen will. Der ganze Mechanismus wird von einem Teilnehmer einer Gruppe von Polizeibeamten auf die einfache Formel gebracht:

X.: Was der kleine Kreis der Gestapo verbrochen hat, war uns unbekannt, und somit konnten wir gar nichts unternehmen, weil wir nichts wußten.

(Protokoll 28, S. 41)

zen Greuelmärchen, wie man sie in den verschiedenen Illustrierten über den Nationalsozialismus liest, daß das zum größten Teil auch aufgeputschte Geschichten sind, die nur aus reiner Sensationslust geschrieben worden sind, daß doch nur eine kleine Clique vielleicht dagewesen ist, die diese Greuelthaten auch im nationalsozialistischen Staat verübt hat.

(Protokoll 109, S. 26)

Die partielle Wahrheit, daß in der Tat die Durchführung der Terror- und Ausrottungsmaßnahmen einem sehr kleinen Personenkreis vorbehalten war, wird dadurch zur Unwahrheit, daß dieser kleine Kreis bis zu den beiden letzten Kriegsjahren vom Vertrauen einer großen Mehrheit getragen wurde und daß der Widerstand gerade gegen die Terrormaßnahmen sich nicht wirksam geltend machte, während in anderen Sektoren des Lebens der Gesellschaft, insbesondere in der Wirtschaft, die Kompromiß-Struktur der Willensbildung trotz der Form der Diktatur sich durchsetzte¹⁰. Die These von der kleinen Clique ist nur solange einleuchtend, als sie von jenen Momenten isoliert ist; wird sie im Kontext des historischen Prozesses gesehen, verliert sie einen großen Teil ihrer Überzeugungskraft.

Abgesehen davon, daß die tatsächliche Durchführung der Morde von den Nazis einem beschränkten Personenkreis übertragen worden war¹¹, hat das Drit-

5. Unschuld Einzelner Gruppen

Mit der Virtuosität, welche die moralische Abwehr entwickelt und welche vielleicht äquivalent ist dem Maß an unbewußter Schuld, das man zu verdrängen hat, bedient sich eine andere Wendung einer an sich richtigen Einsicht: daß in einer nach Nationen oder nationalen Machtblöcken aufgespaltenen Welt, in der es an einer übergeordneten und unabhängigen völkerrechtlichen Instanz mit zureichenden Machtmitteln fehlt, der Sieger Recht hat und der Besiegte Unrecht. Diese formale Einsicht wird dazu benützt, die materielle Schuldfrage als unentscheidbar von vornherein zu diskreditieren. Weil es feststeht, daß der Sieger dem Besiegten Unrecht gibt – das etwa ist die innere Struktur jener Denkbewegung – deshalb läßt sich über Schuld und Unschuld im internationalen Maßstab überhaupt nichts ausmachen. Auf Grund solcher Argumentation wird jeder Richter als befangen abgelehnt und womöglich noch der Spieß umgedreht: man tritt selber als Verfolger auf, sobald der Richter, dessen Unabhängigkeit man anzweifelt, Vorhaltungen über das macht, was im Dritten Reich begangen wurde. So geht jede Möglichkeit der Selbsterforschung unter.

Jugend, Generation und ähnliche vage Kategorien

spielen häufig dort eine Rolle, wo die Verantwortung von bestimmten sozialen Gruppen abgewälzt werden soll; sei es, daß man eine Generation für etwas Schlechtes verantwortlich macht, meist die ältere, oder daß man eine andere, meist die eigene, von allem Bösen dispensieren will. Die Unschuld der Jugend wird betont in einer bayerischen Gruppe:

Pf.: Im großen und ganzen wird hier der große Fehler gemacht, daß die Jugend verurteilt wird. Ich glaube, die Jugend hat eigentlich gar keine Möglichkeit gehabt, irgendwie gegen dies anzukämpfen, daß man ... den Rassenhaß oder die Rassenverfolgung ... unterbrochen hätte.

B.: Ja, da muß nun natürlich ... festgehalten werden: wir waren damals ich glaube ... sechs oder sieben Jahre alt im Jahre 1933, sind aufgewachsen mit Heil Hitler. Und dann, ich glaube, ich darf da ... etwas über ... sagen, nachdem wir ja alle aus ... und weiterer Umgebung zusammengekommen sind, sind gerade in dem sogenannten damaligen Gau ... als Beispiel die Kreuze aus den Schulzimmern nicht entfernt worden ... zweifellos war es nur dem damaligen Gauleiter, eben der hat sich damals auch verkracht mit dem Führerhauptquartier.

E.: Ich gebe Ihnen vollkommen recht, aber ich kann mich des Jahres 1938 erinnern ... wie die Schaufenster der Judengeschäfte zertrümmert wurden und wie die Menge gejault hat.

B.: Haben Sie gejault?

Ich glaube, die Frage liegt vielleicht bei den älteren. Wie ja, ich glaube, wir als Jugendliche an der ganzen Sache zwischen 1933 und 1945 – ja vielleicht bis früher, bis in die Wilhelminische Ära ... den älteren einen bitteren Vorwurf machen müssen.

E.: Da stimme ich Ihnen vollauf zu.

K.: Daß Unrecht geschehen ist, das hat zumindest die Jugend in großem Maße eingesehen und – daß, was da irgendwie ... zu bereinigen war, daß wir da natürlich sofort bereit sind, den ersten Schritt zu tun, und zwar nicht nur vielleicht in irgendeinem Zusammenkommen wie es da in München geschehen ist, sondern immer wieder, daß wir, die Deutschen, also immer wieder diejenigen sein müssen, die als erste die Hand reichen müssen; aber von wegen einem Schuldgefühl in dem Sinne, daß wir praktisch überall und immer diejenigen sind, die an allem Unheil, was nun durch den Krieg hereingebrochen ist, daß wir auch als Jugend, die an und für sich keine direkte Schuld oder überhaupt keine Schuld praktisch, wenn wir so sagen dürfen, tragen, daß wir da, nach wie vor, vielleicht für Zeit und Ewigkeit ein Schuldgefühl haben, was, von uns aus gesehen, was an und für sich gar keine Berechtigung hat.

Pf.: Ja, zu der Sache von Herrn K. Stellung nehmend, wäre noch zu sagen: Die Schuldfrage, oder die, wo uns immer in die Schuhe geschoben wird, daß wir an allem Schuld sind; die Schuldfrage und der Haß ist ja von den Amerikanern kurz nach dem Krieg gefordert worden, indem es immer geheißen hat: Nazi-schwein! Nicht wahr ...?

(a.a.O., S. 11ff.)

E.: Ich nicht!

B.: Haben Sie mitgejault? ... Sie ...? Wir können ja ehrlich sein. Wer hat denn mitgejault? Ich, wenn ich mitgejault hätt', hätt' mei' Vater mir eine runtergehaut!

Sch.: Ich glaube auch, damals in dieser Zeit 1938, wo diese Verfolgung der Juden praktisch angegangen ist, wer unter uns, also wir als die Jugend, damals praktisch Kinder – damals hatten wir also überhaupt keinen Grund, uns praktisch zu betätigen, überhaupt zu beteiligen. Während heute es etwas ganz anderes ist, als wir selber sehen, daß, was die Leute machen, irgendwie unrecht ist, während damals, was da geschehen ist, uns praktisch nichts angegangen ist.

(Protokoll 96, S. 8f.)

In derselben Sitzung wird das Abstraktum der Jugend glorifizierend verwandt:

B.: Der Schritt ist bereits getan worden 1948, als, ich weiß nicht, als ein Jugendring in München die gesamte Jugend der Welt – Vertreter versteht sich – eingeladen hat zum internationalen Jugendtreffen in München. Von Indien war eine Dame da, und es war auch jüdische Jugend da, mit denen wir uns als Vertreter der deutschen Jugend sehr gut verstanden haben. Ich glaube, bei der Jugend fehlt es nicht. Ich kann mich hier an Unterhaltungen erinnern, die wir mit jüdischen Jugendlichen geführt haben, die durchaus unserer Meinung waren. Die sagten, wir, wir müssen uns verstehen. Und die Leute, die ... in München waren, die haben sich auch verstanden.

Das hier verwandte Argument ist das Gegenstück zu dem beliebteren, daß, wo viele Vorwürfe erhoben werden, etwas daran sein müsse. Es wird mit einer Art Logik der Wahrscheinlichkeit operiert: Nach jedem Krieg wird gesagt, die Deutschen sind schuldig gewesen, und das kann doch wohl nicht der Fall sein, sondern jedes Ding hat seine zwei Seiten, und dieser Restbestand eines eingeschliffenen »common sense«-Schlusses bewirkt dann unausdrücklich die kühne Extrapolation: also sind wir unschuldig.

Ebenso wie die Jugend sollen die Frauen besonders schuldlos sein. Ganz allgemein wird das ausgesprochen in den ersten Sätzen der bereits erwähnten Flüchtlingsfrauengruppe.

D.: In einem der Sätze hieß es: Wir Deutschen hätten uns noch nicht zu Herzen genommen, oder vielmehr, wir hätten uns das Schlechte der Hitlerzeit noch nicht so zu Herzen genommen, daß wir daraus eine Schuld erblicken. Und da muß ich ganz offen und ehrlich sagen, daß wir deutschen Frauen uns von dieser sogenannten Schuld – so wie ich die deutschen Frauen kenne und mit ihnen darüber spreche – freifühlen. Da stimme ich nicht überein mit.

F.: ... Ich bin der gleichen Meinung. Also uns ist alles unbewußt, was überhaupt geschehen war, und wir haben ja immer das Beste nur gewollt, wir Frauen. Und ich fühle mich auch keiner Schuld bewußt.

(Protokoll 107, S. 1)

Die Gruppenunschuld wird weiter urgirt in der Gruppe weiblicher Arbeitsloser. Der Versuchsleiter weist darauf hin, daß gerade während der ersten Jahre des Naziregimes viel über die in den KZs verübten Schandtaten durchgesickert sei, und erhält sofort die Antwort, die Frauen hätten sich wenig um Politik gekümmert, woran sich, als wäre es selbstverständlich, die Folgerung anschließt, sie hätten die Gerüchte ebenso wenig geglaubt wie etwa die Ritualmordlegende:

F.: Ich glaube aber, ... das wußten vielleicht auch die Männer. Ich meine, wir Frauen, wir haben uns doch weniger um Politik gekümmert.

VI.: Zu Hause wurde gar nicht davon gesprochen?

F.: Nein, es wurde wohl über Politik gesprochen. Bei uns war das auch nicht bekannt. Man stellte sich unter Konzentrationslagern Gefängnisse vor, so eine Art Gefängnis, aus denen man nicht schreiben kann, Zuchthaus so irgendwie in einer Form. Aber was da nun mit einem geschieht, das wußten wir nicht. Und daß sie wenig zu essen bekamen, das war das einzige, was man wußte. Aber mehr haben wir von den ganzen Konzentrationslagern nicht gewußt, und daß es da wahrscheinlich, also daß das längere Strafen sind, nicht. Mehr hat man nicht gewußt davon.

Sch.: Ja, ich muß sagen, wenn ich da später mal gehört habe, daß es da sehr schlimm zugeht, es wurde ja

6. Kollektivschuld

Durchweg sind die Versuche des Individuums, gegen die kollektive Schuld anzugehen, weit stärker affektiv besetzt als die, der individuellen Schuld auszuweichen. Hinter der Ablehnung der These von der kollektiven Schuld steht nicht nur die Solidarität mit dem Volk und vermutlich nicht nur das politische Interesse, unangenehme Maßnahmen abzuwenden, die aus der Konstruktion der Kollektivschuld folgen könnten. Ein Hauptmotiv ist wohl auch der Drang des Individuums, nicht, wie etwa durch die Parteizugehörigkeit, verstrickt zu werden, sondern seinen Kopf aus der kollektiven Schlinge herauszuhalten.

Wie sich in amerikanischen Untersuchungen ergeben hat, daß Versuchsteilnehmer, die Meinungen vorbringen, deretwegen sie ein schlechtes Gewissen haben, diese Meinungen häufig nicht als ihre eigenen vertreten, sondern sich verschanzen hinter die Formel »people say«, so geht es auch gelegentlich in den Diskussionen der Frage nach der Kollektivschuld zu, etwa in einer Arbeitslosengruppe, in der die Diskussteilnehmer sich für ihre eigene Ohnmacht durch gigantische Theoreme entschädigen:

L.: Mein Kollege, Herr M., sprach von Militarismus und auch vom Krieg. Wer eigentlich hat die Schuld an

nie richtig darüber gesprochen, weil das dann sehr schwer bestraft wurde. Dann habe ich geglaubt, das wären Verleumdungen. Ich habe es nie geglaubt, wenn ich Andeutungen darüber hörte. Ich habe es dem Regime, unseren Deutschen nicht zugetraut, daß sie so etwas ...

VI.: Trotz des Horst-Wessel-Lied und all diesen schönen Liedern haben Sie es nicht geglaubt?

Sch.: Nein, habe ich es nicht geglaubt, daß sie ... so etwas, wenn man es vom Russen gehört hätte, das hielt ich bei uns für ziemlich ... völlig unmöglich.

H.: Wir glauben ja auch nicht, daß die Juden mit arischen Kindern ihr Unwesen getrieben haben. Also vom Glauben kann man nicht ausgehen, muß ich doch sagen.

(Protokoll 34, S. 34)

dem Krieg gehabt, und ist Hitler schuldig am Krieg? Ich muß sagen, nach dem Hörensagen unter Kameraden: Wir haben Diskussionen gehört, daß Hitler nicht schuldig ist an dem Krieg, sondern Amerika, und daß Amerika versucht hat, Hitler als Vorposten nach Rußland zu schicken, damit für Amerika der Kommunismus in Rußland bekämpft würde und somit der Nationalsozialismus die ... Wenn das Programm in Rußland erfüllt würde, würde Amerika automatisch die Hand auf Rußland legen. Deutschland würde dann dadurch seine Aufgabe, die Hitler gegeben worden ist, erfüllt haben. Das ist leider nicht gelungen, und dadurch ist die politische Lage so, daß die Sozialfrage schwer lösbar ist. Die Sozialfrage ist an und für sich keine nationale Frage, sondern eine internationale Frage für sämtliche Völker, die verbunden sein müssen, d.h. Deutschland als Zentralland müßte Vertreter nach dem Ausland schicken, nach den verschiedenen Ländern, und diese Frage überall bearbeiten. Aber da es verschiedene Gegenrichtungen gibt, nehme ich an, daß die soziale Frage fast unmöglich zu lösen ist. Und auch die Grundlage der Demokratie, die natürlich darauf aufgebaut ist, die Sozialfrage zu lösen. Deshalb ist die Demokratie als Gesamtheit nicht möglich.

(Protokoll 48, S. 20)

Z.: Aber eine Kollektivschuld, wie seinerzeit von Niemöller gesagt wurde, und wie sie auch abzulehnen ist, gibt es nicht.

(a.a.O., S. 22)

Die apokryphe Konstruktion, »daß Amerika versucht

hat, Hitler als Vorposten nach Rußland zu schicken«, ist ein bloßer Vorwand für eine extrem nationalistische These. Daraus, daß die »soziale Frage« als eine »internationale Frage« charakterisiert wird, wird abgeleitet, daß Deutschland als »Zentralland diese Frage überall bearbeiten«, also wohl im Sinne von Hitler-Europa lösen müsse. Am Schluß ist wiederum die verunglückte Logik kennzeichnend für die Sache. Der Versuchsteilnehmer erinnert sich an die bekannten Äußerungen Niemöllers über die Kollektivschuld. Er setzt die Entrüstung über jene Äußerung als feststehend voraus und formuliert daher: »wie seinerzeit von Niemöller gesagt wurde, und wie sie auch abzulehnen ist« – mit anderen Worten, die Ablehnung der Kollektivschuld erfolgt bereits in einer Klausel durch Assoziation mit dem Namen Niemöller, ehe eigentlich geurteilt wird, und dann erst, im Angesicht einer *causa judicata* hinkt das Urteil nach, daß es jene Kollektivschuld nicht gebe.

Das und die Formulierung »und wie sie auch abzulehnen ist« führt auf einen Sachverhalt, auf den man in Deutschland häufig stößt, der aber schwer zu beschreiben und noch schwerer theoretisch zu fassen ist, und auf den hier nur als auf ein sozialpsychologisches Problem verwiesen sei, weil er mit der Frage der politischen Ideologie heute zentral zusammenhängt. Es ist das jene sei's wirkliche sei's vom Sprechenden gesetz-

Diskussionen bei der großen Mehrheit der Teilnehmer Einigkeit zu herrschen scheint.

te oder fingierte *communis opinio*, jener Gestus dessen, daß man sich ja darin vorweg und ohne Umstände einig sei, der dazu dient, die eigentliche Besinnung über alles Problematische wegzuschieben. Alles wird mit einem Augenzwinkern als kollektiv vorentschieden behandelt und die Bestätigung des Einverständnisses anstelle der Einsicht in Sachen gerückt. Das in dem Teil über Gruppe und Individuum beschriebene Phänomen der »Gruppenmeinung« dürfte demselben Komplex angehören¹³. Psychologisch handelt es sich hier vermutlich um die Augenblicke, in denen der kollektive Narzißmus, die Lust dazuzugehören, ihre Erfüllung findet, indem sich die Einzelnen, die vom Wunsch beherrscht sind, etwas Kollektives hinter sich zu haben, zusammenstimmen und tatsächlich so etwas wie Kollektivität bilden. In solchen Augenblicken fühlen sie sich so stark und sind zugleich gegen alles von außen Kommende so sehr abgedichtet, daß die Rationalität ausgeschaltet wird. Man braucht gar nicht darüber zu reden, ja gar nicht mehr zu denken. Das Urteil der Gruppe usurpiert das Urteil der Vernunft.

Die Frage der Kollektivschuld ist ein Nervenpunkt von solcher Art, daß wer immer nicht die etablierte Meinung teilt nach dem Schema vom Vogel, der das eigene Nest beschmutzt, behandelt wird. Das ist vielleicht der Grund dafür, daß über diesen Punkt in den

7. Kriegsschuld

Die Empörung über die Annahme einer Kollektivschuld verbindet sich leicht mit der Ablehnung der Kriegsschuld und dem »Ohne uns«-Motiv.

- A.: Aber trotzdem bestreite ich die Kollektivschuld des deutschen Volkes am Kriege, denn nun haben wir den Krieg fünf Jahre hinter uns. Wenn der Deutsche absolut schuld war, dann hätte ja jetzt tiefster Friede herrschen müssen, denn der Deutsche hat ja nun nichts mehr. Er kann nichts mehr, und er tut auch nichts mehr, er will auch nichts mehr. Aber trotzdem ist der tiefe Frieden noch nicht da. Ich meine im Gegenteil, vom Frieden kann man doch heute gar nicht mehr reden.
- VI.: Fräulein A., ich verstehe nicht ganz, was Sie damit meinen. Wir haben einen Krieg gehabt, und wir haben das erlebt, weil wir ja durch Hitler in den Krieg hineingerissen worden sind. Und nun gehen die Kriegshandlungen weiter. Diese Sachen sind eben eine Folge, daß einer angefangen hat. Nun geht es weiter. Wenn es irgendwo brennt, dann brennt es auch weiter.
- A.: Ja, aber wenn das Feuer gelöscht ist, und wenn es dann immer weiterbrennt an anderer Stelle, und dann kann auch derjenige nicht schuld sein, wo es mal zuerst angefangen hat.
- B.: Ja, das ist ja auch so. Wenn wir, sagen wir, keinen Hitler gehabt hätten und keinen Krieg angefangen

hätten, dann wäre trotzdem der Bolschewismus dagewesen, und wäre dann einfach über Deutschland weggerollt. Und dann hätte Amerika jetzt schon den Bolschewismus, den wir erst aufgehalten haben, wo wir uns also in dem Krieg eigentlich dagegen gelehnt haben, und da hat die Welt gegen uns gestanden. Und jetzt sollen wir also zusammen mit der Welt wiederum doch gegen denselben Feind kämpfen, auch also wieder gegen den Bolschewismus stehen, gegen den wir eigentlich diesen Krieg gemacht haben, der uns vorgeworfen wird, und für den unsere Heerführer abgeurteilt worden sind. Und da will man uns nun wieder dafür begeistern. Wir sollen wiederum gegen denselben Feind kämpfen. Der größte Teil des Volkes sieht die Logik nicht ein.

(Protokoll 34, S. 12f.)

Wenn schon gar nichts mehr hilft, wird der ganze tatsächliche Gang der Weltgeschichte suspendiert und willkürlich ein anderer entworfen, nur damit man auf diese luftige Weise einleuchtend machen kann, daß es auch dann, also auf jeden Fall so gekommen wäre, und daß daher die Rede von Schuld des Grundes entrate. Aber gerade solche verwegenen Denkopoperationen können sich auf höchst reale Tendenzen, wenn nicht der vergangenen, so dafür der gegenwärtigen Realität stützen. Wenigen Argumenten wohl eignet solche Durchschlagskraft wie dem, daß man ja heute wieder das deutsche militärische Potential gegen Rußland benötige, während man seinerzeit Hitler, anstatt

communis opinio der Gruppe einigermaßen wieder.

Häufig wird der Kriegsschuld gegenüber so verfahren, daß nach dem Schulaufsatzschema äußerer Anlaß – tiefere Ursache zwar die Überfälle durch Hitler zugegeben werden, dann aber das Zugeständnis durch umständliche Spekulationen revoziert wird. Ein Beispiel für viele, vom Anfang einer in einem Barackenlager durchgeführten Sitzung:

R.: Also er hat ... gegenüber Adolf Hitler gesprochen, daß wir den Krieg angefangen hätten. Das ist ganz gut und schön. Das kann man auch nicht bestreiten, aber wer hat den Krieg angefangen? Hat ihn das Volk angefangen, und wer ist da jetzt der Schuldige? Sind wir, das Volk, der Schuldige, oder die drüben in Amerika als Volk die Schuldigen, oder wer ist nun der schuldige Teil? Das sind doch lediglich nur die Oberen, die das Geld in den Händen haben und die also die Macht entsprechend haben. Was haben wir dagegen machen können? Wer nicht gefolgt hat, der ist ins KZ gekommen. Da haben wir nichts machen können.

(Protokoll 60, S. 2)

Im Drang der Abwehr geht abermals die Logik in die Brüche: daß Deutschland den Krieg angefangen habe, »kann man auch nicht bestreiten«, »aber wer hat den Krieg angefangen?« Offenbar ist der latente Gedanke der, daß das »wer« mehrdeutig sei und daß dabei je-

ihm zu helfen, Rußland niederzuwerfen, in die Flanke gefallen wäre. Kein Zweifel ist daran, daß alle restaurativen Kräfte in Deutschland von solchen Erwägungen zehren, unbekümmert darum, daß ja Hitler zunächst mit Rußland sich verständigte und den Krieg mit denselben westlichen Mächten vom Zaun brach, denen man jetzt vorwirft, daß sie nicht klug genug gewesen wären, ihn seinerzeit schon gegen Rußland gewähren zu lassen.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß es nicht an Teilnehmern fehlt, welche die deutsche Kriegsschuld sans phrase zugestehen. Solche Äußerungen sind nicht selten; die Bereitschaft, die Verantwortung für den Krieg zu übernehmen, scheint größer zu sein als die, für die von den Nazis begangenen Greuel einzutreten. Ein Beispiel aus einer progressiven Gewerkschaftsgruppe mag hier genügen:

B.: Also der Kollege H. hält uns hier einen Vortrag über den Nationalsozialismus. An und für sich nehme ich an, daß wir vom Thema abgewichen sind, denn hier war die Frage die Schuld des deutschen Volkes ... Die Ausführungen waren lediglich so, daß eben der Hitler schuld hat. Also darüber sind wir uns ja doch im klaren: Alle. Es ist wohl keiner hier, der anderer Meinung ist.

(Protokoll 24, S. 19)

Diese Stelle, die unwidersprochen blieb, gibt wohl die

denfalls nicht an das Volk gedacht werden dürfe. Als Schuldige werden freilich nur die ganz unbestimmt beargwöhnten »Oberen, die das Geld in den Händen haben«, angeführt.

8. Masstab für die Schuld

In der oben zitierten Offiziersgruppe wird über den Maßstab der Schuld des Einzelnen oder der Völker räsoniert, und es schließt sich an die Konstatierung der Definitionsschwierigkeiten an, daß, weil eben der Begriff nicht eindeutig sich fassen lasse, wir alle mehr oder weniger »schuld seien«. Scheinphilosophische Gewissenhaftigkeit der begrifflichen Klärung ist hier ein bequemer und zugleich narzißtisch angenehmer Vorwand: weil es unmöglich sein soll, über die begriffliche Form sich zu verständigen, soll die Sache selbst nichtig sein:

Sch.: Ich bin der Überzeugung, daß, wenn wir das Thema Schuld aufwerfen, von Anfang an erst definieren, was wollen wir überhaupt unter Schuld verstehen, wo ist der Maßstab, mit dem die Schuld des einzelnen oder der Völker insgesamt gemessen werden soll, und sind wir nicht mehr oder weniger alle schuld? Wollen wir das nicht als Grundlage aufbauen, um dann werten zu können. Denn wie kann ich ein Urteil fällen, – dann brauche ich einen Maßstab, nach dem ich werten kann. Wenn dieser Maßstab vollkommen verwirrt wird von denen, die ihn mir bringen wollen.

(Protokoll 71, S. 34)

werk, den schwächeren Gedanken zum stärkeren zu machen. Zunächst klingt die Unterscheidung moralischer und außenpolitischer Schuld wie aus der pedantischen Disposition eines wissenschaftlichen Vortrags. Sie dient aber nicht der Klärung eines verwickelten Tatbestandes, sondern einer Departementalisierung der Zuständigkeiten, in der die Arbeitsteilung noch aufs Moralische übergeht und eben damit es auflöst. Für die moralische Schuld soll die organisierte Religion zuständig sein: der Beichtstuhl, und damit sind die Honoratioren jeglicher weiteren Sorge ledig. Die »außenpolitische Schuld« aber wird – gar nicht mit Unrecht – in die Konstellation der tatsächlichen Machtbeziehungen gerückt und daraus, daß sich die Politik der westlichen Alliierten der Bundesrepublik gegenüber geändert habe, die These deduziert, diese Art Schuld sei überholt. Hoherhobenen Hauptes wandelt das Subjekt über das Schlachtfeld der gemordeten Begriffe.

In einer christlichen Arbeiterjugend-Sitzung fragt der Versuchsleiter, ob die Frage der Schuld durch die Remilitarisierung denn erledigt sei, und erhält darauf die Antwort:

B.: Ja, zweifellos ist die jetzt erledigt.

(Protokoll 96, S. 20)

Die ausweichende Funktion solcher Erwägungen ist offenbar.

Ähnliches bietet die Stelle aus der erwähnten bayrischen Honoratiorengruppe, in der erst zwischen einer außenpolitischen und einer moralischen Schuld unterschieden wird und dann beide abgewiesen werden:

G.: Handelt sich hier um eine moralische Schuld oder um eine außenpolitische Schuld? Wenn es sich um eine moralische Schuld handelt, wenn sich die Fragestellung auf die moralische Seite bezieht, dann ...

H.: Gehört in den Beichtstuhl!

G.: ... dann gehört das, glaube ich, heute abend gar nicht hierher, weil die Amerikaner ja an sich genau so moralisch schuld sind, meiner Ansicht nach, genau so schlecht und gut sind wie wir auch. Wenn es sich um eine außenpolitische Schuld handeln sollte, dann aber glaube ich, sind die Ereignisse über diese Frage bereits hinweggerollt, denn wenn man ein Volk auffordert, in dieselbe Armee einzutreten, der man selbst angehört, um einen Weltfeind zu bekämpfen, dann ist die Schuldfrage erledigt, denn da kann es sich ja nur noch um ein gleichberechtigtes Mitkämpfen handeln.

(Protokoll 16, S. 28)

Die Stelle ist ungemein lehrreich. Fast scheint es, als wäre im Eifer der Abwehr die Kunst der begrifflichen Distinktion regrediert auf das alte sophistische Hand-

Der Redner führt das dann näher aus in einer Weise, die von vornherein den taktischen Gesichtspunkt allein gelten läßt; darauf erfolgt freilich sogleich der Widerspruch eines anderen Teilnehmers:

B.: Denn wenn man uns jetzt wieder sagt: So jetzt müßt ihr eure Köpfe da vorn hinhalten, dann geht euch ja gar keiner mehr zur Wehrmacht. Das ist ja jetzt sehr klug, daß man sagt, na ja, eure Schuld, die sehen wir euch nach. Aber gleich im folgenden darauf, ja aber Soldaten brauchen wir schon.

Sch.: Ja, ich bin der Meinung, entweder es war eine Schuld, dann ist sie vor fünf Jahren genau so als Schuld gewesen, und dann gilt sie auch heute noch als Schuld, oder es war keine Schuld in dem Maße; dann brauchen wir sie jetzt auch nicht so großzügig einfach ignorieren. Wenn es damals – wenn es wirklich eine Schuld ist, dann besteht die Schuld auch heute noch zurecht. Wenn es aber keine Schuld war, in dem Ausmaß, wie sie heut' gesehen wird, dann brauchen sie sie heute nicht einfach so großzügig zuzudecken, deswegen, weil sie uns momentan wieder brauchen.

(a.a.O., S. 20)

B. macht abermals das früher bezeichnete wirksamste Motiv der Abwehr geltend und erspäht scharfsinnig die Schwächung der moralischen Position der Alliierten durch den Wechsel in der Politik Deutschland gegenüber. Sein Partner läßt sich davon nicht unterkrie-

gen, aber ist doch einigermaßen verwirrt, wie es die Formulierung »oder es war keine Schuld in dem Maße, dann brauchen wir sie auch jetzt nicht so großzügig einfach zu ignorieren« anzeigt.

tigt durch ungezählte Symptome von Konfusion und Verwirrtheit, die in den Diskussionen auftreten und sich besonders häufen, wenn von den eigentlich kritischen Zonen, den KZs, den Kriegsgreueln, der Ermordung der Juden die Rede ist.

III. Das Bild der Versuchsteilnehmer von sich selbst¹⁴

Viele Sprecher begründen ihre Stellung zum Komplex der Schuld durch Überlegungen, die ihrer eigenen Beschaffenheit gelten. Solchen Überlegungen kommt darum besonderes Gewicht zu, weil sie spontan erfolgen und auf kritische Selbstbesinnung deuten. Zugleich aber helfen diese Überlegungen selbst zur Abwehr. Nicht nur wird Schuld damit abgewiesen, daß man auf die tatsächliche oder imaginäre gesellschaftliche Ohnmacht verweist, sondern subtil auch dadurch, daß man auf die eigene persönliche Lädiertheit rekurriert. Es wäre daher voreilig, wenn man derlei Aussagen ohne weiteres als tatsächliche Selbstbesinnung auffaßte. Auch diese kann zum Stereotyp degenerieren, das lediglich das Bewußtsein der eigentlichen Verantwortung von einem fernhält, indem das Subjekt sich zu einem Objekt der Pathologie verdinglicht, ohne daß die in solchen Urteilen implizite Kritik des Subjekts an sich selbst im Ernst vollzogen wäre. Andererseits enthalten solche Abwehrthesen Elemente der Wahrheit. Wenn zahlreiche Versuchsteilnehmer sich selbst oder die Deutschen allgemein als krank in einem wie immer auch gearteten Sinn charakterisieren, so werden sie darin bestä-

1. Die Deutschen sind Krank

Unsere Versuchsteilnehmer sind durch den Grundreiz zur Selbstreflexion angeregt worden. Im Colburn-Brief wurde von der Tendenz gesprochen, das Bewußtsein der Schuld abzuwehren. Gelegentlich wird diese Aussage Colburns unmittelbar akzeptiert. Das sieht dann so aus:

G.: Die Reaktion der Deutschen darauf, die ist vielleicht gar nicht ehrlich. Aber es ist so, wenn man einem, der sich selber schuldig fühlt, das mehrfach und immer wieder vorhält, dann wehrt er sich irgendwie. Diese Reaktion ist vielleicht gar nicht ehrlich. Darum hat der Amerikaner keinen ehrlichen Eindruck, wie wir selbst über diese Dinge denken. Wir werden uns zum Teil selbst zur Wehr setzen, obwohl wir gar nicht immer der Ansicht sind, daß wir nicht schuldig sind und daß wir wirklich viel getan haben. Deshalb hat er keinen richtigen Eindruck von uns Deutschen.

(Protokoll 134, S. 3f.)

Die vorgebliche Ableitung des Abwehrmechanismus wird zu dessen Bestandteil. Die Einsicht in die Verdrängung der Schuld führt dazu, die Schuld selber in eine »Neurose« zu verzaubern:

U.: Der Eindruck muß wohl bei jedem Ausländer entstehen, so wie Herr C. sagte, wir sind gleich in Abwehr, wir sind so ungefähr wie der Mann, der einmal ins Kittchen gekommen ist, nun vorbestraft ist und nun herumläuft und sagte: ›Ja ihr haltet mir das vor, aber da laufen doch so viele herum, die haben genau dasselbe getan, und die sind nun nicht vorbestraft, und ich bin es, ich finde das nun außerordentlich ungerecht.‹ Wir sind noch in dieser Art von Neurose, die sehr erklärlich ist, die jeden einzelnen tatsächlich befallen hat. Aus dieser typischen Abwehrstellung heraus erwecken wir den Eindruck, als ob das

- a) gar nicht so schlimm war,
- b) andere es auch täten,
- c) Verhältnisse etc.

und dann die übliche Geschichte – wir haben es nicht gewußt. Dieses wiederum erzeugt in sehr vielen Ausländern die Meinung – entweder halten die Deutschen das gar nicht für wichtig und sind im Grunde noch Anhänger des verflossenen Systems und wollen es bloß nicht so sagen. Jedenfalls sie haben gar kein tiefes Schuldgefühl. – Herr C. sagte meines Erachtens nach mit großem Recht: ›Was hat man schon davon, wenn einem das immer entgegengehalten wird. Dann reagiert man darauf sauer, und daher kommt von der einzelnen Abwehrhaltung die andere Abwehrhaltung.‹ So kommt anstelle der Überwindung der Neurose eine Steigerung derselben.

(a.a.O., S. 5f.)

klärung. In einer Sitzung von Betriebsräten antwortet ein Versuchsteilnehmer auf den Vorwurf des Colburn-Briefes, daß man die Schuld auf die leichte Achsel nehme, davon sich allzuleicht distanzieren, recht klar:

U.: Gut, dann möchte ich das hinnehmen. Man spricht ja von bösen Dingen, die man mal gemacht hat – wenn man von einer Nation spricht – nicht gerne. Vielleicht ist das ein psychologischer Moment, der hier zum Ausdruck kommt, und den man dann nicht richtig einschätzt.

(Protokoll 24, S. 10)

Im Zusammenhang mit antisemitischen Ausschreitungen wird von einer Teilnehmerin aus einer Modeschulgruppe über den Abwehrmechanismus reflektiert:

N.: Aber er sieht bei uns natürlich in diesem Punkt eine gewisse Nervosität, weil wir an dieser Stelle natürlich ganz zu recht verwundbar sind, weil wir uns ja in dieser Richtung doch wirklich recht erheblich vergangen haben in den letzten zwölf Jahren und dann das schlechte Gewissen sich natürlich wesentlich schneller rührt, als wenn das für uns bis dato gar kein Problem gewesen wäre.

(Protokoll 72, S. 33f.)

Auffällig ist das »ganz zu recht«. Gemeint ist sicher-

Nach der Logik dieser Diskussion hieße die Überwindung der Neurose nichts anderes, als daß man keine Schuldgefühle mehr hat, gleichgültig ob diese berechtigt sind oder nicht. Das Wort Neurose spielt hier wie häufig technische Termini die Rolle einer Zauberformel: seine Erwähnung soll alle Probleme lösen, ohne daß auch nur deutlich würde, ob die Redner mit dem Begriff eine deutliche Vorstellung verbinden. Jedenfalls handelt es sich um eine bloß scheinbare Selbstreflexion. Es wurde aus dem psychologischen Alltagsjargon das Motiv übernommen, daß bei einem selber irgend etwas nicht in Ordnung sei, daß man Komplexe habe, und damit glaubt man bereits ein übriges getan zu haben, ohne doch die Mühe und das Leiden auf sich zu nehmen nachzuforschen, was bei einem wirklich in Unordnung sein könnte: der leere Hinweis auf die Problematik des eigenen Ich dient nur noch dazu, die Verantwortung abzuschütteln. Im übrigen ist die Stelle durchaus zweideutig: Es geht aus ihr nicht bestimmt hervor, ob der Versuchsteilnehmer nun dem Vorwurf Colburns, die Deutschen befänden sich stets in Abwehrstellung, zustimmt oder ob er selber dem Abwehrmechanismus gehorcht. Immerhin ist die erste Möglichkeit die wahrscheinlichere.

Die Einsicht in die eigenen Abwehrmechanismen scheint zu steigen mit dem Grad der politischen Auf-

klärung, daß man eben um der Schuld willen Grund zum schlechten Gewissen hat; die Formulierung »ganz zu recht verwundbar« schillert jedoch bereits wieder in dem Sinne, daß man verlangen könne, daß an die Wunde nicht gerührt werde. Dreimal betont die Sprecherin, wie »natürlich« all das sei.

Ein Beleg sei dafür gegeben, wie der Gedanke von der deutschen Erkrankung erst mit dem Appell ans Verständnis und dann dem Selbstinteresse an besserer Behandlung verkoppelt ist:

B.: Ihr habt die deutsche re-education, die ganze Erziehung der Deutschen falsch angefangen. Ihr habt sie behandelt nicht wie eine kranke Volksseele – denn die Deutschen sind an sich krank, und die Empfindlichkeit, die wir haben, beruht zum Teil auf einer psychologischen Erkrankung – sondern ihr habt sie als ungezogene Kinder bestraft. Das ist eine falsche demokratische Erziehung. Man müßte an sie herangehen mit dem Gefühl der Milde, wenigstens für die große, breite Masse. Ein gesamtes Volk kann nicht schlecht sein, ebenso wie ein gesamtes Volk nicht gut ist, sondern das Gesamte ist ein Durchschnitt aus guten und schlechten Eigenschaften, und die Masse wird dann durch die Propaganda geformt und durch wenige Persönlichkeiten geführt, auch in der Demokratie. Hier ist der psychologische Fehler, den er seinen Landsleuten sagt, daß sie geschlossen ans Volk herangingen mit dem Gefühl, daß das deutsche Volk schlecht ist.

(Protokoll 71, S. 7)

Die von dem Redner eingeführte Unterscheidung zwischen einer »psychologischen Erkrankung« und der Behauptung, man habe »die Deutschen als ungezogene Kinder bestraft«, ist höchst problematisch. Denn die psychologische Erkrankung liegt genau in solchen infantilen Mechanismen, wie sie durch den Ausdruck »als ungezogene Kinder« bezeichnet werden. Wie wenig ernst es aber dem Versuchsteilnehmer mit seiner Verteidigung der angeblich kranken Deutschen gegen die Strafpolitik ist, geht aus dem verächtlichen Passus über den Durchschnitt und die Masse hervor, die »durch die Propaganda geformt und durch wenige Persönlichkeiten geführt« werde. Während er den Amerikanern vorwirft, daß sie an die Deutschen herangingen mit dem Vorurteil, das Volk sei schlecht, praktiziert er in aller Naivität dasselbe Vorurteil.

Weise, daß sie sagen, wir haben es schwarz auf weiß, und es werden jetzt die Konsequenzen daraus gezogen. Seiner eigenen Verbrechen braucht sich bekanntlich niemand anzuklagen. Das ist ein allgemeiner Rechtssatz.

(Protokoll 16, S. 33f.)

Das eigene Verhalten wird ausschließlich von politischen Erwägungen diktiert, ohne Rücksicht auf moralische Verpflichtungen.

2. Keine Pflicht zur Selbstanklage

Rationalistisch faßt ein Teilnehmer der bayerischen Honoratiorengruppe die Frage auf. Bei ihm ist die Abwehr nicht eine Sache der Psychologie, sondern wird mit handfestem Interesse motiviert. Gerade das jedoch erlaubt ihm, zur Schuldfrage sich freimütig zu verhalten:

H.: Jetzt passens auf. Ich glaube, wenn wir da von der moralischen Schuld sprechen, will ich mich mal zum Interpretieren machen, wie einer vielleicht denkt, wenn er sich abends in sein Bett legt und die Decke über dem Kopf hat, daß ihn niemand sieht und hört und denkt. Das war das ganze Volk. Also der persönlich schaltet immer noch alles dabei aus und denkt sich ... und überlegt: »Jetzt haben wir soviele Juden umgebracht, jetzt haben wir Deutschen – das haben zweifellos die Deutschen getan – jetzt haben die sich so und so z.B. in Griechenland benommen, jetzt haben sie sich so und so den Partisanen in Rußland gegenüber benommen usw. usw. in Frankreich usw. Das war an und für sich auch eine dreckige Sache und wir müssen uns in den Boden hinein schämen.« Das wird sich der Mann ganz gewiß für sich sagen. Aber er wird, wenn er den Kopf unter die Bettdecke tut, nichts davon sagen und erst recht nichts über die Landesgrenzen hinaus sagen, weil er sagt, dieses Geständnis, das benutzen die anderen, auch wenn es aus dem besten Herzen kommt, in der

3. Volk ohne Raum

Gelegentlich wird der Versuch gemacht, dem vagen Bewußtsein von einem Unnormalen der Deutschen zu weniger verzerrtem Ausdruck zu verhelfen und dabei dieses Unnormale selbst aus objektiven Bedingungen abzuleiten, nicht ohne daß dabei die Ideologie vom »Volk ohne Raum« hineinspielte.

H.: Ich möchte noch folgendes sagen: Wir dürfen nicht vergessen, daß wir also den Krieg verloren haben, und daß die gegen unser Volk eingestellten Mächte eine noch schwierigere Zwangslage gebracht haben als früher. Ich möchte ruhig den Ausdruck gebrauchen, daß Deutschland überhitzt ist, d.h. es ist direkt eine Kunst, auf diesem Stückchen Erde, auf dem wir leben, 50 Millionen oder noch viel mehr zu ernähren. Die Staaten, die uns Vorbild sein wollen und die uns sagen, ihr müßt anständiger oder demokratischer, verständnisvoller sein, die leben unter viel besseren Voraussetzungen.

(Protokoll 48, S. 26)

Anstelle der hochtrabenden Rede von der kollektiven Neurose, wie sie übrigens auch von Autoren wie C.G. Jung vertreten worden ist¹⁵, tritt hier der einfache Hinweis auf das »Überhitzte« des deutschen Zustandes, verbunden mit dem Appell ans »Verständnis« für

die Deutschen.

4. Unselbständigkeit

Die psychoanalytische Neurosentheorie läuft auf die Feststellung und Deutung infantiler Charakterzüge hinaus. In der apologetischen Selbstdiagnose spielen diese keine unwesentliche Rolle. Man kennt die Geschichte von dem Kind, das hinfiel, sich wehtat, mit geballten Fäusten auf die Mutter stürzte und anklagend schrie: du hast nicht auf mich achtgegeben. Diese Haltung, die insbesondere in der Verschiebung der deutschen Schuld auf das Ausland von großer Bedeutung ist, findet sich bereits in der Selbsteinschätzung der Versuchsteilnehmer angelegt. Neurotisch und unverantwortlich sein, das heißt für sie oft: unselbständig sein.

Der Rekurs auf die eigene Infantilität kommt etwa in einer Korpsstudentensitzung vor. Es wird dabei freilich nicht die Nazizeit sondern die Demokratisierung erörtert.

N.: Wenn ich bis gestern einer Diktatur angehört habe seit Jahrhunderten, kann ich morgen nicht freier Demokrat sein und kann diese Demokratie auch mit all ihrem Guten und zum Teil auch Schlechten beurteilen, ich kann mich selbst überhaupt nicht dreinfinden. Ich muß erst langsam eingeführt werden. Und das haben meines Erachtens die Amerikaner versäumt; daß er, vielleicht, wenn er diesen guten Wil-

len geäußert hat, uns zu dieser freien Regierungsform überführen zu wollen, dies eben nicht ernst und zu kurz gemeint hat, daß er uns, in diesem Sinne gesagt, eben zu zeitig uns selbst überlassen hat, und wir haben noch gar nicht die nötige Erfahrung oder auch nicht die nötige Kritik dieser Sache gegenüber.

(Protokoll 41, S. 22)

Der Unsinn, daß »ich bis gestern einer Diktatur angehört habe seit Jahrhunderten«, erklärt sich aus der starken Wunschtendenz, die Situation der Unselbständigkeit sowohl für sich zu reklamieren, wie möglichst auch festzuhalten. Dieser Wunsch läßt den Sprecher vergessen, daß in historischen Zeiten das Hitlerregime wohl den einzigen Fall einer wirklichen Diktatur in Deutschland darstellt. Wichtiger jedoch ist die Klage darüber, daß »der Amerikaner« uns »zu zeitig uns selbst überlassen« habe. Es ist wohl legitim anzunehmen, daß hier nicht nur der Wunsch laut wird, geschützt und weiter der eigenen Entscheidung enthoben zu bleiben, sondern auch die tiefe und wohl unbewußte Enttäuschung über den Wechsel der amerikanischen Politik, darüber, daß die Besatzungsmacht ihre Autorität nicht so nachdrücklich gezeigt hat, wie man es eigentlich erwartete.

Die Folgerung, die aus dem angeblich oder wirklich pathogenen Zustand der Deutschen gezogen wird,

ist durchwegs der Appell ans Verständnis der anderen Völker. Diese werden psychologisch in die Situation der Eltern manövriert, von denen das Kind abhängt, denen es vertraut und von denen es Verzeihung erwartet. Elementare Momente wie, daß viele Deutsche jahrelang von den Amerikanern ernährt wurden, tun dabei das Ihre. Hat man sich aber selber einmal als krank, unselbständig oder psychopathisch charakterisiert, so lassen die anderen Nationen es an dem danach postulierten psychologischen Verständnis fehlen. Nicht nur wird unzählige Male gesagt, sie hätten ein falsches Bild von den Deutschen, sondern regelmäßig wird das angeblich mangelnde Verständnis dem Ausland aufgerechnet.

Die Struktur des Colburn-Briefes, der erst positive Aussagen über die Deutschen und dann Kritik bringt, bietet hierzu den bequemsten Ansatzpunkt. Charakteristisch ist eine Diskussionsstelle am Anfang der Sitzung mit einer Mädchengruppe, meist Flüchtlingen und Elternlosen.

I.: Ja, also der Sprecher, am Anfang ist er sehr höflich und will uns auch anerkennen, aber dann plötzlich irgendwie – also er greift uns an, er behauptet verschiedenes von der Herrentheorie und mit dem Judenproblem. Und so sagt er, daß wir noch erzogen werden müssen, und das sagt auch das Ausland dauernd, daß wir erzogen werden müssen zu Demokraten. – Das ist so die allgemeine Haltung und die all-

- gemeine Auffassung des Auslandes, daß wir immer nur erzogen werden müssen.
- VI.: Ja, Sie sagen, daß er die Deutschen in diesem Brief angreift. Ist das wirklich der Fall? –
- K.: Ja, ich möchte dazu sagen, daß er eine sehr gute Beobachtungsgabe hat, und daß wir ihm eigentlich fast ganz zustimmen können. Natürlich fängt er ein bißchen ungeschickt an, zum Schluß, und zwar insofern, daß er uns sehr hart angreift. Und das können wir ja nicht vertragen.
- VI.: Und warum meinen Sie, daß wir das nicht vertragen können? Fräulein K. sagt, daß er wirklich die Wahrheit sagt, daß er gut beobachtet hat. Da dürften wir doch gar kein Schuldgefühl haben oder dürfen wir uns gar nicht angegriffen fühlen. Warum glauben Sie wohl, daß wir uns angegriffen fühlen?
- I.: Ja, weil wir eben vieles nicht wahrhaben wollen.
- VI.: Ja, was denn? Können Sie es konkret sagen? Sie denken doch sicher an bestimmte Dinge. Fräulein I.?
- I.: Ich meine, er behauptet zum Beispiel, daß wir allein schuldig an dem Ausbruch des Krieges sind.
- VI.: Ja.
- I.: Und dagegen wehren wir uns natürlich. Denn wir wissen ja, daß auch das Ausland Vorbereitungen getroffen hat, und da können wir doch nicht einfach erklären, daß wir allein an dem Ausbruch schuldig sind. Das wollen wir eben nicht wahrhaben.
- VI.: Fräulein I. bestreitet also die deutsche Kriegsschuld. Nicht?
- I.: Ja.
- E.: Nein, sie verneint die Kriegsschuld nicht. Ich meine

5. Der Sieger ist verantwortlich

Absurd tritt der Vorwurf der Verständnislosigkeit hervor in einer Nachbargruppe, in der die Rollen ganz vertauscht sind: nachdem man selbst fehlte, hat man sich die andern ideal vorgestellt, und daß sie es nicht sind, führt zur vollkommenen Verkehrung.

- B.: Wir haben den Krieg gemacht und alles Unmenschliche, was man sich nur denken kann! Von einem Friedensbringer habe ich etwas ganz anderes erwartet, nicht? Daß man die Leute noch hungern läßt, wo gar kein Krieg mehr war. Meine Schwester hat immer betont, mein Schwager sei gestorben wegen Hunger. Ich nehme das auch an ... er hat noch mit meiner Schwester gesprochen und hat gesagt: Ich gehe heim. Also ist er verhungert, das weiß ich ganz bestimmt.
- F.: Meine Ansicht ist es ja auch gewesen: Speziell die amerikanische Besatzung, die hätte sich viel mehr Sympathien erworben, wenn sie vielleicht der deutschen Zivilbevölkerung oder wenigstens den ärmsten Leuten irgendwie mit Lebensmitteln und so weiter unterstützt hätten ... es kam zu spät, die Einnahme kam zu spät, meiner Ansicht nach viel zu spät, meiner Ansicht nach war es nur eine Strafe, die überhaupt vereinbart wurde zwischen den Alliierten.

(Protokoll 42, S. 47f.)

sie bezweifelt ... daß wir ganz allein schuldig an dem Krieg sind.

(Protokoll 59, S. 3ff.)

An dieser Stelle hält sich die Einsicht in die eigenen Abwehrmechanismen mit der aktuellen Abwehr die Waage: es ist, als werde aus dem Naturgesetz, daß man Schuld von sich weist, nun auch die inhaltliche Wahrheit des Anspruchs gefolgert, daß man nicht schuldig sei, und es schimmert durch, daß »der Amerikaner«, »der uns sehr angreift«, im Unrecht ist, weil er den psychologischen Fehler begeht, daß er meint, die Deutschen müßten »erzogen« werden.

Die Forderung nach Verständnis zeigt hier besonders stark das infantile Modell des Appells an die Eltern. Von den Eroberern wird, als ob es selbstverständlich wäre, erwartet, daß sie die Besiegten ernähren. Zum Dank dafür wird ihnen in Aussicht gestellt, daß sie sich »mehr Sympathien erwerben« könnten. Im Bewußtsein dieses Versuchsteilnehmers hat sich die Situation bereits völlig umgedreht: die Besatzungsmacht soll nicht nur für das Wohl der ihr Anvertrauten sorgen, sondern obendrein noch um ihre Sympathien werben. Diese Umdrehung ist recht häufig.

Kurz danach heißt es in derselben Sitzung, vielleicht unter der Nachwirkung jener Äußerung, nochmals ebenso drastisch:

Th.: Man hört schon mal, in der Straßenbahn und überall im Volk die Bemerkung: Sie sollen uns doch ganz als Kolonie ... Sie sollen uns doch amerikanisieren, damit wir endlich wissen, wo wir dran sind. So Gleichgültige gibt es auch. So gleichgültig ist der Deutsche geworden durch die jahrlange ... Unterdrückung und ... schlechte Erfahrung, die er gemacht hat, daß es ihm ziemlich gleichgültig ist, daß er kein nationales Empfinden mehr hat, sondern er will Ruhe und Frieden haben. Es ist ihm ganz gleich, ob er praktisch Amerikaner ist oder Brite oder was. Er will nur Ruhe und Frieden haben, damit endlich mal die Kriegsjahre und die Hungerjahre vergessen werden, damit er zur Ruhe kommt.

(a.a.O., S. 53)

Abermals sind die Dinge auf den Kopf gestellt: das deutsche Volk soll jahrelang unterdrückt worden sein und schlechte Erfahrungen gemacht haben. In dem scheinbar wegwerfenden Wunsch, die Amerikaner sollten doch Deutschland zur Kolonie machen, bricht aber wieder das Tiefere durch, das vermutlich hinter allen derartigen Äußerungen steht: nicht nur der Wunsch, endlich aus aller leidigen Verantwortung entlassen zu werden, sondern auch der, daß die Autorität, der nährende Vater sich auch darin als Autorität erweist, daß er die Kinder streng anfaßt.

Auf zwei spezifische Aspekte des Problems des Verständnisses soll hier wenigstens aufmerksam gemacht werden. Der eine sonderbare Gedanke, der sich zuweilen mit dem Vorwurf zu geringen Verständnisses für Deutschland assoziiert findet, ist der, daß aus irgendwelchen Gründen die anderen Völker besser sein müssen als die Deutschen. Wenn sie nach Ansicht der Versuchsteilnehmer das nicht sind, wird ihnen ein Strick daraus gedreht. Manchmal wird so gefolgert: wenn die Demokratie besser sein will als wir, müssen ihre Angehörigen sich auch besser benehmen; wenn sie es nicht tun, zeugt das gegen die Demokratie:

V.: Wenn jemand schon Fehler gemacht hat, dann sollen es andere besser machen und nicht noch viel größere

dem Völkerrecht und nach dem Menschenrecht gehen will, dann darf man in einem besetzten Land nicht den Fehler machen und gerade denen das Gegenteil zeigen, sondern muß gerade bestrebt sein, diese Leute erst recht und zwar ziemlich genau nach dem Menschenrecht und diesem Völkerrecht behandeln. Und daher wurde von Deutschen den Amerikanern oft zum Vorwurf gemacht, daß sie bei diesen Nürnberger Prozessen – um die nochmals zu erwähnen – und bei diesen anderen Kriegsverbrecherprozessen, bei den Entnazifizierungsmaßnahmen uns doch gerade das Gegenteil von Menschenrecht und Völkerrecht gezeigt haben. Sie haben da genau so gehandelt, wie einst Hitler und die anderen diktatorischen Machthaber gehandelt haben – sie haben nämlich Rache geübt (Zuruf: Ja!) und nur ohne Ansehen der Person Menschen verurteilt, die keine kriminellen Fehler begangen haben, sondern Menschen bloß auf Grund einer gewissen Mitgliedschaft zu einer Partei oder auf Grund irgendeines Amtes verurteilt, um ihre Lebensposition gebracht, weil sie eben in der NSDAP waren und da vielleicht eine kleine Stellung hatten.

(Protokoll 83, S. 6f.)

Das Prinzip des rationalen Rechts und der Humanität soll hier ausdrücklich einer Gruppe zugute kommen, die sich rühmte, jene Prinzipien außer Kurs gesetzt zu haben – ganz ähnlich wie vor der Machtübernahme die Nationalsozialisten in Deutschland mit großem Geschick alle die Rechtsgarantien ausnutzten, die

Fehler machen.

(Protokoll 16, S. 30)

Es wird, in durchaus unsubstanziierter Weise, zunächst ein schlechtes Benehmen der Besatzungsmacht konstruiert; dann werden die Angehörigen der Demokratie ohne weiteres mit dem System selbst gleichgesetzt und dann wird an sie der infantile Anspruch erhoben, sie sollten ein Vorbild sein, ohne daß die Frage nach dem Benehmen der Deutschen, solange sie Besatzungsmacht waren, auch nur aufdämmerte.

Aber dieser Gedanke ist keineswegs auf wild nationalistische Gruppen beschränkt, sondern kommt auch in recht sachlichen Gruppen vor, wie etwa in einer der Flüchtlingsgruppen:

B.: Auf der anderen Seite ist es ja so gewesen, daß uns der Westen in Form von Amerika und den anderen Staaten beibringen will, menschlich zu handeln, und zwar stellen die das Menschenrecht, Völkerrecht usw. als obersten Grundsatz. Man muß aber sagen, daß gerade nach diesem Völkerrecht und nach diesem Menschenrecht bei uns in Deutschland ja nicht gehandelt worden ist in der Vergangenheit. Jetzt ist es natürlich anders ... jetzt versucht Amerika, das gutzumachen, und ich muß sagen, die sind bestrebt, den Widerwillen Frankreichs vor allen Dingen und auch Amerikas nun zu besänftigen und auch diese Völker für uns zu gewinnen und in dieser Hinsicht umzustimmen. Es ist aber so, wenn man nun nach

ihnen eben das parlamentarische System an die Hand gab, das sie stürzten.

In einer Primanergruppe dagegen wird die Forderung des Verständnisses mehr im Sinne des Gewährlassens vertreten:

Gö.: Man soll uns doch gehen lassen. Es wurde ja betont, daß wir langsam uns wieder vorwärts entwickeln, und deshalb lehne ich ein zu tiefes Nachforschen in unser Verhalten ab.

(Protokoll 27, S. 5)

Die Logik, daß wegen der Langsamkeit der deutschen Entwicklung ein »zu tiefes Nachforschen in unser Verhalten« abgelehnt wird, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Der Abwehrmechanismus bedient sich einer Art bewußter Oberflächlichkeit.

6. Man muss dabei gewesen sein

Die andere merkwürdige Argumentation ist die, daß die deutschen Dinge sich überhaupt nur dann richtig beurteilen ließen, wenn man dabei gewesen ist. Dieses Motiv nimmt etwa die folgende Gestalt an:

Z.: Das alles kann er (scil.: der Engländer Colburn) nicht beurteilen, weil er die ganze massenpsychologische Wirkung nicht erkennen kann, die ganze Wissenschaft ist noch nicht so weit, zweitens, weil er diesen Wirbel nicht an Ort und Stelle erlebt hat. – Über die Abwehr der Deutschen und das Davonschieben – bin ich derselben Meinung. Wenn es einem jedesmal vorgehalten wird, kommt ein gewisser Selbsterhaltungstrieb seelisch dazu.

(Protokoll 134, S. 7f.)

Die Abwehr macht den Versuchsteilnehmer zum Experten, der den Stand einer ihm fremden Wissenschaft beurteilt. Da ja während des Krieges überhaupt kein Engländer in Freiheit dabei war, so soll durch diese Reflexion jedem außer den Interessierten das Recht zum Urteil aus der Hand geschlagen werden. Die Insistenz auf der lebendigen Erfahrung wird zu einem Manöver.

Mit Hinblick auf die Nazizeit wird dasselbe Argument angewandt in der Modeschülerinnensitzung.

man ihnen – mit allerhand Verklausulierungen – »vielleicht verzeihen kann«.

Z.: Wir Deutschen haben unsere großen Fehler, aber auch unsere positiven Seiten. Dasselbe will ich von den Amerikanern behaupten ... Sie sind eine junge Generation, sie haben nicht die Vorbelastung einer alten Kultur und damit ihre Nachteile wie auch ihre Vorteile, als etwas Junges, darum auch ihre frappierende ehrliche Offenheit zum Teil. Sie sind nach Deutschland gekommen, haben nun auch den Nationalsozialismus ja immer aus der Ferne erlebt, niemals den Kern, das Zentrum des Nationalsozialismus kennengelernt. Denn es ist ja doch auch letzten Endes eine ureigene deutsche Angelegenheit und eine Angelegenheit, die mit dem ganzen deutschen Wesen sehr eng verknüpft ist. Und sie haben verschiedene Fehler gemacht, die man ihnen, wenn man es von ihrer Warte vielleicht betrachtet, verzeihen kann: sie haben gesiegt, sie sind nach Europa gekommen, es gab 1001 Probleme – ja nicht nur Deutschland – haben die ganze Denazifizierung angefangen, wahrscheinlich mit besten Vorsätzen, aber psychologisch falsch.

(Protokoll 72, S. 8)

Was in Deutschland geschah, sei eine innerdeutsche Angelegenheit, die man nur an Ort und Stelle verstehen kann, und die vielleicht überhaupt andere Völker nichts angeht – die Nichteinmischungsideologie, die während der ersten sechs Jahre des Naziregimes vorherrschte, wirft ihren Schatten. Andererseits aber sollen die Amerikaner »Fehler« begangen haben, die

IV. Realmomente der Abwehr: Wahrheit und Ideologie

Die Versuchsteilnehmer, welche die Gesamttendenz der Abwehr gegen den Vorwurf der Schuld zeigen, überlassen sich nur in extremen Fällen der ungezügelter Phantasie. Meist benutzen sie zur Abwehr reale Momente, die sie in den Zusammenhang ihrer Zwecke einschmelzen. Dies Verfahren heißt in der Psychologie »Rationalisierung«. Es wäre aber in der gesellschaftlichen Analyse oberflächlich, wollte man solche Motive lediglich ihrem psychologischen Stellenwert nach einschätzen und ihren sachlichen Gehalt übersehen. Für das Verständnis des gegenwärtigen deutschen Bewußtseins ist es von erheblicher Wichtigkeit festzustellen, welche Momente der Realität zur ideologischen Umformung sich darbieten.

1. Propaganda

Bei den Realmomenten, auf welche die in Abwehr befindlichen Sprecher, und diese nicht allein, sich berufen, ist vorab an die Rolle der Nazi-Propaganda zu denken; an die verführerische Kraft, die ihr in den Jahren vor der Machtübernahme durch Hitler innewohnte; an den Ausschluß jedes anderen Einflusses unter der Diktatur, bis die Bevölkerung der Goebbelsmaschine geistig völlig ausgeliefert war. Es war unheimlich schwer und setzte nicht nur artikulierte politische Kenntnis, sondern auch ein unabhängiges Selbst voraus, dem Druck der Propaganda zu widerstehen. Wenn dieser Tatbestand heute in den Dienst der Abwehr gestellt wird, so wird er darum nicht an sich unwahr.

So sagt z.B. ein 23-jähriger Medizinstudent:

E.: Erstens meine ich auch, was Herr A. schon sagte, daß die Propaganda sehr viel mitspielt. Denn ich war damals 14 oder 13, da hab ich den Jud-Stuß-Film gesehen. Wenn man das sah – wirklich sich das alles abwickelte – konnte man unwillkürlich eine Wut kriegen und kriegte den Eindruck, das müssen schlechte Menschen gewesen sein.

(Protokoll 41, S. 23)

Motive anknüpfen, die keineswegs von Hitler in die Welt gebracht wurden.

Sch.: Das wurde doch immer wieder herausgestellt in Druck und Schrift, daß es überhaupt keine andere Regierungsform und Regierung gibt, die so was bewerkstelligen konnte. So war es doch damit.

F.: Nun sagt dieser Amerikaner ja auch noch, daß die Deutschen immer von »Wir« redeten, und daß sie bestrebt wären, sozusagen immer ihr eigenes Volk zu verteidigen. Ja, das tut ja nun vielleicht jede Nation, möchte ich annehmen. Und es ist ja auch immerhin durch die Erfolge ein gewisses Selbstbewußtsein im deutschen Volk geweckt worden. Es ist ja innerpolitisch klar, daß die Leute da eher mitgegangen sind, wo sie Erfolge sehen, sowohl wirtschaftlich als auch außenpolitisch. Das weckt natürlich einen gewissen Idealismus, eine gewisse Begeisterung, gerade bei den jüngeren Leuten. Dazu kam die Wiederherstellung der Wehrhoheit, die gerade die jungen Leute sehr begeistert hat. Der viele zugejubelt haben, die sagten: Gott sei Dank, wir können mal wenigstens unsere eigene Meinung sagen, wir haben was hinter uns stehen. So weit haben die Leute ja nicht gedacht, was hinterher alles kommen würde. Aber durch diese ganze Sache war dann die Regierung so fest in den Sattel gekommen, daß sie tatsächlich keine Widerstandsgruppe im Lande mehr fand.

(Protokoll 42, S. 6f.)

Denkt man daran, daß jede Gegenargumentation ausgeschlossen war und daß unter den Bedingungen der gegenwärtigen Kulturindustrie ohnehin sehr viele Menschen zwischen Realität und Propagandainhalten nur noch schwer zu unterscheiden vermögen, so ist die Wahrheit dieser Äußerungen um so einleuchtender, als dieser Student während des Krieges noch ein halbes Kind war. Er hat das Entscheidende der Propagandawirkung, der er ausgesetzt war, bezeichnet, nämlich daß der Harlan-Film nicht etwa bloß mit antisemitischen Thesen operierte, sondern die Schlechtigkeit der Juden unmittelbar optisch und akustisch demonstrierte. Es hat gewiß ein erhebliches Maß an Denkkraft und bewußtem Widerstand dazu gehört, sich der Wirkung dessen zu entziehen, was so plausibel als unmittelbare Evidenz sich gab. Die Propagandakraft jenes Streifens beruhte genau darauf, daß er nicht als Propaganda, sondern als Bild eines Wirklichen auftrat.

Besonders nachdrücklich war selbstverständlich der Effekt der Propaganda, die sich auf die Erfolge bezog, die das Hitlerregime von der Machtübernahme bis zur Wendung des Krieges 1942 davontrug. Der Glaube, daß eine Sache durch ihren Erfolg legitimiert werde, ist allen moralischen Einwänden zum Trotz Gesamtgut der abendländischen Zivilisation. Gerade hier konnte die nationalsozialistische Propaganda an

Besonders auffällig ist die Wendung, man habe, nach der »Wiederherstellung der Wehrhoheit«, »mal wenigstens unsere eigene Meinung sagen« können. Denn nichts war ja unter der Diktatur unmöglicher, als die eigene Meinung zu sagen, und sonst heben das die Versuchsteilnehmer oft genug hervor. Wenn man abermals der Sprache folgen darf, so liegt eine Art Kompensationsphänomen vor: gerade weil man als Individuum die Meinung nicht mehr sagen durfte, hat man sich an den Glauben gehalten, man könne sie als Kollektiv – nämlich durch den Mund des Diktators – anderen Völkern sagen. Daher die überraschende Wendung.

Ein Primaner schätzt die Propaganda weniger ideologisch ein:

A.: Dann wurde das deutsche Volk 12 Jahre hindurch in einer modernen Diktatur bearbeitet. Die Propaganda arbeitete auf Hochtouren, und ich erinnere mich noch an einen Satz, den Josef Goebbels über seine Rede im Sportpalast »Wollt Ihr den totalen Krieg« sagte. Er sagte, er hätte damals die Massen um sich so weit gehabt, daß er sie selbst zum Klettern auf die Bäume um den Sportpalast hätte veranlassen können, wenn er es gewollt hätte. Er hatte keine Verantwortungsbewußten, keine urteilsfähigen Deutschen um sich, sondern Menschen, die in einer typischen Massenpsychologie um ihn standen. Nun ist nach dem Krieg hier in Deutschland manches anders geworden. Es ist aber das eine geblieben, und das be-

steht auch heute noch, nämlich Angst der meisten vor der Politik überhaupt. Wir kennen so viele Altersgenossen, und auch hier in unserem Kreis sind viele, die sagen: Ich werde nie einer politischen Partei oder einer politischen Gruppierung beitreten. Wir können auch sofort feststellen, wenn wir die deutschen Jugendorganisationen betrachten, daß hier nur ein Minimum sich mit politischen Fragen befaßt, und daß hier wirklich eine Aufgabe der Verantwortlichen ist, der politisch Interessierten, das Interesse des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit zu erwecken. Gerade gestern abend hat Radio ... im Jugendfunk ein Interview durchgeführt, in dem drei Lehrlinge, ein Student und noch andere über diese Frage befragt wurden, und die allgemeine Antwort war: Wir können doch nichts erreichen, und es ist umsonst, was wir tun.

(Protokoll 27, S. 11ff.)

Hier ist die volle Einsicht in den manipulativen Charakter dessen gewonnen, was im allgemeinen unter dem Ausdruck Massenpsychologie verstanden wird. Weiter trifft die Erkenntnis zu, daß an den anthropologischen Bedingungen für diese Massenpsychologie auch durch den Sturz Hitlers nicht allzuviel sich geändert hat.

Weil die Hitlerpropaganda stets den Widerspruch zwischen ihrem Inhalt und den realen Interessen der Massen verdecken mußte, war sie, gleich der gesamten Technik von Agitatoren, wesentlich psychologi-

sches Volk selber glorifiziert, sondern auch dem Rattenfänger werden »zunächst gute Gedanken« zugeschrieben. Die Kritik der faschistischen Propagandamethoden selbst wird nicht erreicht.

schers Art, und psychologisch war auch ihre Gewalt. Das scheint zumindest den gebildeteren unserer Versuchsteilnehmer offenbar zu sein, wie es etwa in der folgenden Äußerung gesagt wird:

H.: Es liegt über dem Ganzen eine große Tragik, denn das deutsche Volk ist anständig. Es ist weder besser noch schlechter wie andere Völker, aber es hat nun einmal, wirklich verführt von einem Rattenfänger von Hameln, der zunächst sehr gute Gedanken hatte, die ja aber eben aus Gründen des Fehlens des Menschen eben leider nicht in die Tat umgesetzt wurden, dieses deutsche Volk ist dann wissentlich nachher in den Tod gegangen und hat gestanden und gekämpft an der Front und in der Heimat, wie kein anderes Volk.

(Protokoll 71, S. 30f.)

Man mag am Vergleich dieser Aussage mit den vorher behandelten erkennen, daß inhaltlich identische Gedanken psychologisch und auch sachlich im Dienst ganz verschiedener Tendenzen stehen können und daher niemals isoliert interpretiert werden dürfen. Auch dieser Sprecher sieht die psychologische Gewalt des Agitators Hitler – daher das Bild des Rattenfängers von Hameln –, aber hier wird es lediglich dazu verwandt, die Verantwortung vom Volk fortzunehmen, das solcher angeblichen Magie ohnmächtig gegenübergestanden habe. Dabei wird nicht nur das

2. Terror

Die Nazi-propaganda wird als unwiderstehlich beschrieben und ist wahrscheinlich auch in weitem Maße so erfahren worden. Darin mahnt sie unmittelbar an den Terror, in den sie in der Tat übergang; mit Recht ist gesagt worden, daß die KZs ebenso denen draußen wie drinnen galten; daß sie als wirksamstes Mittel Allmacht und Allgegenwart des Systems propagierten. Immer wieder findet sich in unseren Protokollen der Hinweis auf die Unmöglichkeit des Widerstandes, manchmal in apologetischem Zusammenhang, manchmal mit Beschämung und Trauer.

Im Munde der Verständigungswilligen erscheint das Motiv von der Ohnmacht mit dem Akzent, daß man gern etwas getan hätte, aber unter dem Terrordruck es nicht vermochte, während die Unmöglichkeit des Widerstandes von den Nationalisten im allgemeinen ganz abstrakt als gegebenes Faktum hingestellt wird, ohne daß sie auch nur den Gedanken des Widerstandes ernsthaft ventilieren.

Charakteristisch für die Art, in der von der großen Masse die Ohnmacht real erfahren wird, ist die folgende Stelle:

E.: Man konnte ja nichts dagegen unternehmen. Was wollten Sie denn machen?

(Zwischenruf: Damals standen wir doch schon ...)

Wir wurden mundtot gemacht. Wer den Mund aufgemacht hat, kam ins KZ.

(Zwischenruf: Wir waren eben alle ...)

Aber gut gemacht war doch damit nichts. Ich habe das in der eigenen Familie miterlebt. Da mußte man ganz schön den Schnabel halten, sonst wären wir alle ausgehoben worden.

VI.: Durch Denunziation in der eigenen Familie?

E.: Nein, nein. Meine Stiefmutter war Jüdin, die haben sie geholt. Die ist nicht mehr wiedergekommen.

VI.: Wann ist das gewesen? Während des Krieges?

E.: Im Jahre 1943. Mein jüngster Bruder, mein Stiefbruder, der war damals 17 Jahre alt, den haben sie geholt, weil er eben Mischling war.

VI.: Ja, und von dem haben Sie auch keine Nachricht wieder gehört?

E.: Der hat geschrieben bis zum Schluß. Er war in Monowitz (?) bei Auschwitz, bis die Russen einrückten, und von da an haben wir nichts mehr gehört. Aber wir konnten gar nichts dagegen unternehmen. Hätte einer opponieren sollen, dann war man auch schon weg. Und so war's überall. Daß es dem Einzelnen an der Zivilcourage gefehlt hat, kann man nicht sagen; er hätte nichts damit bezweckt.

(Protokoll 43, S. 6f.)

Diese Diskussionsteilnehmerin bleibt nicht bei der Konstatierung der Ohnmacht stehen, sondern kritisiert den beliebten Begriff der »Zivilcourage« mit der be-

gehängt werden müssen.

(Protokoll 34, S. 29f.)

Mit dem Hinweis auf den Selbsterhaltungstrieb ist das Einfachste und Entscheidende über die Situation unter Hitler ausgesprochen. Der Vergleich mit den »Schachfiguren« aber kommt, auf die heutige Situation bezogen, noch ebenso vor wie mit Hinblick auf die Diktatur. Es ist bedeutsam für das Problem der Schuld, daß die Einzelnen nicht nur tatsächlich abhängig sind, sondern auch bereits vorweg sich als abhängige Schachfiguren betrachten, sich mit dieser Situation identifizieren und sie dadurch noch verstärken. Im übrigen klingt am Schluß des Zitats wohl durch, daß, wegen der großen Zahl der Dissidenten, Widerspruch eben doch vielleicht möglich gewesen wäre. Nur wird das nicht offen ausgesprochen.

Die Identifikation des Individuums mit der gesellschaftlichen Macht, an der hier immerhin virtuell Kritik geübt wird, wird jedoch sonst häufig von unseren Versuchsteilnehmern positiv geltend gemacht, im Sinne der berühmten Maxime, daß wir alle in einem Boot sitzen. In einer mit norddeutschen Syndici durchgeführten Sitzung führt ein 48jähriger Jurist aus:

M.: ... bis dann im Krieg natürlich hinzukam, daß man nun in einer Notgemeinschaft war und nun über-

rechtigten These, daß unterm totalen Terror jener Begriff seinen Sinn verliert. Die Ohnmacht wird hier nicht zur Entlastung in Anspruch genommen; vielmehr malt sich die Sprecherin die Situation der Oppositionellen aus, mit denen sie sich identifiziert.

Das Motiv der Vergeblichkeit individuellen Handelns heute ist verschmolzen mit dem Hinweis auf den Naziterror in der folgenden Äußerung:

D.: Das ist gerade das Traurige; bei Hitler war es ja so, daß wir tatsächlich Schachfiguren waren. Und das Regime war eben so streng, daß wir gar nicht anders konnten. Wir waren ja so gefesselt und geknebelt, denn wenn wir uns irgendwie aufbäumten oder aufbäumen wollten, dann wurden wir entweder ins KZ gesteckt – also würden wir ins KZ gesteckt worden sein – oder je nachdem, wie unsere Schuld im Hitlerschen Sinn gewesen wäre, wären wir vielleicht auch geköpft worden. Also, je nachdem wie groß unsere Schuld gewesen wäre in puncto Auflehnung Hitler gegenüber, hätte man uns entweder ganz kalt gemacht oder eben soundsoviele Jahre ins KZ gesteckt. Und der Amerikaner bzw. ja – der Engländer sagt ja auch – wir hätten uns auflehnen müssen. Ja, wo bleibt denn da der Selbsterhaltungstrieb, denn ungefähr wollen wir mal sagen – ich weiß es nicht genau in Prozenten auszudrücken – aber wenn sich vielleicht alle aufgelehnt hätten, die nicht Hitlerscher Meinung waren, das wäre wohl bestimmt ein großer Teil in Deutschland – dann hätte ja bestimmt ein Viertel oder ein Drittel oder ich weiß nicht wie viele

zeugt war, jetzt kannst du eigentlich nicht mehr aus der Reihe brechen, weil ja deine Söhne und deine Väter an der Front stehn und tragen müssen – so daß wir nachher alle in eine Notsache hineinkamen, aus der wir nicht wieder herauskonnten.

(Protokoll 134, S. 5)

Dieses Motiv wird dann bei einigen geradezu zur Verherrlichung der kollektiven Disziplin, welche das vom Einzelnen Begangene deckt. Es ist das die Argumentation, die besonders aus der Ideologie des sogenannten »soldatischen Menschen« geläufig ist, wobei übrigens auffällt, daß zwar viel von der Unverletzlichkeit des Eides gesprochen wird, kaum je aber die Frage aufgeworfen, ob der Eid in Freiheit, aus eigener Verantwortung des Individuums oder selber unter Terrordruck geschworen wurde.

So bekennt ein 54jähriger arbeitsloser Hilfsarbeiter:

H.: Das ist eben die Frage: Wie weit kann ich einem Befehl folgen aus innerer Disziplin und innerer Notwendigkeit, und wie weit kann ich ihm nicht folgen. Für mich ist ein Befehl auch etwas Großes. Ich denke in diesem Sinne soldatisch. Für mich ist der Befehl als wichtig und etwas Ernstes zu nehmen, für mich ist Befehl keine Frage des Kadavergehorsams.

(Protokoll 48, S. 9)

Die Unterscheidung zwischen dem Kadavergehorsam und der Innerlichkeit, die den Befehl sich zu eigen macht, ist fragwürdig, wenn der Inhalt des Befehls derart ist, daß es des Kadavergehorsams bedarf, um ihn auszuführen. Der Sprecher möchte einerseits durch den Hinweis auf den Befehl die Verantwortung abschieben, andererseits aber auch sich vom Vorwurf des blinden Gehorsams befreien und bemerkt dabei nicht, daß er zwischen zwei kontradiktorisch einander gegenüberstehenden Thesen sich selber fängt. Im übrigen ist hier ein Mechanismus im Spiel, auf den Nietzsche in »Menschliches Allzumenschliches« hingewiesen hat¹⁶. Der Tyrann kann sich dadurch von seinen Greueln distanzieren, daß er sie nicht selber verübt, sie kaum je selber zu sehen braucht, sondern sie seinen Sbirren überläßt, während diese sich lediglich als Vollzugsorgan des Befehls fühlen und um ihr eigenes Leben zittern, wenn sie nicht gehorchen: so kommen alle Beteiligten mit gutem Gewissen davon.

In einer mehrfach zitierten Sitzung mit arbeitslosen Frauen, in der die Tendenz obwaltet, die Schuld den Männern aufzubürden und die Frauen zu entlasten, wird eine besonders schauerliche Episode durch den Gedanken an die Disziplin fortgewischt, ohne daß die Legitimation der Disziplin selber in Frage gezogen würde. Die betreffende Diskussionsstelle sei hier wie-

ein Verbrechen erzählt worden sein.

H.: Sie mußten einfach ihrem militärischen Befehl gehorchen. Ihre persönliche Einstellung zu den Menschen und ihre persönliche Roheit hatten gar keine Bedeutung.

VI.: Ja, aber sehen Sie, dieses Problem, das Sie eben anschnitten. Sie sagen eben das einfach Gehorchen, das führt doch immer wieder zu dem Punkt zurück, von dem wir ausgegangen sind: Soll der Gehorsam so weit gehen, daß man von uns eben auch Verbrechen verlangen kann?

D.: Nein. Man darf nicht glauben, daß den Soldaten dann einfach erzählt wurde, die Frau hat das und das Verbrechen begangen, also einfach vorgelogen wurde, um den Soldaten den Mut auch zu geben, diese Frau umzubringen.

A.: Den Soldaten haben sie gar nichts erzählt. Den Soldaten haben sie erzählt: Die wird erschossen und fertig. Die durften sich doch nicht dagegen auflehnen. Ein Soldat muß ja auch gehorchen. Wo soll denn das hinführen, wenn ein Soldat tut, was er will ...

(Zuruf: Ja sicher!)

In Kriegszeiten? Ein Soldat, der muß gehorchen. Das tun die andern Nationen ja auch. Die schießen uns ja auch tot, die gehorchen auch einem Befehl von ihren ...

(Protokoll 34, S. 35f.)

Manches der Diskussionsstelle verdient nähere Behandlung. Zunächst ist offenbar das Motiv der angeblichen Schuld der mit ihren Säuglingen erschossenen

dergegeben:

B.: Als mein Mann Urlaub bekam, das hat er mir gesagt, in Krakau oder irgendwo – ich weiß nicht, wo er war – da wurden jüdische Frauen erschossen mit dem Säugling auf dem Arm. Da hab ich ihm gesagt: Und das willst du mir erzählen, daß das wahr ist? Da sagte er: Ich habe das selber gesehen. Das wollte ich meinem eigenen Mann nicht glauben, daß deutsche Soldaten es fertigkriegen, Frauen mit Kindern zu erschießen. Dann waren wir in einem Lokal, und da traf mein Mann dann einen Kameraden, und da sagte ihm mein Mann: Erzähl du das mal meiner Frau, mir nimmt sie das nicht ab. Ich habe das nicht glauben wollen, daß deutsche Soldaten Frauen erschießen, die ein Kind auf dem Arm haben. Ich habe nicht – trotzdem es mir zwei gesagt haben – mein eigener Mann hat es mir gesagt, ich habe das nicht glauben wollen. Da hat man gesagt: Die haben irgendein Verbrechen begangen, vielleicht einen Deutschen getötet oder sonstwas. Darum ist sie erschossen worden.

D.: Ich möchte dazu sagen, daß den deutschen Soldaten, die das ausgeführt haben oder ausführen mußten, daß denen von Hitler also von oben irgendwie oder von den Generälen, da irgendwie Märchen erzählt wurden und von den Verbrechen, die diese Frauen gemacht haben, jedenfalls daß ihnen etwas erzählt wurde, damit sie die Wut oder den Haß oder was haben, diese Frauen zu erschießen, damit sie den Mut, oder wie man da sagen kann, dazu aufbringen, diese Frauen umzubringen. Es mußte ihnen irgend

jüdischen Frauen erst nachträglich in dem Gespräch zwischen der Sprecherin und den deutschen Soldaten aufgekommen – sei es, daß die Soldaten, als sie ihren Schrecken bemerkten, sich schützen wollten, sei es, daß sie auf einem solchen Motiv um ihres eigenen Seelenfriedens willen insistierte. Nach diesem Schema muß durchweg der Ermordete schuldig gewesen sein. Das Kraftlose dieser Schuldlegende wird auch sofort bemerkt, aber die Geschichte so gewandt, als habe man den Soldaten etwas von der Schuld der Opfer erzählt, um sie dadurch in Wut zu bringen – eine kaum plausiblere Unterstellung, da ja im allgemeinen bei Befehlen an Soldaten keine Rücksicht darauf genommen wird, ob sie zum Töten in der rechten Stimmung sind. Das wird dann auch im weiteren Gang der Diskussion eingewandt, aber nun hat die Erörterung, ob die Soldaten blind gehorchen müssen oder man ihnen ihr Handeln zu begründen habe, von dem Nervenpunkt, der Ermordung der Frauen, abgelenkt. Am Schluß resultiert das Ganze in einem Abwehrgestus: nachdem einmal etabliert ist, daß Soldaten einfach gehorchen müssen, wird dazu übergegangen, die anderen Soldaten hätten das ja auch tun müssen: »die schießen uns ja auch tot«.

3. Verallgemeinerungen

Um jene Verbindung von Wahrheit und Unwahrheit, von der die Abwehr zehrt, wenigstens einigermaßen transparent zu machen, ist einem Mechanismus Rechnung zu tragen, auf den die Betrachtung wiederholt stieß: bewußter oder unbewußter Mißbrauch der Wahrheit selber als Ideologie. Motive, denen als solchen Recht zukommt, treten in Zusammenhänge, in denen ihr Wahrheitsgehalt einzig noch die Funktion hat, von begangenen Unrecht abzulenken, Schuld in Unschuld zu nivellieren, und von einem vorgeblich höheren Standpunkt her, der das Subjekt aus seiner tatsächlichen Situation herausnimmt, es von jeglicher bestimmten Verantwortung zu entbinden. Innerhalb der gesellschaftlichen Verflechtung gibt es kaum ein Argument, das nicht, derart herausgebrochen und isoliert, für solche Zwecke verwendbar wäre, wie es denn überhaupt keinen Gedanken gibt, und wäre er an sich noch so wahr, der nicht, hypostasiert und der lebendigen Erfahrung entzogen, in Wahn und Lüge übergehen könnte. Die Bedeutung der Verwendung der Wahrheit als Ideologie sowohl für die apologetische Technik wie für die Triebökonomie des Einzelnen kann kaum überschätzt werden. Die subtilen Übergänge von wahren Prämissen zu falschen Konklusio-

rungen hat viele gegen diesen usus hellhörig gemacht – sobald es um sie selber geht. Es scheint ein Gesetz der gegenwärtigen Sozialpsychologie zu sein, daß überall das am meisten erbittert, was man selber praktiziert hat. Die unbewußten Motive, nächstverwandt dem Projektionsmechanismus, mögen hier unerörtert bleiben; es genügt der Hinweis, daß man, sobald man gegen falsche Verallgemeinerungen sich ausspricht, es leicht hat, vom Nationalsozialismus sich zu distanzieren, dann aber auch, nachdem einem das ohne große Unkosten gelungen ist, sich selber ins Recht, den Verfolger von gestern in die Lage des Opfers von heute zu bringen, wie es etwa in dem »Fragebogen« des Herrn von Salomon praktiziert wird¹⁷.

Während man mit größter Unbefangenheit über fremde Völker verallgemeinert, wird jede Kritik an deutschen Vorgängen entkräftet durch den Hinweis darauf, es handele sich um falsche Verallgemeinerungen. Der Grundreiz war so konstruiert, daß die Kritik äußerst vorsichtig und unter sorgfältigster Vermeidung oder Einschränkung von kollektiven Urteilen vorgebracht wurde¹⁸. Trotzdem aber wird er von manchen Diskussionsteilnehmern um seiner angeblichen Verallgemeinerung willen beanstandet, und mittelbar werden so die Vorwürfe des Colburn-Briefes bestätigt, indem der Effekt auf genau die Verhaltensweisen hinausläuft, die in dem Brief bezeichnet sind.

nen entziehen sich in der Eile des Gesprächs nur allzu leicht dem Gegenargument, die partielle Wahrheit eines Arguments wirbt Vertrauen auch für den Rest und für den wie sehr auch fragwürdigen Zweck. Psychologisch aber hilft die Wahrheit als Ideologie zum guten Gewissen. Man ist der Unannehmlichkeit der Lüge enthoben, die zu Konflikten mit dem Über-Ich führt, oder vielmehr es ist leicht, das Unbehagen an der Lüge zu verdrängen, wenn man die Lüge sich selbst so plausibel machen kann, daß es der Anstrengung des Begriffs bedarf, sie aufzudecken. Der einfache Sprachgebrauch hält für das Phänomen den Begriff der Verlogenheit bereit. Das Material der Gruppenstudie ist reich an Beispielen zu ihrer Phänomenologie.

Man weiß, welche Rolle im totalitären Denken allgemein das Klischee, die erstarrte und darum falsche Verallgemeinerung spielt. Immer wieder ist die Analyse darauf gestoßen. Der Antisemitismus, der eine Reihe negativ besetzter Stereotype ohne Ansehen der Person auf eine gesamte Gruppe überträgt, ist ohne das Verfahren der falschen Verallgemeinerung nicht zu denken; noch heute legt dafür der kollektive Singular für fremde Völker, der Russe, der Amerikaner, der Franzose, Zeugnis ab, der aus dem Kommiß in die alltägliche Rede eindrang. Der Zusammenbruch des Faschismus als eines Systems falscher Verallgemeine-

Das zugrundeliegende Schema ist: »Colburn wirft uns vor, daß wir das Bewußtsein der Schuld von uns abwehren wollen, das ist eine falsche Verallgemeinerung, so sind wir nicht alle«; aber daraus wird dann unmerklich übergegangen zur Leugnung des Begangenen selber, also eben der Vorgänge, auf die jenes Bewußtsein sich beziehen müßte, dessen Absenz man bestreitet.

Sehr bezeichnend ist die Rede eines 45jährigen Kaufmanns:

I.: Ich glaube, eines muß man einem solchen Briefschreiber zugute halten: Er hat sich erst einmal bemüht, sich in ein fremdes Land und in die Auffassungen dieses Landes hineinzuvorfühlen und das vielleicht auch – man müßte ja auch den Jahrgang dieses Briefes kennen. Ich glaube, es würden auch wir hauptsächlich denselben Fehler machen, im Ausland nach einem flüchtigen Überblick zu leicht die Dinge verallgemeinern zu wollen, und insofern darf man ihm vielleicht nicht den Vorwurf machen, aber die Tatsache, die auch schon die Herren vor mir geäußert haben, daß hier mit gewissen Verallgemeinerungen Sachen falsch betrachtet wurden, dieser Auffassung möchte ich mich eigentlich auch anschließen. Die Beurteilung der einzelnen Personen ist ja und kann ja in gar keinem Lande sehr unterschiedlich sein; denn es gibt ja in jedem Land von der schlechtesten bis zur besten Qualität des Charakters und der Neigung, der Fähigkeit und Begabung, alle diese Typen. In welchem Prozentsatz und welcher Mischung sie

aktiv zum Tragen kommen und damit das Gesicht des Landes prägen, das ist vielleicht die entscheidende Frage für das Land. Aber da kommen wir dann auch zu der Feststellung, daß die Menschen im allgemeinen gar nicht so außerordentlich unterschiedlich sind, wenn man einen großen Kreis, also die Bevölkerung eines Landes als solches einbezieht. In der politischen Einsicht und in der politischen Beurteilung hat er wohl nach unserer Auffassung die meisten Fehler gemacht und sehr vieles dabei außer acht gelassen. Wenn man z.B. mit englischen Kaufleuten über Politik spricht, auch über die Politik Hitlers, dann stellt man fest, daß man sich mit ihnen genau so objektiv und ruhig unterhalten kann, wie mit irgendeinem anderen Menschen, den wir unter uns für vernünftig erklären wollen. Ich spreche hier nur von Engländern, weil es ein englischer Sergeant ist. Seine Kritik an dem Trotz und der kollektiven Abwehr aller schlechten Eigenschaften, die ist doch wohl ganz zwangsläufig eine Reaktion auf die Fehler der Verallgemeinerung der deutschen Kriegsschuld und dadurch ist es einfach die Abwehr dessen, was man nun an Unrecht über uns, auf uns gehäuft hat, nachdem wir vorher wahrscheinlich auch außerordentlich viel Unrecht gebracht haben. Die Verallgemeinerung, daß die Deutschen vielleicht allzu leicht geneigt sind, einem starken Mann nachzulaufen, wie eine Hammelherde, die – glaube ich – ist so abwegig, daß man sie kaum zu diskutieren braucht; das ist meine persönliche Meinung zu der Sache.

(Protokoll 133, S. 3f.)

gelernt und auch so mir mal überlegt: Was ist eigentlich der Deutsche? Wie weit unterscheidet er sich wirklich von anderen Menschen. Und wir haben nun – wir leben unter ganz anderen Bedingungen wie in Amerika, und gewisse rassische Voraussetzungen sind da, aber so groß wie die Unterschiede, wie man sie vielleicht heute macht, habe ich nicht den Eindruck. Wir sind eben unter anderen Bedingungen aufgewachsen, daß aber der deutsche Mensch ein so großer Unterschied ist zwischen einem amerikanischen Menschen oder Schweizer Menschen oder englischen Menschen habe ich nicht den Eindruck.

(Protokoll 41, S. 10f.)

Es läßt sich nicht verkennen, daß hier eine Tendenz besteht, das Gegenteil der Stereotypie, die Betonung der Unterschiede so weit zu treiben, daß Relativismus herauskommt; daß also gerade wegen der unendlich weitgehenden, dann freilich wieder eingeschränkten Unterschiede es unmöglich sein soll, den einen Menschen mit dem gleichen Maßstab wie den anderen zu messen. Das positiv gefärbte Stereotyp dagegen, gewissermaßen die platonische Idee, ist von diesem Relativismus ausgenommen; es wird zwar bestritten, daß es »den Deutschen« gebe, aber der »deutsche Mensch« wird kritiklos zitiert.

Gegen den verbreiteten oder wiederauflebenden Antisemitismus wird in erster Linie geltend gemacht,

An entscheidender Stelle liegt eine Äquivokation vor: der Redner spricht von der »Abwehr dessen, was man nun an Unrecht über uns, auf uns gehäuft hat«, wobei unklar bleibt, ob er an ungerechte Vorwürfe denkt oder an Unrecht, das man den Deutschen selbst ange-tan hat. Im Sinne der vorhergehenden Kritik falscher Verallgemeinerungen geht der Gedanke wohl auf Urteile über die Deutschen; durch den Nachsatz aber: »nachdem wir vorher wahrscheinlich auch außerordentlich viel Unrecht gebracht haben«, wird in die Sphäre des realen Unrechts und des Ausgleichs der Schuldkonten hinübergewechselt. Am Schluß wird dann einfach apologetisch die deutsche Neigung für starke Männer bestritten. »Man braucht sie kaum zu diskutieren«, wie alles Peinliche; aber Vorsicht oder schlechtes Gewissen veranlassen den Versuchsteilnehmer zu dem Zusatz: »das ist meine persönliche Meinung zu der Sache«.

Besonders unbeliebt ist bei unseren Sprechern das Stereotyp »des« Deutschen. Sobald sie es wittern, verwandeln sich viele in skeptische Nominalisten. So sagt ein Korpsstudent:

E.: Ich wollte sagen, der Begriff »der Deutsche« ist sehr schwer ... also ... man wirft einfach mit dem Ausdruck rum. Ich habe zweieinhalb Jahre in der Schweiz studiert und habe viele Ausländer kennen-

daß man nicht verallgemeinern dürfe. In der Tat ist die Stereotypie, die Verselbständigung des Urteils gegenüber der Erfahrung, die es trägt, eines der Kernstücke des Antisemitismus, und jegliche Selbstbesinnung verlangt, davon sich abzugrenzen. Andererseits zeigt sich auch hier, daß die Kritik des Prinzips der Verallgemeinerung selbst in weitem Maße im Dienste der Abwehr steht. Von diesem psychologischen Hintergrund läßt sich auch bei kritischen Äußerungen gegen Verallgemeinerungen noch einiges erkennen; nämlich die Neigung, im Namen solcher Kritik nach dem bekannten Schema zwei Klassen von Juden zu konstruieren und die eine dann doch wieder stereotyp zu verurteilen. Ein Argument wie das gegen die Verallgemeinerung, das sich ja nicht nur gegen das Stereotyp, sondern auch gegen jeden über das unmittelbar Tatsächliche sich erhebenden Gedanken wenden kann, hat als solches keinen eindeutigen Inhalt und kann die verschiedensten Funktionen übernehmen, je nach dem Zusammenhang, in dem es erscheint. Es sind keineswegs bloß judenfreundliche Gruppen, in denen gegen antisemitische Verallgemeinerungen gesprochen wird. So heißt es in einer Sitzung der Christlichen Arbeiterjugend:

E.: Ich glaube, daß hier grundsätzlich ein Fehler gemacht wird, indem von den Juden gesprochen wird, d.h. also, daß man ganz grob verallgemeinert. Ich habe

mit Juden auch Erfahrungen und ich muß sagen, daß es unter den Juden zwar Schwarzhändler gibt, aber auch sehr anständige Menschen.

VI.: Das bestätigt auch Herr M. jetzt.

E.: Und ich habe die Erfahrung gemacht, daß sich am Schwarzhandel nicht nur die Juden beteiligt haben, sondern ebenso sogar mehr reinrassige Arier.

(Protokoll 96, S. 2f.)

Daran schließt sich bequem an, daß zwar viele Deutsche »mitgemacht hätten«, daß aber eben doch »Ausländer und Juden« eine besondere Rolle gespielt hätten.

Wenn Colburn seinerseits sich gegen Generalisierungen wendet, findet er keineswegs Sympathien. In seinem Brief kam ein Satz vor des Inhalts, die Hetze gegen die DPs sei darum ungerechtfertigt, weil vor der Währungsreform jeder, der es konnte, sich am Schieben beteiligt hätte. Das gibt den Diskussionsmitgliedern einer Gruppe von Einwohnern eines bayerischen Dorfes Anlaß zu wilden Rechenexempeln, die in einer antisemitischen Invektive enden:

G.: Dann möchten wir nochmal auf den Brief zurückkommen, dann heißt's doch da, die Juden schreiben doch, jeder Deutsche hat geschoben. Ich glaube, daß die Juden noch mehr geschoben haben als wir. Das weiß da bestimmt jeder Deutsche heute, darf ich mal sagen, daß nur $\frac{1}{10}$ Deutsche geschoben haben und

eine willkürliche Hilfskonstruktion: da man schon gar nicht bestreiten kann, daß auch Deutsche geschoben haben, wird ganz willkürlich, und ohne daß auch nur eine Möglichkeit des Unterscheidens absehbar wäre, diesen zugute gehalten, sie wollten »nur leben«, während die Juden »sich bereichern« wollen.

Selbst in der sehr verständnisbereiten Primärgruppe nimmt die an sich berechtigte Kritik der Verallgemeinerung einen problematischen Akzent an. Die Stelle ist ein Schulfall der Subtilität, mit der wahre Einsichten psychologisch für Zwecke der Abwehr umfunktioniert werden:

E.: Ich möchte an meinen Vorredner anknüpfen und sagen, daß man sich doch vor Verallgemeinerungen hüten soll. Das gilt insbesondere für Herrn Colburn sowohl als auch für meinen Vorredner, der die deutsche Wissenschaft zum Beispiel dafür verantwortlich gemacht hat, daß ein Hitler zur Macht kommen konnte. Ich glaube, daß dieses deutsche Problem aus einer ganz anderen Sicht betrachtet werden muß; denn die deutsche Frage ist doch weitaus schwieriger als zum Beispiel die amerikanische Demokratie. Wenn man die Geschichte verfolgt, so ist es weitaus schwieriger, schon rein aus der geographischen Lage Deutschlands bedingt, hier eine klare Entscheidung zu fällen. Und so möchte ich ganz besonders betonen, daß das psychologische Moment dieser Seite auch betont werden muß: wieso es zu allem dem gekommen ist. Wir dürfen nicht aus einzelnen Äuße-

$\frac{9}{10}$ haben bestimmt nicht geschoben.

J.: Ja, das glaube ich auch. Das waren ... bei den Juden war nicht 1% dabei, die nicht geschoben haben, weil die doch alle geschoben haben.

L.: Man darf unter Schieben nicht verstehen, ich meine, wenn sich einer, irgendeiner was besorgt hat, das er unbedingt notwendig braucht hat ... Wollen wir so sagen, der andere, der Schieber, der will sich bereichern, während der andere, der will nur leben.

(Protokoll 13, S. 12f.)

Die Wendung, »die Juden schreiben doch«, ist dunkel. Offenbar wird der Colburn-Brief auf jüdische Quellen zurückgeführt. Evident ist das klischeehafte Denken an der Sprachfigur: »bei den Juden war nicht 1% dabei, die nicht geschoben haben, weil die doch alle geschoben haben«. Der Begründungssatz ist völlig untauglich, die Funktion zu erfüllen, die ihm der Sprecher aufbürdet, einmal weil das Prädikat »die haben geschoben« mit dem zu Beweisenden, daß sie nämlich geschoben hätten, identisch ist, dann aber auch, weil sein eigener totaler Inhalt der, sei's auch in noch so geringem Grade, eingeschränkten These widerspricht. Unter der logischen Fehlkonstruktion liegt: man kann nicht einmal von einer noch so kleinen jüdischen Minorität sagen, sie habe nicht geschoben, weil es im Begriff »des« Juden – wie ihn das Stereotyp vermittelt – liegen soll, zu schieben. Am Schluß dann

rungen verallgemeinernde Ansichten ableiten. Wenn mein Vorredner von einzelnen Berufsgruppen oder Wissenschaftlern sprach, die hier für etwas verantwortlich gemacht werden, so ist es doch so, daß in Deutschland eben die Frage der Demokratie aus einer ganz anderen Sicht betrachtet werden muß. Wie war denn die Lage nach dem ersten Weltkrieg? Das müssen wir berücksichtigen, und wenn ... daß mein Vorredner hier im Vergleich dazu von Amerika sprach, wenn er sagte: Ja, Amerika ist eine Demokratie, in der so etwas nicht vorkommen könnte, daß eine Diktatur an die Macht kommen könnte. Deshalb keine Verallgemeinerungen und keine ganzen Berufsgruppen oder ganze Völker oder Staaten für etwas verantwortlich machen.

(Protokoll 27, S. 10f.)

Die Mahnung, nicht zu verallgemeinern, läuft hier hinaus auf die Forderung, den Nationalsozialismus historisch zu verstehen – und zu verzeihen. Der vermutlich unbewußte Wille, den Übergang nicht abrupt erscheinen zu lassen, veranlaßt den Sprecher, eine lange Passage mehr oder minder inhaltsloser Sätze einzuschreiben. Besonders wichtig ist es dem zukünftigen Studenten, durch Protest gegen Verallgemeinerungen »die Wissenschaften« reinzuwaschen.

4. Hinweis auf Geschichte

Oft freilich erfolgt der Hinweis auf die Geschichte mit bestimmter Absicht; so sagte etwa der schon früher zitierte arbeitslose Hilfsarbeiter:

H.: Die Frage, wer hier nun der größte Verbrecher gewesen ist: Es ist so furchtbar billig, wenn man gewonnen oder gesiegt hat, den Unterlegenen als Verbrecher hinzustellen. Das ist etwas, was ich ablehne. Selbstverständlich billige ich nicht, was Hitler zuletzt in seiner Enge, in die ihn die anderen eingekesselt haben, getan hat. Das auf keinen Fall. Aber ich weigere mich, denjenigen nachzulaufen, oder für diejenigen wieder die Kastanien aus dem Feuer zu holen, die nur Dreck auf uns werfen, uns als Verbrecher stempeln und uns für die gesamte Schuld, die aus ganz anderen Dingen herrührt, die viel tiefer gelagert sind, uns nun dafür verantwortlich zu machen.

(Protokoll 48, S. 5)

Diese Äußerung ist ein besonders schlagender Beleg für den Mißbrauch der Wahrheit als Ideologie. Denn daß die Ursachen des Nationalsozialismus tiefer gelagert sind als in dem angeblich verbrecherischen Wesen der Nationalsozialisten, trifft gewiß zu. Der vage, abstrakte und unverbindliche Hinweis auf die »tieferen Gründe«, auf die dabei selber keineswegs

Endes geschichtlich notwendig, wenn sie aufgetreten sind. Sie sind nicht auf die Schuld irgend eines Einzelnen ...

(Zwischenruf: Sehr richtig!)

... oder auf die Schuld einer Volksgruppe oder einer sonstigen sozialen Gruppe zurückzuführen, sondern sie werden aus der Struktur, die die Bevölkerung nun einmal hat auf der Erde, und auf Grund der Tatsache, daß sie sich dynamisch weiter entwickelt und zusammenfällt.

(a.a.O., S. 33)

Die »tieferen Gründe«, auf die hier rekurriert wird, sind denkbar oberflächlich: daß die Erfahrung es lehre, daß es Kriege immer geben müsse und daß darum überhaupt keine spezifische Verantwortung existiere. Die Reflexion auf höchst unverbürgte und selber der faschistischen Ideologie entlehnte allgemeinhistorische und soziologische Gesetze fungiert im Sinne eines Determinismus, der jeden Einzelnen und jede Gruppe freispricht.

Die begründete Ahnung des Einzelnen, historischen Gewalten ausgeliefert zu sein, über die er selber nichts vermag, wird in einen Schicksalsbegriff aufgelöst, der das Individuum zur Passivität verdammt und zugleich entlastet. In einer großstädtischen Frauengruppe sagt eine Teilnehmerin: »Krieg wäre so oder so gekommen«, um im Namen dieser resignierten Feststellung sogleich, unter Benutzung des alten ideo-

eingegangen wird, dient jedoch hier dem Zweck, zum Gegenangriff überzugehen. Der Sprecher verfährt dabei so, daß er aus der Anklage gegen Deutschland nun selber eine Schuld, die des »uns mit Dreck Be-werfens«, konstruiert und eine Art Gegenrechnung aufmacht. Bezeichnend ist die Verdrehung, welche das von Hitler Begangene zurückführt auf die »Enge«, in die ihn die anderen »eingekesselt« haben.

Das einmal geäußerte Argument wirkt durch die Sitzung hindurch nach. Viel später sagt ein Diskussi-onsteilnehmer:

Z.: Die Probleme, die die Geschichte aufwirft, werden immer wieder auftreten und sind immer wieder vorgekommen. Wir können aus der Geschichte lernen, daß es immer Kriege gegeben hat. Und es ist meiner Ansicht nach kein Grund ersichtlich, der dazu führen könnte, daß es keinen Krieg mehr geben wird. Genau so, wie der letzte Krieg geführt worden ist, wird es künftig wieder Kriege geben. Und nun ist es eine billige Tatsache, daß die Sieger sich über die Besiegten erheben und ihnen die Schuld motive unterschieben. Dergleichen Methoden sind eine subjektive Beurteilungsbasis. Wir müssen uns davon freimachen. Wir können gar nicht weiter auf dem subjektiven Standpunkt stehen bleiben, sondern müssen irgendwie zu einer anderen Geschichtsauffassung kommen, die etwa darin ihren Ausdruck findet, daß man sich sagt, die Kriege, die stattgefunden haben, die Probleme, die es zu lösen gilt, sind letzten

logischen Motivs vom Neid des Auslands, die Offensive zu ergreifen:

Pf.: Deutschland war ja doch zu fleißig, hat zu viel gearbeitet. Wir waren über die gekommen, und das wollten sie nicht zugeben. Meiner Ansicht nach ist das wahrscheinlich –

L.: Sie haben recht, Frau Pf.

H.: Das spielt, glaube ich, bei allen Kriegen eine Rolle.

W.: Der Meinung bin ich auch, daß er auch so gekommen wäre, der Krieg ... Wir haben zu lange im Frieden gelebt.

Vl.: Sie glauben, die Menschen vertragen es nicht lange, im Frieden zu leben?

W.: Das will ich nicht sagen damit, aber 20 Jahre – wenn es länger gedauert hätte, es wäre doch gekommen, auch ohne Hitler.

Vl.: Auch ohne Hitler? Aus welchem Grund?

W.: Weil es die Menschen wollen. Die wollten doch Krieg haben. 1914 hat es immer geheißt ... 1939 – wann ist der Krieg – 1939, 1938, 1937 hat es doch schon immer gegärt, daß es Krieg gebe. – Die hatten gerüstet, die wollten das doch nochmals ausprobieren!

Pf.: Und jetzt sprechen sie auch wieder vom Krieg.

(Protokoll 43, S. 33f.)

Die Vorstellung von der Unvermeidlichkeit des Krieges hat hier etwas Obsessives angenommen. Die Gruppe wiederholt in sturem Zwang immer wieder die

gleiche These, ohne über die bloße Behauptung irgend hinauszukommen.

Das Bild kompliziert sich durch die Vermittlung der gängigen Phrase von dem – vorab britischen – Neid auf das emporkommende tüchtige Deutschland und des Gedankens vom Krieg als kapitalistischem Ausweg. Ein Mitglied einer Flüchtlingsgruppe sagt:

K.: ... das hat für mich nicht mit Hitler begonnen, das hat für mich nicht mit dem ersten Weltkrieg begonnen. Das liegt im vorigen Jahrhundert, am Ende der Aufteilung der Kolonialwelt, als wir Deutsche uns bemühten, auch dort irgendwo einmal als Kulturvolk etwas Land zu haben, da fing die feindseligste Haltung der Engländer uns gegenüber an. Da wollte man uns in der Welt nicht haben. Es kam dazu, der intelligente aber ebenso fleißige deutsche Arbeiter, wie er in der Welt als der bestgehaßte Mann nachher angesehen wurde. Das trug dazu bei, daß der erste Weltkrieg ausbrach. Und nun ist da die Lawine ins Rollen gekommen und nicht bei Hitler.

(Protokoll 109, S. 33)

Ähnlich ein Sprecher einer Nachbarschaftsgruppe:

Pf.: ... Was war denn eigentlich bei uns los? Hier war ein Hitler, der angeblich den Krieg angefangen hat. Gewiß, er hat ihn angefangen. Aber warum hat er ihn angefangen? Kaiser Wilhelm hat ja eigentlich als solcher auch den Krieg angefangen. Es ist merkwür-

land den größeren Teil der Schuld trug, daß der Krieg überhaupt zustande kam. Denn wir haben, soviel ich orientiert bin, durch den Überfall auf Holland usw. ganz einwandfrei Verträge verletzt, die bestanden, haben Neutralitäten zuschanden geritten. Ich glaube auch, das war auch in der Politik Hitlers bewußt gemacht worden. Und daß sich die Welt dagegen empört hat, war ja selbstverständlich. Daß auf der anderen Seite wir auch nicht völlig unschuldig waren, das ist ja auch wieder zu verstehen. Daß wir, nachdem wir den ersten Weltkrieg hinter uns gebracht haben und wirtschaftlich hochgekommen waren, daß wir wieder eine große Konkurrenz bedeuteten – also wieder der Kapitalismus – eine Gefahr bedeuteten, und so ist es doch letzten Endes zu den ganzen Verwicklungen gekommen. Natürlich, wir wollten auch größer werden wieder. Und zwar die Bevölkerungsziffern stiegen an, und wir brauchten Raum, brauchen wir heute noch. Und das wollte uns die Welt eben nicht zugestehen, daß wir diesen Raum bekommen konnten. Und so sind die Schuldfragen wohl verteilt, aber ich glaube, bei uns liegt die größere.

(Protokoll 28, S. 35)

dig, daß immer die Deutschen anfangen sollen. Ich bin überzeugt, daß man einfach den Deutschen nicht hochkommen lassen will, daß man eben Gründe sucht und in Adolf Hitler einen Menschen fand, der politisch nicht reif ist, der eben reingefallen ist. Der Krieg wäre sowieso gekommen, ob nun ein paar Jahre früher oder zehn Jahre später. Aber man hätte Deutschland nicht groß werden lassen.

(Protokoll 42, S. 32)

Wieder soll es »merkwürdig« sein, daß die Deutschen immer die Kriege anfangen, und diese Regelmäßigkeit dünkt den Sprecher so unglaublich, daß er eine grundlose Denunziation dahinter wittert und dann Zuflucht nimmt zu der freilich noch unglaublicheren Konstruktion, daß »man« sich Hitler um seiner politischen Unreife willen ausgesucht habe, damit er den Krieg vom Zaun breche, der den späteren Siegern genehm war, eine Phantasie echt paranoiden Stils.

Doch sitzt der Gedanke, daß man das Hochkommen Deutschlands gefürchtet habe, so tief, daß er sich keineswegs auf aggressive Nationalisten beschränkt, sondern auch bei Versuchsteilnehmern vorkommt, die sich um abwägendes Urteil bemühen. So sagt ein Polizeibeamter:

W.: Ich glaube also, rein schuldig oder rein unschuldig, das gibt's in diesem Fall nicht. Es gibt nur eine überwiegende Schuld. Meine Meinung ist, daß Deutsch-

5. Pseudosozialistische Stellungnahme

In der Sitzung einer Männergruppe aus einem Barackenlager wird eine alte sozialistische Idee über den Zusammenhang von Krieg und Kapitalismus in folgender Form vorgetragen:

N.: Und ich glaube selbst, daß der Amerikaner noch vor dem Kriege mit seinem Kapital, ob es nun Opel oder General Motors oder sonst jemand gewesen ist, mit seinem Kapital Deutschland ja erst auf die Füße gebracht hat, daß es so weit kam, daß es imstande war, einen Krieg zu führen, und dann hinterher eben Deutschland als den Kriegsschuldigen auszuspielen, das ist eine ziemlich riskante Sache. Und im allgemeinen ist es ja so: man kann den einzelnen Menschen auch gar nicht dafür verantwortlich machen, was im großen und ganzen in der Weltpolitik geschieht.

(Protokoll 60, S. 4)

Die ökonomische Erklärung der Kriege wird hier so mißverstanden, als wären die Kriege Unternehmungen irgendwelcher einflußreicher Firmen. Unterstellt wird eine monströse Intrige einzelner Unternehmer, deren Zweck gewesen sein soll, die Deutschen ins Unrecht zu setzen. Auch das politische Bekenntnis zum Sozialismus schützt nicht vor der paranoiden Struktur des

Denkens.

Schließlich sei erwähnt, daß das wahre Wesen jener sozialistisch sich gebärdenden Argumentationsweise zuweilen daran sich enthüllt, daß sie mit antisemitischen Phrasen sich paart; so auch bei demselben Sprecher:

N.: Also man muß doch sagen, irgendwie nehmen die, nützen sie die Kräfte, die Völkerkraft aus, um gegeneinander zu spielen. Und ich bin der Überzeugung, ob darüber eine noch viel größere Macht stehen muß, daß es, wie Herr O. eben sagte, das Großkapital ist, was ja oft mit dem Judentum verbunden ist. Herr O. sagte das. Man müßte beinahe daran glauben, daß die eben die Geschicke ebenso lenken, um einen gegen den anderen auszuspielen.

(a.a.O., S. 15)

Gegen Ende derselben Sitzung kommt es zu einer wirren Demagogenrede, in der alles durcheinandergerührt ist, was hier vorgelegt ward:

B.: Damals hat Herr Gromyko, der stellvertretende Außenminister, gesagt in Rußland: »Der Amerikaner hat den Krieg politisch und wirtschaftlich verloren, indem er Europa besetzt hat.« – Wir unterhalten uns immer nur von einem Problem: Was ist da? – Was ist hier? Über die Hauptgründe haben wir uns überhaupt noch nicht unterhalten und mancher Mensch weiß überhaupt gar nicht, um was es sich dreht in

sich international aufräumen und dieses Raubtier zuschanden machen. Daß er sich international versteht, das habe ich hiermit zu begründen.

(a.a.O., S. 95f.)

Und dann weiter nach einer Unterbrechung durch den Versuchsleiter:

Stalin ist ein Bolschewik! Ein Raubmörder! Der wird von den eigenen Leuten gefressen, wenn es erst einmal losgeht, verstehen Sie? Wenn das Volk erst mal wach wird. Die Völker unter sich, die Nationen werden sich einig werden und werden sagen: So, unser sozialistisches Bestreben wird international aufwachen und diese Pest vertilgen, die uns heute auf die niederste Stufe gestellt hat! Dafür haben wir ja die Hände und Hammer, Sichel, wie die anderen ja gesagt haben. Wenn es da nicht geht, und wenn das nicht geht, haben wir ja noch Äxte, was ist? Und wenn wir einen kriegen, dann werden wir ihn dahin drücken, wo er hingehört. Dann werden wir ihm mit dieser Hand den Schlund zerdrücken, daß er zum Abgrund herunter geworfen wird! – Ja, wir wollen das ja hier nicht so rausziehen, die sollen ja nur diese Sachen, daß sie sich überall verstükkeln ... Gucken Sie mal: Warum heute der Amerikaner weint! Kein Mensch der Erde als Nation weint heute. Das ist der Amerikaner, weil er sagt: Diese Flut von oben, die hat sich hundertprozentig gesichert, die überrumpelt uns, und wir, mit ihr alle Deutschen, kommen mit in die Sintflut. Aber aus

der Welt. Um den wahren Sozialismus dreht es sich hier! Und der heißt Kommunismus! Lenin hat gesagt: »Was ist Kommunismus, und was ist Sozialismus auf der verschönerten Tour des Germanentums, das ist das Wohlergehen des internationalen Proletariats.« Und in diesem Sinne fragen Sie hier irgendeine Nation. Wenn ich heute aus mich herauskomme, das muß zu Protokoll hier gemacht werden, was ich hier sage, nicht daß eine lächerliche Lüge darüber gesetzt wird. In dem Sinne hat der da oben, der über alles regiert, hat mit der goldenen Kugel, er hat sie verkehrt gerollt, durch die Roulette. Und ich sage Ihnen heute: Die meisten der Menschen wissen gar nicht, worum es sich dreht, nämlich um den Sozialismus! Und das Proletariat innen in der ganzen Welt wacht einmal auf und schlägt das Raubtier zu Grunde, das ist das Kapital. Sie werden diesem egoistischen Raubtier die Macht niederstrecken!, indem sie die Gewehre unter sich zusammenfucheln! Und Herr Lenin – eh Stalin, wie die Demokratie, die gibt es nie, ob in Amerika und sonst wo sie noch drüber zusammenschlagen, wo sie noch sind, ob es Bundesregierung, Bundesverwaltung und sonst was ist! Das Volk hat ihnen den Exempel jetzt gegeben auf die Richtlinien! Wir sind im Moment aufgewacht. Jetzt spricht der Sozialismus und wehe, wenn ihr verkehrt handelt. Dann kommt der feige Sozialismus, der Kommunismus. Wir werden euch jetzt zeigen, was hier gespielt wird. Ihr habt unsere Internationale mit den jungen wie mit den alten Juden verkalfakert. Dieses hört auf. Der gehört nach Palästina. Vor den Internationalen!, wo er hingehört! Und der Sozialismus mit seinem Gewehr bei Fuß wird unter

sich, durch die inneren Revolutionen, die da entstehen, da gibt es den Kampf gegen Kampf, da gibt es einen Brudermord, sagen wir, sind die Überbleibsel alle Sozialisten. Wir bauen uns einen neuen Staat auf. Das ist der sozialistische Staat, und wer gegen diesen Staat sich nochmals vergeht, kommt an den Baum des Lebens, das ist der Galgen. Den bauen wir da hin, und der wird da aufgehängt.

(a.a.O., S. 96ff.)

Einzig das Tonband gibt eine zureichende Vorstellung von dieser Rede, die in höchster Erregung, mit einer an Hitler gemahnenden Vehemenz vorgetragen wird. Herr B., ein vierschrotiger Apoplektiker, hatte während der ganzen Sitzung geschwiegen, und erst am Ende brachen seine gestauten Affekte los. Es ist Grund zur Annahme, daß sich unter den Schweigern und Wenigsprechern mehr Teilnehmer seines Typus finden. Daß es sich um einen im klinischen Sinne Paranoischen handelt, daran ist kaum ein Zweifel möglich. Zugleich aber lassen sich aus dem Unsinn einige rationale Motive herauschälen: die Ahnung von ökonomischen Zusammenhängen als Grund des Krieges und die Hoffnung auf den Sozialismus als den einzigen Ausweg aus der Verstrickung. Indem aber mit solchen Motiven der Sprecher hinter die bloßen Tatsachen aufs Wesentliche zu dringen versucht, emanzipieren sich gleichsam die Gedanken von der Kontrolle durch die Erfahrung und laufen Amok. Aus der Ah-

nung vom Ursprung des Krieges in sozialen Verhältnissen wird die wüste Phantasie von der Verschwörung finsterner Mächte, die es aufs Verderben abgesehen haben; der Traum vom Sozialismus vermischt sich mit wilden Drohungen gegen eben die Juden, an denen diese Drohungen verwirklicht sind, und am Ende bleibt nichts übrig als der nackte Destruktionstrieb. Wahrhaft symbolisch für die ganze Sphäre, in der die Rede zuständig ist, und die immer noch fortschwelt, ist die Definition: »der Baum des Lebens, das ist der Galgen«.

ranoia interpretiert. Es kann hier weder untersucht werden, ob politische Bewegungen mit psychiatrischen Kategorien sich zureichend erklären lassen, noch ob tatsächlich die Neigung zur pathischen Projektion in Deutschland besonders ausgeprägt ist. Jedenfalls jedoch ist das Material der Gruppenstudie, das sich auf Schuld und Abwehr bezieht, reich an Beispielen dafür. Die am Ende des IV. Abschnitts (S. 230f.) behandelte Rede des Herrn B. ist ein besonders ausgeprägter, aber keineswegs ein Ausnahmefall. Es muß jedoch daran erinnert werden, daß das im folgenden vorgelegte Material nicht durchweg als projektiv im strengen psychologischen Sinne betrachtet werden darf. Der Projektionsmechanismus ist wesentlich mit Rationalisierung verbunden, und es fällt angesichts der Virtuosität des Rationalisierens oft überaus schwer, eine Grenze zu ziehen zwischen dem zweckmäßigen Versuch, durch Aufmachung eines Schuldkontos für den Partner sich selbst zu entlasten, und der unbewußten und zwanghaften Übertragung eigener Neigungen und Triebtendenzen auf andere, denen man daraus Vorwürfe macht. Von Projektion im eigentlich psychiatrischen Sinne darf wohl nur dort die Rede sein, wo gegen andere erhobene Vorwürfe deutliche Züge der wahnhaften Phantasie tragen. Das Material wird von uns hier nicht nach dem Schema der Unterscheidung solcher pathischen Projektion und

V. Abwehr

Wenn die Wahrheit oder zumindest Elemente der Wahrheit von den Abwehrmechanismen verarbeitet werden, vollzieht sich durchweg eine Verschiebung. Man verkehrt die eigene Schuld in die der anderen, indem man Fehler, welche diese begangen haben oder begangen haben sollen, zur Ursache dessen erklärt, was man selbst getan hat. Dieser Mechanismus hat aber eine wohlbekannte psychologische Seite: die der Projektion. Eigene Triebregungen, eigenes Unbewußtes und Verdrängtes wird dem anderen zugeschrieben. Man wird damit den Anforderungen des eigenen Über-Ichs gerecht und findet zugleich Anlässe, unter dem Titel legitimer Strafe die eigenen aggressiven Neigungen auszulassen. Der Projektionsmechanismus liegt insbesondere bei der Paranoia, beim Verfolgungswahn vor. Die Neigung zu projizieren geht aber weit über den eigentlich psychotischen Bereich hinaus und findet sich in allen möglichen Graden bis ins normale alltägliche Verhalten. Während des Dritten Reiches hat man in Amerika projektive Neigungen geradezu als Schlüsselphänomen der deutschen Mentalität angesehen; das Buch »Is Germany Incurable?« von Richard M. Brickner¹⁹ hat den ganzen Nationalsozialismus unter dem Gesichtspunkt einer kollektiven Pa-

mehr oder minder rational gewählter Gegenwürfe gegliedert, sondern nach Themen, an die sich die Anklagen anschließen.

1. Projektion auf das Ausland

Im Anschluß an den Colburn-Brief wird einmal die Tendenz zur Projektion von den Versuchsteilnehmern selbst erörtert. Dabei wird zunächst die Neigung, Sündenböcke zu suchen, mit Recht als allgemein unterstellt, von da aber unmerklich gleitend übergegangen zur Bestreitung der Schuld. Das Bindeglied ist, wie häufig, ein bloßes Wort. Der Assoziationsmechanismus tritt anstelle des Gedankens. Wenn die Deutschen die Schuld bei den anderen suchen, so liege das an der allgemeinen menschlichen Neigung, anderen die Schuld zuzuschreiben. Eben dieser Ausdruck hält dann dafür her, das Ausland anzuklagen, das kraft eben des gleichen Mechanismus »alles den Deutschen zuschiebt«. Die sehr aufschlußreiche Stelle lautet:

Gö.: Die Neigung, dem anderen die Schuld zuzuschreiben, ist ja auch im menschlichen Verhältnis des einzelnen zum anderen, nicht nur in der Nation zur Nation ... Ich glaube, daß viele Menschen den Sündenbock mehr in anderen sehen als in sich selbst.

I.: Also ich meinte, für das Ausland ist es doch jetzt leicht, alles den Deutschen irgendwie zuzuschreiben, nachdem wir den Krieg verloren haben. Wir können uns ja gar nicht so richtig wehren.

(Protokoll 59, S. 2)

Das Wahrheitsmoment der Argumentation ist ebenso zwingend, wie sie gegenüber der Frage der deutschen Verantwortung ohnmächtig bleibt. Natürlich kann hier von paranoiden Tendenzen nicht die Rede sein. Wenn auch das Unrecht, das man selber begangen hat, dadurch nicht kleiner wird, daß andere es nicht verhindert haben, so ist es doch sehr tröstlich und gehört daher zu den beliebtesten Argumenten, daß die Verantwortung für Hitler und seine Untaten dessen Protektoren zufalle. Dabei wird die Rolle des Auslandes Hitler gegenüber nach Belieben retouchiert: aus der Tolerierung wird umstandslos aktive Förderung gemacht.

Gelegentlich wird der Vorwurf gegen das Ausland konkretisiert durch Berufung auf die guten Beziehungen ausländischer Diplomaten zu Nazigrößen:

U.: Das Ausland, Herr François-Poncet zum Beispiel, oder der englische Botschafter in Berlin, wußten über diese Vorgänge durch ihre Spionageabteilungen weitaus besser Bescheid als der normale Deutsche, sagen wir Parteigenosse. Und trotzdem hat sowohl Herr François-Poncet wie der englische Botschafter an sämtlichen Empfängen Hitlers teilgenommen. Ich weiß nicht, es waren weit über 60 Staaten, die Botschafter und Gesandte und sonst etwas in Berlin hatten. Aus welchem Grunde haben sie damals nicht, wenn sie tatsächlich davon überzeugt waren, daß es falsch war und daß es ein Ver-

Die Wendung, daß viele Menschen den Sündenbock mehr in anderen sehen als in sich selbst, führt hier zur psychologischen Abwehr: der Projektionsmechanismus wird zwar erkannt, aber indem man sich selbst ebenfalls unter den Begriff Sündenbock subsumiert, wird zugleich auch die eigene Schuld wie eine bloße Einbildung behandelt, etwa wie in den Reden von der deutschen Neurose.

Die abwälzenden Vorwürfe gegen das Ausland entbehren nicht ihres Wahrheitsgehaltes. Oft werden sie denn auch von intelligenten und progressiven Versuchsteilnehmern, wie z.B. denen einer Arbeiterjugendgruppe vorgebracht:

E.: Und ich glaube, Hitler wäre niemals an die Macht gekommen, bzw. es wäre 1935 Zeit gewesen, daß die Großmächte, die Alliierten eingegriffen hätten, als Hitler zu stark wurde, bzw. also im wahrsten Sinne des Wortes zu frech wurde. 1938 haben wir es in München erlebt, wo tatsächlich die Entscheidung gefallen ist. Und wir stehen ja heute mehr oder weniger bald in einer ähnlichen Situation ...

S.: ... ich glaube, das Ausland hat Hitler Dinge zugebilligt, die sie den Vorgängern Hitlers glatt abgeschlagen haben. Z.B. Flottenpakt und all diese Dinge. Die sind den Vorgängern Hitlers glatt abgelehnt worden, Einmarsch in das Rheinland usw., all diese Dinge.

(Protokoll 96, S. 18f.)

brechen war und nicht in ihren Kram paßte, warum haben sie dann ihre Gesandten nicht zurückgezogen? Dann wären wir stutzig geworden, zumindest die dem Nationalsozialismus nicht ganz hundertprozentig verschrieben waren, denn dann hätten wir uns gesagt: Moment mal, wenn die weggehen, was ist da los eigentlich? – So mußten wir ja annehmen, daß alles in bester Ordnung war. Herr François-Poncet ging bei Göring ein und aus, er fuhr mit Himmler zur Jagd, zu demselben Mann, von dem er angeblich bereits 1938 wußte, daß er ein Menschenschlächter war. Wenn ich ein einigermaßen anständiger Kerl bin, dann setze ich mich nicht mit einem Mörder an einen Tisch.

(Zuruf: Sehr richtig.)

(Protokoll 109, S. 6f.)

Ganz Analoges findet sich in der früher zitierten Diskussion mit Polizeibeamten:

U.: ... Hätte man dem Weimarer Staat die Konzessionen gemacht von Seiten Englands, Frankreichs und auch der anderen Länder, die man später dem Hitler gemacht hat, dann wäre es in der Weimarer Republik auch besser gewesen. Die Diplomaten, die nachher nach Obersalzberg kamen, die kamen schon zu spät, denn die kamen erst, als wir eine Wehrmacht hatten und der Hitler auf den Tisch schlagen konnte. Da kamen die erst und wollten dann noch versuchen, den kommenden Krieg zu vermeiden. Da war es aber zu spät. Die Schuld haben die insofern, daß

man der Weimarer Republik alle Konzessionen versagt hat, und man hat es ganz egoistisch beurteilt, nämlich die Lage Deutschlands und hat sozusagen ihm überhaupt nicht unter die Arme gegriffen, der jungen deutschen Demokratie. Und nachher hat man dem Hitler, und dann nachher die Konzessionen wegen Österreich. England hat sogar gesagt: Das interessiert mich nicht, wenn Hitler Österreich besetzt, Österreich ist ein deutsches Land. Laßt das ruhig nehmen, nachher, wie es genommen war, und es kamen auch die nichtdeutschen Länder dran, da saß das Messer an der Kehle, und da war die äußerste Konsequenz, daß sie zum Krieg schritten.

(Protokoll 28, S. 48f.)

In derselben Sitzung wird mit dem Scharfsinn, den die Apologeten durchweg an den Tag legen, der Finger an eine der wundesten Stellen gelegt:

B.: Sehen wir die Sache nicht in einem zu kurzen Zeitraum. Wenn Amerika seinerzeit die Situation besser erkannt hätte, das gesamte Ausland die Situation besser erkannt hätte, hätte man einen Herrn Hitler nicht hoffähig gemacht, indem man Gesandtschaften, Botschaften usw. errichtet hat, Auslandsempfänge gegeben hat usw. Und außerdem liegt vielleicht auch gerade eine Schuld bei den außereuropäischen Ländern. Man hat den Leuten, die hier bei uns in Deutschland flüchteten, wir wollen mal ruhig sagen, ihre Existenz aufgegeben haben, damals gar nicht einmal ein Asyl gewährt, nur in ganz geringem

Umfang ein Asyl gewährt und dann immer nur ein Asyl gewährt, wenn die finanziellen Voraussetzungen gegeben waren. Es war praktisch so, daß tatsächlich die armen Schlucker in Deutschland geblieben sind und haben das ganze Elend, die ganze Not mitmachen müssen, Konzentrationslager usw. usw. Aber die Leute, die es sich erlauben konnten, die waren weg, die waren drüben auch wieder aufnahmefähig. Für diese Leute hat man Asyl gehabt. Das ist aber nicht nur in Amerika so gewesen. Ich kenne einen Fall von Schweden, wo man über 400 Leute wieder zurückgeschickt hat. Und da liegt der Hase im Pfeffer. Amerika sollte sich darauf besinnen, daß es wohl in größtem Maße, aber nicht allein das deutsche Volk, sondern daß sie erst einen Herrn Hitler lebensfähig gemacht haben.

(a.a.O., S. 13f.)

Die Tolerierung Hitlers wird erklärt mit bürgerlicher Solidarität, nur mit dem sonderbaren Akzent, daß der, dem diese Solidarität zugute gekommen sein soll, der deutsche Diktator, dadurch implizit entlastet wird.

2. Schmachfriede von Versailles

Neben den Argumenten, die besagen, daß die anderen durch Duldung Hitlers die Verantwortung trügen, ist ungebrochen und unerschüttert noch jenes Klischee wirksam, welches nach 1918 die gesamte nationalistische Reaktion, und keineswegs Hitler allein, benutzte. Daß Hitler zur Macht kam, daran soll der »Schmachfriede von Versailles« schuld sein. So sagt zum Beispiel ein Exportkaufmann:

Z.: In recht großem Umfang ist der Nationalsozialismus auch das Produkt der Verhältnisse gewesen, die durch den Versailler Frieden uns aufoktroziert worden sind und die man viel zu lange hat bestehen lassen. Es ist also nicht die grundsätzliche Neigung zur Totalität, sondern es waren die Verhältnisse, die der Versailler Friede geschaffen hat, ... die dem Nationalsozialismus überhaupt die Grundlage gegeben hat. Dasselbe gilt auch heute.

(Protokoll 133, S. 20)

In einer Lehrergruppe ist schlicht vom »Schandvertrag« die Rede.

F.: Dieser berühmte Friedensvertrag ist im Bewußtsein der Deutschen immer noch ein Schandvertrag.

(Protokoll 56, S. 5)

Eindeutig wird Hitler von Versailles hergeleitet in einer Offiziersgruppe:

H.: Das Unglück wollte es doch, daß Versailles die Schuld des Krieges auf uns festnageln sollte, und das ist damit gewissermaßen mit die Geburt Hitlers gewesen, das kann man wohl sagen.

(Protokoll 71, S. 28)

Man hat es nicht so eilig mit dem Schlußstrich unter die Vergangenheit, wenn sie der Abwehr dient.

3. Befreiung der Deutschen im Osten

Ein aus Oberschlesien stammender Diplomkaufmann erwähnt zwar nicht Versailles, möchte aber alles Unheil auf das im Osten den Deutschen zugefügte Unrecht zurückführen und im übrigen auf den ersten Weltkrieg in abstracto:

B.: Wenn wir nun auf die Ursache dieses Krieges und auf die Wirkung dieses Krieges zu sprechen kommen, ... dann ist doch die Ursache dieses Krieges bestimmt nicht der deutsche Totalitarismus, oder wie man es nennt, oder Hitler gewesen, sondern die Ursache des Krieges ist doch bestimmt der erste Weltkrieg gewesen. Und greift man auf die Ursachen zurück, so wird man die Wirkung dann immer davon ableiten können. Denn Sie sagten selbst ja vorhin schon mal von Gleiwitz, und daß wir Polen angegriffen hätten usw. Ja, was war nun die Ursache? Die Ursache war doch wohl, daß Millionen von Menschen durch den verlorenen ersten Weltkrieg an Polen verkauft wurden und daß Amerika, England und Frankreich ihre Zustimmung dazu gegeben haben. Ich selbst bin als Pole geboren und bin in dieser sogenannten polnischen Heimat aufgewachsen. Ja, es war drüben so, daß wir als Deutsche als Menschen zweiter Klasse behandelt wurden, wir wurden als Vieh in die Gruben gejagt, wir waren für jede Arbeit recht. Und wir hatten natürlich das Bestreben, aus diesem Dreckland möchte ich sagen, Polen, wieder in unsere Hei-

nalsozialismus festhält:

R.: Sie sagten erst, daß objektiv nachgewiesen ist, daß wir tatsächlich die Schuld am zweiten Weltkrieg haben. Ich als Grenzlandbewohner, also vielleicht 20 Meter von der russischen Grenze oben im Baltikum ... kann Ihnen nur sagen, daß für Deutschland in dem Augenblick eine unmittelbare Bedrohung geschaffen wurde, ... wo der Russe die beiden Staaten vereinigte. In diesem Augenblick wurden in den beiden Staaten Armeen auf Armeen aufgestellt, wie man immer wieder hören konnte von Aussiedlern und Umsiedlern. Ich habe das selbst erlebt hart an der Grenze: schwerste Artillerie, Panzer, Soldaten über Soldaten, bis sie dann nachher eines Tages die Grenze zugemacht hatten; und daß in diesem Zeitpunkt deutsche Diplomaten es fertiggebracht haben, wie ein sehr guter Elektriker, ein Elektriker, den es überhaupt nicht gibt, einen Plus-Pol mit einem Minus-Pol, das heißt in diesem Fall Bolschewismus und Nationalsozialismus zu vereinigen. – Daß man aber heute zu diesen Diplomaten sagt, sie wären versoffene Sektreisende, das glaube ich nicht. Wir haben zu der Zeit damals auch Staatsmänner gehabt, die Köpfchen hatten. Wir waren damals gezwungen, diesen Krieg anzufangen, denn es blieb uns nichts anderes übrig. Uns wurde im Osten die Kehle förmlich abgeschnürt, und wo wären wir Ostpreußen geblieben, wenn zwischen uns die Polacken gehaust hätten? ... Wir wären mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden.

(Protokoll 109, S. 23ff.)

mat zu kommen, wo es uns früher besser ging. Denn jeder Mensch will da leben, wo es ihm besser geht, bzw. wo es ihm mal besser ging. Wäre diese Rache nach dem ersten Weltkrieg nicht durchgeführt worden, so wäre bei uns bestimmt nie ein Hitler zur Regierung gekommen, und es wäre der zweite Weltkrieg nicht ausgebrochen. Aber die Ursache für den zweiten Weltkrieg war die ungerechte Behandlung des deutschen Volkes nach dem ersten Weltkrieg, war der Verkauf deutscher Gebiete an Polen und an all die anderen Länder, war die Zerstückelung einer sogenannten nationalen Einheit. Wenn man diese nationale Einheit beseitigen wollte nach dem ersten Weltkrieg, so hätte man sie ganz abschaffen sollen ... nicht nur in Deutschland. Es war also nicht so, daß wir Polen angegriffen haben, sondern daß wir als Mutterland danach trachten mußten ... ihr Lebensschicksal vertreten, denen unter die Arme zu greifen und diese Mißstände zu beseitigen.

(Protokoll 83, S. 27f.)

Die scheinbare Rationalität der anfänglichen Erwägungen über die Komplexität der Kriegsursachen und die Behandlung der deutschen Minorität durch die Polen leitet die ausschweifende These ein, daß »wir nicht Polen angegriffen haben«, sondern als »Mutternation« das »Lebensschicksal« der deutschen »Volks-genossen« vertreten. Dem Inhalt dieser Äußerung entspricht auch die Rede eines ehemaligen SS-Mannes aus einer Flüchtlingsgruppe, der unbeirrt am Natio-

Nach einer wirren Erörterung der Lage im Osten vor Ausbruch des Krieges, die in eine Verteidigung Ribbentrops und des deutsch-russischen Bündnisses mündet, wird der Angriff auf Polen als ein Notwehrakt geschildert, als einzige Alternative gegenüber dem »mit Stumpf und Stiel ausgerottet«-Werden.

4. Bollwerk gegen den Bolschewismus

Sehr ähnlich dem Motiv von der Befreiung der Deutschen im Osten ist die zählebige Ideologie von Hitler als Bollwerk gegen den Bolschewismus, die wir hier in der Form zitieren, in der sie von einer arbeitslosen 41jährigen Sekretärin vorgebracht wird:

D.: ... Es ... ist, glaube ich, vorgeworfen worden, von den Amerikanern und von den Engländern, daß wir, wie soll ich sagen, ... also den Russen angegriffen haben und darin eine Gebietsweiterung sahen, während das aber von Hitler nur gedacht ist, um den Bolschewismus in Deutschland nicht eindringen zu lassen. Und daß das die Amerikaner nicht genug erkannt haben, beweist eben, daß sie sich nicht genug mit den Russen abgegeben haben. In dieser Hinsicht hat Hitler, glaube ich, die richtige Erkenntnis gehabt, daß er ein Bollwerk gegen den Russen schaffen mußte. Es handelt sich hier weniger um eine Gebietsgewinnung, sondern um den Einbruch der östlichen Sphäre – wie soll ich sagen – nicht in Deutschland hereinkommen zu lassen.

(Protokoll 34, S. 39)

Flüchtlingsfrage, die Überantwortung der ostdeutschen Gebiete an Rußland und Polen, wie überhaupt die Trennung ... des Gesamtdeutschlands in zwei völlig entgegengesetzte Hälften. Das waren alles die Auswirkungen des Potsdamer Abkommens, und daran waren sowohl Stalin wie Churchill als auch Roosevelt beteiligt.

M.: Wir haben genau so nicht gewußt, wie sich das Hitlerregime auswirkt, wie sich jetzt der Stalin ausgewirkt hat. Die haben genau so Stümper, wie wir gehabt haben.

G.: Nicht nur das, aber sie mußten auf Grund ihrer viel größeren Erfahrungen und ihrer Lektüre, die sie haben, ... wissen, wie Stalin sich die Macht in Rußland allmählich gefestigt hat. Er hat sie von Anfang an gehabt, das steht außer Zweifel, daß er aber in der Ukraine, ich weiß nicht wieviel Menschen umgebracht hat, und zwar die bodenständige Bevölkerung, die Bauern, die er entweder ermordet oder verschickt hat ... das geht, soviel ich weiß, in die Millionen – ich kann's nicht behaupten. Diese Tatsachen, die wir als kleine Leute wußten, das mußten die Diplomaten – die ausländischen Diplomaten – längst wissen, und ich verstehe heute noch nicht, daß sie damals Stalin geringer eingeschätzt haben als Hitler, damals, als sie mit Stalin ein Bündnis gegen uns abgeschlossen haben.

(Protokoll 16, S. 31f.)

Die Verzerrung liegt darin, daß den Alliierten zwar ihr – unfreiwilliges – Bündnis mit Stalin vorgeworfen

5. Jalta und Potsdam

In einer Gruppe von Flüchtlingsfrauen wird den Alliierten aufs Schuldkonto gesetzt, daß sie »die Russen so weit hereingelassen haben«.

D.: Ja nun ist es aber so, daß sie ganz die Verantwortung dafür tragen, denn letzten Endes haben sie ja die Zerstückelung Deutschlands vorgenommen ... Und daher resultiert ja jetzt unsere entsetzliche Armut und unser zusammengepreßtes Leben und – ja, es ist mit schuld, weshalb sie hier so lange besetzen müssen letzten Endes, denn, wenn Jalta nicht so sich ausgewirkt hätte, wenn sie den Russen nicht so weit reingelassen hätten, sähe es ja vielleicht anders aus mit dem ganzen deutschen Volk.

(Protokoll 107, S. 26)

Im gleichen Geist werden in der bayerischen Honoratiorengruppe unter deutlicher Nachwirkung der NS-Propaganda Vorwürfe wegen des Potsdamer Abkommens gegen Roosevelt erhoben:

G.: Das Potsdamer Abkommen ist meines Erachtens von Herrn Roosevelt auch mitunterschieden worden und, soviel ich orientiert bin, hat er da ohne wesentliche Gegenargumente beigestimmt. Und das Potsdamer Abkommen war doch die Quelle vieler Übel, die wir heute innerpolitisch erleben. Also die ganze

wird, daß aber verdrängt ist, daß Hitler 1939 tatsächlich mit Stalin ein Bündnis schloß und daß schließlich er es war, der Rußland attackierte.

6. Bombenangriffe

Authentische Fälle von Projektion liegen dort vor, wo die Handlungen, die von den anderen begangen worden sein sollen, offensichtlich nicht den Tatsachen entsprechen und zugleich an eigene Schuld gemahnen. Daß die Bombenangriffe auf offene Städte von der deutschen Luftwaffe angefangen wurden, wird vergessen und die Schuld für die totale Kriegsführung den Engländern zugeschoben:

R.: Ich bin der Ansicht, daß einzig und allein das englische Volk Schuld hat an dem Weltkrieg, an dem zweiten Weltkrieg, der entstanden ist, und daß die Schuld dadurch noch größer wird, daß das englische Volk mit den verheerenden Bombenangriffen auf unsere Zivilbevölkerung angefangen hat.

(Protokoll 109, S. 7)

In anderen Gruppen wird die Schuld Hitlers und der Nationalsozialisten als liquidiert betrachtet durch die Bombenangriffe; so in der Betriebsratsgruppe:

Pf.: Ich bin 63 Jahre alt und habe zwei Weltkriege mitbeobachten können. Ich habe selbst nie daran teilgenommen. Nach dem ersten Weltkrieg haben wir uns in den ersten drei Jahren weiter erholt als heute nach fünf Jahren. Beim Ausbruch des zweiten Weltkrieg-

Nacht 250000 bis 300000 Flüchtlinge in die Stadt aufgenommen worden waren und etwa eine Million Menschen sich in den Mauern von ... befanden. Es kamen damals die Amerikaner und haben nachts die ganze Stadt in Brand geworfen. Die Bevölkerung hatte keine Ahnung, wie man sich beim Bombenangriff benimmt. Nachdem die Stadt brannte und die Bevölkerung, die gar nicht geschult worden war, da kam die zweite Welle und warf Sprengbomben hinein. Und am Tage haben mehrere hundert amerikanische Fernjäger in die Kolonnen hineingeschossen. Und am anderen Tage hörte man »250000 Tote in ...«. Das ist eine Tatsache, die nicht wegzuleugnen ist. Wo haben die Amerikaner die moralische Überlegenheit hergenommen, ein derartiges Blutbad anzurichten? ... Ich sprach hier von ..., weil es ganz offensichtlich war, daß das mit dem Endsieg, den der Amerikaner ja jederzeit in der Tasche hatte, gar nichts zu tun hatte. Ich sehe es ein, wenn sie die anderen Städte bombardierten, da der Hitler tatsächlich jedes Haus zu einer Kriegsmaschine machte. – Ich sehe es ein, der Amerikaner wußte ja gar nicht, wo wird hier gebaut, wo wird Kriegsmaterial erzeugt. Hitler hat das auch getan; aber in diesem Punkt haben sie unfair gehandelt; da hätten sie auch etwas menschliches Rühren zeigen können.

Th.: Die Nazis haben wenigstens noch die Entschuldigung, daß sie sich mehr an industrielle Schwerpunkte wandten, wenn sie dort drüben – bombardierten. Aber es stand ja fest, daß ... keine Industriestadt war, und ... man muß annehmen, daß man vorsätzlich mal ein Verbrechen begehen wollte. Anders kann

ges oder vor Ausbruch des zweiten Krieges in dem Naziregime war ein Terror aufgezogen, dem sich der Mensch in den Fabriken, der Kollege nicht entgegensetzen konnte. Der Terror war so groß, daß wir kommandiert wurden zu allen möglichen Festen und Veranstaltungen. Nachdem nun die Greuel des Krieges einsetzten und die großen Bombenangriffe hier auf ... kamen, wie wir sie hier in allernächster Nähe beobachten konnten – so kann man da wirklich nicht heute von einer Schuld Deutschlands sprechen, denn das waren meines Erachtens nach keine strategischen Ziele, die man so ohne weiteres ... daß man ganze Ortschaften dem Erdboden gleichmachte.

(Protokoll 24, S. 25)

Häufig machen die Versuchsteilnehmer genaue Rechnungen auf, etwa unter Hinweis darauf, daß das Bombardement von Städten gegen Ende des Krieges militärisch schon nicht mehr notwendig gewesen sei. Charakteristisch dafür ist die folgende Diskussionsstelle aus der Polizeibeamten-Gruppe:

J.: Eins habe ich in meinem Leben nie vergessen, ... davon abgesehen, daß die Nazis die größten Gangster waren, die es gab; nur Gangster konnten auf derartige Weise Menschen umlegen. Aber daß der Amerikaner so human wäre, ist auch nicht der Fall. Ich war bei der Luftwaffe und habe aus nächster Nähe den Großangriff auf ... mitgemacht. Es war 100%ig, daß die Amerikaner wußten, daß in dieser

man das nicht mehr bezeichnen. Denn da waren nur Flüchtlinge drin, und die Stadt war vorher nicht angegriffen worden, weil nichts drin war. Das kann man eben nicht vergessen ...

(Protokoll 28, S. 52f.)

Allerdings bleibt die Behauptung der militärischen Bedeutungslosigkeit von X. nicht unwidersprochen. Ein Sprecher sagt:

U.: Was den Angriff auf ... betrifft, habe ich den ... aus 15 km Entfernung mitgemacht, und zwar war ich gerade selber mit dem Personenzug aus ... weggefahren, abends um dreiviertel sieben, und um halbacht kam der erste Angriff. Das war der Engländer ... soviel ich weiß ... Am nächsten Mittag kam der Amerikaner und am nächsten Abend kam nochmals ein englischer Angriff. Aber ich habe die Verhältnisse in ... gekannt, und ich bin ehrlich genug zu sagen, daß nicht nur in ... auch Flüchtlinge, sondern es steckte auch sehr viel Militär drin. Denn ... lag damals nicht sehr weit hinter der Front. Ich kam von der Ostfront, und wir sind durch ... marschiert, am hellen Mittag, am 12. Februar. Da war ... noch vollständig ganz. Da haben wir gesagt: Hier ist überhaupt kein Krieg gewesen. Es war nicht weit weg von ..., da hörten sie schon die Kanonen. Das war der Russe. Der Angriff kam abends ... und da hatte man fast nichts getan, um die Leute zu schützen.

(a.a.O., S. 54f.)

7. Misshandlung deutscher Kriegsgefangener

Ein 54-jähriger kaufmännischer Angestellter (Flüchtling) sagt im Verlauf eines langen Plädoyers:

Pf.: Wenn die Amerikaner so ... unschuldig und so gerecht mit ihrem sogenannten Völkerrechtsgeschrei, was sie auf die Welt losgelassen haben, dann dürfen wir doch nicht übersehen, daß wir wahrscheinlich alle, zumindest doch die Herren, die Soldaten waren, die vielleicht auch eine amerikanische Kriegsgefangenschaft erlebt haben, daß wir dort Entgleisungen erlebt haben, die keineswegs etwas mit Menschlichkeit und auch nicht mit Völkerrecht zu tun haben. Ich war selbst in einem Stalag während des Krieges ... und ich kann Ihnen aus meinen Erfahrungen sagen, daß ich erschüttert war über die Auffassung der Amerikaner hinsichtlich der Genfer Konvention, hinsichtlich der Haager Konvention usw., daß sie sich rücksichtslos über jede, auch über die kleinsten menschlichen Empfindungen hinweggesetzt haben, daß sie sich nicht geniert haben, Ärzte, die das Genfer Abzeichen trugen, die also äußerlich gekennzeichnet waren, niederzuschlagen, daß sie die Revierbaracken, die Krankenbaracken ... 5–6000 Personen fassend, auf 100 reduziert haben usw. Das sind alles Dinge, die letzten Endes ja, nachdem das in der amerikanischen Armee ja auch üblich ist wie in der deutschen Armee, höhere Dienststellen sich um den Zustand der Gefangenen zu kümmern hat-

(Protokoll 60, S. 49)

Derselbe Sprecher gab in der gleichen Sitzung ein krasses Beispiel für die Projektion der Schuld an begangenen Unrecht auf andere:

N.: Wir mußten das eben als Gefangene vergessen, ... vor allem, als der Krieg zu Ende ging 1945, hat man uns, also ich muß offen aussprechen, den Juden übergeben in den Staaten – es waren höhere Offiziere, oder die sogenannten Verpflegungsmanager, oder diese Betreuer, wie man sie nennen kann – bei uns hat man vielleicht gesagt politische Kommissare – dort hießen sie dann Betreuer. Das waren Juden, zum größten Teil deutsche Emigranten, und das waren natürlich die ekelhaftesten Menschen, die es gegeben hat. Die haben uns gleich mal auf eine Hungerration gesetzt, haben uns Photographien von Buchenwald hereingebracht, die mußten wir unter Knüppel-Garde-Bedeckung, mußten wir die Bilder betrachten. Wir mußten uns die schauerlichen Filme ansehen, als sie die Toten wieder ausgegraben haben, die angeblich aus KZs stammten, und wie sie die Leichen da rumgetragen haben. Und wenn da

ten, da gar keine Notiz davon nahmen. Ich erwähne das nur beiläufig, um damit zu sagen, daß letzten Endes die Entgleisungen, die während einer Kampfhandlung stattfanden, in den letzten zwanzig Jahren leider – muß ich sagen, weil ich den Weltkrieg mitgemacht habe und ein derartiges Verhalten von kämpfenden Soldaten nicht kannte – daß da eine gewisse Brutalität Platz gegriffen hat.

(Protokoll 83, S. 20f.)

Dieser Versuchsteilnehmer wirft zwar den Amerikanern Inhumanität vor, aber wie er selber zur Humanität steht, verrät der Ausdruck »Völkerrechtsgeschrei«, der genau jener Sprachschicht angehört, aus der das Wort »Humanitätsduselei« stammt. Die Schlußfolgerung, daß unterdessen eine gewisse Brutalität Platz gegriffen hat, läuft auf die Nivellierung jeglicher Schuld hinaus; durch den Krieg seien eben »die Menschen so brutal geworden«.

Als weiteres Beispiel für die Beschuldigung, die Amerikaner hätten die Kriegsgefangenen brutal behandelt, sei die Äußerung eines Flüchtlings zitiert, der in Afrika gefangengenommen wurde:

N.: ... wir bekamen die ersten Jahre in Amerika 6000 Kalorien am Tage. Wir bekamen Armeeverpflegung, wir hatten wunderbar zu essen. Aber was dann geschah, nach 1945, als wir den Krieg verloren hatten und die Schweizer Kommission hereinkam und

einer mal die Augen zu – die meisten hatten die Augen zu, nicht wahr, und wollten sich das gar nicht ansehen – der kriegte eins mit dem Knüppel ins Kreuz, damit er wieder wach wurde und so weiter. Das war auf jeden Fall nicht demokratisch.

(a.a.O., S. 5)

Brutal waren also nicht die SS-Leute, die die Juden marterten, sondern die Juden, die angeblich die Deutschen zwangen, die Untaten der SS zur Kenntnis zu nehmen. Daß deutsche Emigranten »die ekelhaftesten Menschen, die es gegeben hat«, gewesen sein sollen, dünkt diesen Versuchsteilnehmer »natürlich«. Hier ist die nationalsozialistische Denkweise ungebrochen gegenwärtig.

8. Hungerperiode

Im geschlagenen Deutschland herrschte Hungersnot. Ohne amerikanische Hilfe wäre sie zur Katastrophe geworden. Diese Hilfe wird häufig vergessen und an ihrer Stelle werden den »Amis« wahre oder erfundene Episoden der ersten Besatzungszeit vorgeworfen. So etwa von einigen Teilnehmern der Nachbarschaftsgruppe:

P.: Ich muß direkt sagen, hat das die amerikanische Regierung nicht gewußt? Warum hat sie das geduldet? Nach meinem Dafürhalten war diese ganze Hungerperiode – sie dauerte Gott sei Dank nur ein halbes Jahr – von oben runter angeordnet. Ich hatte später mal Gelegenheit mit einem amerikanischen Soldaten zu sprechen, weil ich in die Küche kam. Der hat mir auch gesagt, daß wir eben als Deutsche spüren sollten, wie wir es mit den anderen getan hätten. Also war es auch unmenschlich. Es war damals befohlen von einer Regierung, die ja auf der anderen Seite auf Menschlichkeit achtet.

B.: ... seinerzeit – wie der Einmarsch von den Amerikanern war, da hat meine Schwester mir erzählt, daß mein Schwager eben verhungert wäre. Denn sie hätten ja nur einen ganz kleinen Laib Brot acht Tage gekriegt. Und da, wo wir waren, in der Rhön, da haben die amerikanischen Soldaten, da haben sie sich die Schinken von den Bauern geholt, haben nur

hen, ja, daß – ham einem Russen, so verhungert ausgesehen hat, ein Stück Brot – ham wir ihm hingeschmissen. Ja, dagegen der Amerikaner hat er vor unseren Augen, wo wir direkt am Verhungern waren, ja, des in Schmutz hineingetreten vor uns und die Zigaretten nachher in Dreck neingetreten. Direkt hams runtergebissen vom Weißbrot: was habe ich, ja, was bin ich für ein Herr gegen euch, ihr seid bloß minderes Volk.

(Protokoll 13, S. 9)

Von den Funktionen solcher Geschichten ist nicht die geringste die, daß durchweg sogenannte konkrete Beispiele größere Beweiskraft haben als allgemeine Behauptungen, und daß außerdem auch Erzählungen wie die von dem geschändeten Brot und den in den Schmutz geworfenen Zigaretten selber von den Versuchsteilnehmern libidinös besetzt sind. Echt paranoid ist dabei, daß die Erfahrungen, die in das Schema des Verfolgungswahns nicht hineinpassen, so umgemodelt werden, daß das System doch stimmt. Daß die amerikanischen Soldaten keine Unmenschen sind, haben die Versuchsteilnehmer gesehen. Daß aber weder zunächst für den Sieger eine moralische Verpflichtung bestand, den Deutschen nach allem Geschehenen zu helfen, noch daß in den ersten Monaten 1945 die an Ort und Stelle verfügbaren Vorräte dazu vermutlich gar nicht ausgereicht hätten, wollen sie um keinen Preis zugestehen. Sie wollen durchaus verfolgt

das rohe Fleisch rausgeschnitten, das Fett haben sie weggeschmissen, sie haben es vertrampelt oder haben es verunreinigt – ich möchte das nicht sagen – damit andere es nicht brauchen konnten. Wir waren in einer Wirtschaft evakuiert. Das war ein Freund meines Mannes. Da ist manchmal die Wache gekommen vom Amerikaner, in die Wirtsstube. Die haben dann da ausgepackt, ihr Brot, und wenn sie nichts mehr essen konnten, dann haben sie das Brot angespuckt und nachher reingebissen und alles auf den Tisch geworfen, damit es kein anderer mehr essen konnte.

G.: Ich fand es für unrecht, wenn sie uns auch besiegt haben. Die kamen hier rein und ließen das ganze Volk verhungern. Das ist doch ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Dann mit ihren Kalorien! Die Menschen hatten sie doch noch nicht mal! Ich möchte nicht wissen, wieviel Menschen da gestorben sind, alte und gebrechliche Leute. Und soundsoviel Kalorien nur, und immer nur Kalorien. Und die Menschen hatten sie noch nicht mal. Sie waren aufs Stehlen angewiesen.

(Protokoll 42, S. 33f.)

In einer bayerischen Bauerngruppe wird ein Vergleich zwischen der angeblichen Güte deutscher Soldaten und der sadistischen Roheit von Amerikanern angestellt:

J.: Im ganzen Osten haben wir das nie gesehen von deutschen Soldaten, sogar von der SS habe ich es gese-

und gequält worden sein und erfinden darum einen Befehl von oben, von geheimnisvollen Mächten, der es ihnen erlaubt, ihre freundlichen Erfahrungen mit den Soldaten, die Erinnerung an den Hunger, den sie wirklich hatten, und die Verschiebung der eigenen Schuld auf andere zu vereinen. In diesem Sinn heißt es in einer Flüchtlingsgruppe:

Th.: Meiner Ansicht nach war es nur eine Strafe, die überhaupt vereinbart wurde zwischen den Alliierten, daß man die Deutschen zwei Jahre, drei Jahre, vielleicht auch ... Ich habe gehört, daß sie uns ursprünglich bis 1952 hungern lassen wollten, und das hat man abgebrochen. Ich glaube, dann wäre bei uns die Hälfte der Menschen verhungert. Dadurch haben die Amerikaner sich sehr große Sympathien verschert.

(Protokoll 42, S. 48)

Es scheint diesen Rednern wiederum selbstverständlich, daß die Amerikaner um Sympathien bei den Deutschen zu werben haben und nicht umgekehrt.

9. Lynchen

Unter den Themen der Projektion steht das Lynchen obenan. Hier sehen die nationalistischen Versuchsteilnehmer ein Analogon zu den Rassenverfolgungen, welche die Nazis begangen haben, und stellen den Sachverhalt auf den Kopf. Der latente Gedanke, der hinter den Äußerungen über Lynchen steht, ist einfach: Ihr bringt Neger um, also könnt ihr uns keinen Vorwurf daraus machen, daß wir Juden umgebracht haben, wenn nicht gar: Ihr habt es uns ja gezeigt. Übrigens erklärt sich die Häufigkeit des Lynchmotivs in unserem Material wohl dadurch, daß der Colburn-Brief auf den Unterschied der Lynchfälle in den Südstaaten und der Ausrottungspolitik des Dritten Reiches eingeht. Reagiert wird jedoch nur auf das Thema als solches, kaum je auf die Differenz.

Offen absurd ist die folgende Äußerung aus der Korpsstudentensitzung:

O.: Ich wollte noch etwas zu dem Vorbringen des Amerikaners sagen, der eben sagte, bei uns wären die Menschen massenweise in Konzentrationslagern ermordet worden, während das bei ihnen, wenn einer gelyncht wird, ein Verbrechen ist. Das kann ja meines Erachtens überhaupt nicht verglichen werden, das ist ja etwas ganz anderes. Wenn bei uns im Dritten Reich ein Mensch gelyncht worden wäre, der

Jahrhunderte hindurch der einzelne Amerikaner gegen den einzelnen Neger ... Es ist vollkommen verschieden. Das ist an und für sich das Enttäuschende bei diesem Haß gegen den Neger. Der einzelne Amerikaner haßt den einzelnen Neger. Das ist viel schlimmer, als wenn eine Masse sich gegen eine Rasse wendet, denn die Masse, die hat nicht so viel Verantwortungsgefühl wie der einzelne.

Z.: ... Nun glaube ich ja doch – darum möchte ich auch dieses Lynchen mit Rassendünkel absolut nicht vergleichen, denn selbst in der Zeit der Judenverfolgungen in Deutschland darf man nicht unterschätzen, daß der Jude für den Deutschen nicht das ist, was der Neger für den Amerikaner ist, nicht second class ... Ich habe sehr sehr viele jüdische Bekannte gehabt, und ich kenne von dem auch den Standpunkt über das Gros der Deutschen und die Meinung. Es hat mich sehr interessiert aus diesem Grund als Mensch, und in der Gleichartigkeit hat man den Juden ja, trotzdem man ihn verfolgt hat, und zwar seltsamerweise, nicht als second class behandelt.

(Zwischenruf: Nein, gar nicht!)

Also vom menschlichem Standpunkt hat man's nicht gesehen; man hat ihn so behandelt, weil er einen Stern trug, aus lauter äußeren Anlässen heraus.

(Protokoll 72, S. 26f.)

Daß man als Privatperson seine jüdischen Bekannten nicht als Menschen zweiter Klasse behandelt habe, wird zur Entschuldigung dessen aufgeboten, was die

wäre genau so verurteilt worden wie drüben in Amerika, denn das wäre purer Mord gewesen. Was bei uns geschah, das war letzten Endes unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Das war etwas ganz anderes, das läßt sich gar nicht vergleichen.

(Protokoll 41, S. 18f.)

Moralische und institutionelle Kategorien sind hier – im Gefolge einer spezifisch deutschen Tradition – verschmolzen. Wird in Amerika von einem Mob auf eigene Faust Lynchjustiz begangen, so ist das Mord und Verbrechen. Im Dritten Reich gab es in der Tat kaum solche mehr oder minder spontanen Aktionen, sondern nur »Ausrottungsmaßnahmen«. Weil diesen aber der Charakter der Einzelspontaneität gefehlt hat, deshalb sollen sie minder verwerflich sein als die Exzesse in den Südstaaten. Daraus wird eine Apologie gemacht in der Diskussion der Modeschüler.

B.: Ich glaube, daß das von Anfang an im Plan des Nationalsozialismus bestand, also daß die Juden aus Deutschland langsam aber sicher rausflogen. Aber ich finde, im Grunde genommen, ist das ... Rassenproblem damals eben zwischen Deutschen und Juden und jetzt in Amerika zwischen Negern und Weißen ganz verschieden. Denn damals war es tatsächlich gewollt hier in Deutschland ... Es war eben die Sache der Regierung gegen die Juden, während in Amerika es weniger eben durch die Regierung dieser Rassenhaß ... als eben durch vielleicht durch

Regierung verübte. Man könnte über diese absonderliche Form von Abwehr – daß Massenmorde ohne Haß weniger schlimm seien als einzelne Untaten aus Haß – als über eine bloße Exzentrizität hinweggehen, würde nicht in anderen Gruppen die gleiche Linie verfolgt:

F.: Es ist ja noch ein Unterschied, daß eben in Amerika diese Lynchmorde von der Bevölkerung selbst ausgeübt werden, während wir hier ja doch eigentlich kaum den Fall gehabt haben, daß die Leute auf der Straße einen Juden gegriffen oder aufgehängt hätten, oder so was ähnliches. Die tatsächliche Verfolgung der Juden erfolgte doch direkt von staatswegen und ist einem großen Teil des deutschen Volkes ... auch im Kriege, nicht zum Bewußtsein gekommen. Denn ich weiß mich noch genau zu erinnern. Ich war damals in Emden. Da wurden die Juden – abgesehen natürlich von den Vorfällen im November 1938 – da wurden die Juden nachher zu einem Transport zusammengestellt. Und wo man sich erkundigt hat, hieß es: die Juden kommen jetzt nach Polen, im östlichen Polen, bei Lublin usw. Da wird ein großes Reservoir geschaffen, nicht wahr, da sollen alle Juden hin abgeschoben werden. Da konnte man nicht ohne weiteres (!) annehmen, daß diese Leute alle ums Leben gebracht werden sollen. Das ist doch ausgeschlossen.

(Protokoll 42, S. 11)

Der Wahnsinn hat nicht nur Methode, sondern kann

sich wiederum auf eine Art von Scheinrationalität berufen: dadurch daß die Verbrechen nicht spontan von unten her, sondern »direkt von staatswegen« verübt wurden, hat man es der Bevölkerung besonders leicht gemacht, den Unbequemlichkeiten des Gewissens auszuweichen. Daß es nicht ganz gelang, zeigt freilich das »nicht ohne weiteres«.

(Protokoll 123, S. 7)

Während hier in abstracto ein verständnisvoller, wertfreier Standpunkt präntiert wird, verrät der vertraute Vergleich mit dem Eiter die unbewußte Reaktionsweise, die zugrunde liegt.

10. Fremdrossige

Bestimmend ist die Unterscheidung von Eigen- und Fremdgruppe als sozialpsychologische Substanz der Rassenlehre. Zu deren Behandlung wird übergegangen im Anschluß an eine Diskussion des Lynchens in einer BdJ [Bund deutscher Jugend]-Gruppe:

I.: Ich glaube, man kann an sich die Grundtheorie der – jeglicher Rassenlehre auf einen einfachen Nenner bringen: zwischen allen Rassen bestehen Unterschiede, ohne daß damit ein Werturteil gesprochen wird. Wenn man eine Hand nimmt und sich in einen gesunden Finger ein Stück Golddraht stößt – irgendwie bei der Arbeit – so wird nach kurzer Zeit dieses Stück Golddraht im Finger anfangen zu eitern. Damit ist aber das Stück Golddraht nicht minderwertig, denn es ist gutes Gold und als solches Edelmetall; und auf der anderen Seite ist auch der Finger nicht schlecht, weil er nun anfängt zu eitern, sondern er ist ein vorher vollkommen gesunder Finger gewesen. Nur beides miteinander verträgt sich nicht. – Ich glaube, das ist auch das, was im Letzten die Menschen dazu bewegt, einen Unterschied zwischen den Rassen zu machen, der mehr dagegen gerichtet ist, daß sich die Rassen mischen, als daß ein Werturteil über irgendeine Rasse gesprochen wird und damit die Diffamierung einer farbigen Rasse oder aber von farbigen vielleicht der weißen Rasse gegenüber.

11. Displaced Persons (Dps)

In der zur psychologischen Selbstbestimmung neigenden Lehrergruppe bemerkt ein Teilnehmer sehr zutreffend:

F.: Nicht wahr, wir Deutschen verschieben unseren Haß auf die DPs.

(Protokoll 56, S. 26)

Tatsächlich spielten die DPs in der Abwehr eine zentrale Rolle. Es ist kaum zu viel gesagt, daß sie durchweg als Sündenbock fungieren und dazu benutzt werden, nachträglich zu rechtfertigen, was den Juden angetan wurde, oder wenigstens mildernde Umstände dafür beizubringen. Daß die Schimpfreden gegen die DPs noch vorhielten in einer Situation, in der in Deutschland nur noch eine ganz geringe Zahl sich fand, deutet darauf hin, daß die subjektiven Mechanismen, welche dieses Motivs bedürfen, wesentlicher sind als die reale Situation, aus der sie entsprangen. Die Vorwürfe schießen über jedes Ziel und sind meist auch gar nicht substantiiert. Die Liste der Äußerungen gegen die DPs ist bei weitem die längste, die sich bei der Analyse bestimmter Inhalte der Abwehr ergeben hat.

Ein Sprecher identifizierte die DPs als Gewaltver-

brecher, ein Vorwurf, der nur selten gegen die Juden erhoben wird:

Pf.: Es ist ja so: es sind ja nicht bloß die Juden, es sind auch die DPs. Ich weiß da persönlich einen Fall von einem Taxichauffeur, der hat einen Transport gehabt ins Lager Landsberg von vier Juden, und als er eben den Fahrpreis verlangte, wurde er niedergeschlagen, und nur mit Hilfe von der MP [Military Police] konnten die Diebe gefaßt werden. Das sind die Juden, wo heute noch in Deutschland sind.

(Protokoll 96, S. 6)

Psychologisch handelt es sich wohl um die Projektion der an den Juden verübten Gewalttaten. Das reale Moment stellen vermutlich Ausschreitungen befreiter Fremdarbeiter und ähnlicher Gruppen unmittelbar nach dem Kriege bei.

Je mehr die sogenannte bodenständige Bevölkerung sich selbst für bodenständig hält, desto größere Wut zeigt sie gegen die nicht bodenständige und rechnet es den aus ihrer Heimat Vertriebenen noch zum Bösen an, daß sie vertrieben wurden; so in einer bayerischen Bauernsitzung:

VI.: Darf ich mal fragen: Haben Sie jetzt noch nicht wieder mit Juden geschäftlich zu tun?

Zuruf: Nein, Nein!

L.: Wenn die alten Juden wieder kämen ...

aus Übermut nach Deutschland gekommen sind: ebenso, daß ihnen, soweit sie aus dem Osten stammen, weithin die Möglichkeit abgeschnitten ist, dahin zurückzugehen, wo sie geboren sind, wie es einer der Teilnehmer an dieser Diskussion in unvorstellbarem Zynismus für ein Kriterium des »anständigen« Menschen ausgibt. Bezeichnend ist auch die Einteilung in die anständigen Juden, die mit unseren, nämlich den deutschen Juden gleichgesetzt werden, die ohnehin nicht zurückkehren können, weil sie großenteils tot sind, und den unanständigen, die damit gekennzeichnet werden, daß sie kein Deutsch sprechen können. Diese Aufteilung der Juden gehört in der ganzen Welt zum Arsenal des Antisemitismus²⁰. Der archaische Haß gegen den Fremden schlechthin verbindet sich hier mit dem antisemitischen Stereotyp und dem Sdismus gegen den, der am Boden liegt.

Kraß tritt das archaische Motiv des Hasses gegen den Fremden als solchen, zumal gegen die Unheimlichkeit der fremden Sprache auch in der aus Flüchtlingen und Elternlosen rekrutierten Frauengruppe hervor:

I.: Ich meine also, die Ostjuden nach dem Kriege, die haben sich auch nicht besonders beliebt gemacht. Es waren ja meistens Leute, die überhaupt nicht richtig deutsch sprechen, das ist ja auch schon unsympathisch, und dann haben sie sich meistens mit

G.: Aber die kommen ja nicht mehr ...

L.: Wenn die alten wiederkämen, zu jeder Zeit, jederzeit wieder.

J.: Wenn einer käme von denen, die zuerst da waren, dann ja. Aber was heute so kommt, das sind ja alles Juden halt, das ist kein Deutscher, der kann nicht mal deutsch sprechen, oder nur so gebrochen. Ja da habe ich sofort Angst, direkt Angst habe ich. Denn die ham ja nur was anderes im Kopf. Die wollen ja nur ausspekulieren, ob es da auf dem Hof Diebesgelegenheiten gibt. Das sind ja auch alles nur DPs.

VI.: Sie meinen also, die Juden oder ein DP, der auf Ihren Hof kommt, der von vornherein sich durch seine Sprache als solcher ausweist, dann haben Sie regelrecht Angst, weil Sie nicht wissen, was da passiert?

J.: Ja, weil ich nicht weiß, was passiert bei Nacht. Die kommen ja nur, um bei Tag auszuspekulieren, weil ich sage, ein jeder anständiger Mensch geht nach Hause, wo er geboren ist.

L.: Die Juden, es sind ja zum Teil ausländische Juden, die hier sind. Daher kommt es ja auch, daß bei den Deutschen der Judenhaß so groß ist.

G.: Wo sind die denn überhaupt hergekommen?

J.: Tausende sind hergekommen. Die auswärtigen Juden brauchen wir nicht. Die alten Juden können ja wieder kommen, denen tut kein Mensch was. Warum kommen die denn überhaupt nach Deutschland?

(Protokoll 13, S. 18f.)

Es ist schwer sich vorzustellen, daß diese Versuchsteilnehmer wirklich nicht wissen, daß die DPs nicht

Schwarzhandel betätigt.

VI.: Haben sich nicht alle mit Schwarzhandel betätigt? Oder haben sich nur Juden mit Schwarzhandel betätigt?

I.: Nein, also das will ich ja nicht sagen, aber diese fielen ja besonders auf, wenn sie da ihre schwarzen Geschäfte machten. In München und auch hier in ... waren ja bestimmte Straßen bekannt, wo man meistens Juden angetroffen hat. Ja besonders geschickt sind sie in Handelssachen. Das kann man ihnen ja nicht absprechen.

VI.: Nicht nur in Handelssachen.

D.: Vielleicht wirkt sich dieser ganze Antisemitismus in Deutschland auch dadurch noch stärker aus, weil der Deutsche an sich doch fleißig ist, und ich möchte behaupten, zueinander auch ehrlich. Gerade im Gegensatz zu den Charakterzügen des Juden, der an sich faul und gerne andere für sich arbeiten läßt.

I.: Entschuldigen Sie, aber ...

D.: Ja, und auch eben immer darauf ausgeht, auf dem Geschäftswege andere zu betrügen, vor allem die Christen, die Nichtangehörigen seiner Rasse, und dadurch vielleicht auch ein besonderer Haß in Deutschland besteht.

(Protokoll 59, S. 15f.)

Der eigene Zustand und die eigene Sprache werden hier absolut gesetzt: wenn einer nicht Deutsch kann, so ist das schon »unsympathisch«. Die Anerkennung des jüdischen Geschicks in »Handelssachen« dient

wie meist nur als Hülle für den stereotypen Vorwurf, die Juden wären faul und ließen andere für sich arbeiten, während die Deutschen ehrlich und »an und für sich«, also von Natur aus, fleißig seien. Die alte Wut über den Zwang arbeiten zu müssen und über jegliche Unterdrückung lebt sich aus in der Phantasie, daß es einer verhaßten und möglichst ohnmächtigen Gruppe zu gut gehe. Dabei erregt besonderen Haß die Tatsache, daß die DPs in mancher Hinsicht von den Amerikanern unterstützt worden sind. Die Frage, ob nicht die verjagten und dem grauenvollsten Schicksal nur eben entronnenen Menschen auf jenen Schutz und bescheidene Vorteile, die ihnen gewährt wurden, ein moralisches Recht hatten, wird gar nicht aufgeworfen.

Selbst daß die Amerikaner den halbverhungerten KZ-Insassen zunächst einmal etwas zu essen gaben, wird in einer Barackensitzung den DPs vorgerechnet; und die Entrüstung darüber führt zu einer antisemitischen Invektive, in der auch die Nachahmung eines fiktiven Gemauschels nicht fehlt:

N.: Ich glaube, der Amerikaner hat auch einen großen Fehler gemacht, als er die Deutschen zum Selbstregieren den Anfang gegeben hat. Vor allem er öffnete die KZs. Wir hörten gerade vorhin, blau, grün, rot, was da all rauskam. Der Amerikaner machte keinen Unterschied. Er ließ erst mal alles frei. Die KZler, die waren erst alle *die* Männer. Die kamen hier dann ans Ruder und kriegten die dicken Karten, die

(Protokoll 60, S. 52f.)

Der Sprecher lebt noch völlig in der nationalsozialistischen Begriffswelt: die Polen, die sogenannten »Polacken«, tut er mit Bezeichnungen wie »Gesindel« und »Schieber« ab. Er macht keinen Unterschied zwischen den polnischen DPs und Juden, die man zu Recht »hinter Schloß und Riegel gesperrt hat«.

Die Diskriminierung der DPs hat eine spezifische Bedeutung für die Abwehr. Der Antisemitismus wird nachträglich zur Folge ihres Verhaltens gemacht. Damit wird auf der einen Seite die Existenz eines deutschen Antisemitismus während der Zeit, in der das Äußerste geschah, aus der Welt diskutiert, auf der anderen Seite werden die heute bemerkbaren antisemitischen Tendenzen gerechtfertigt mit angeblicher jüdischer Schuld. Erst heute, so läuft die Argumentation, gibt es eigentlich in Deutschland etwas wie Antisemitismus, und die Anklagen gegen die Vergangenheit erscheinen gleichzeitig nichtig und *ex post facto* legitimiert. Wiederum tritt dieses Motiv bei den subtileren Rationalisierungen unfähigen bayerischen Bauerngruppen am sichtbarsten hervor. So äußern sich die uns bereits bekannten Dorfhonoratioren wie folgt:

L.: Jetzt haben wir den Judenhaß, der war früher gar nicht da!

kriegten mehr zu fressen. Die hatten auch mehr Geld, nicht wahr. Eine Menge Polen – wir haben das Leidwesen heute noch rumlaufen – überall sitzen die Polacken. Also wir sind den Leuten sehr schlecht gesinnt. Denn ich weiß nicht, ich kann jeden hier fragen, wenn hier irgendwo ein Überfall ist – mich selbst wollten sie vor vier Wochen im Wald zusammenhauen, drei Polen – wenn hier irgendwo ein Überfall ist, stecken die Polen dahinter, dieses Gesindel! Entweder haben die das in Polen nie anders gemacht, auf jeden Fall muß es einen Grund geben, daß man dieses Gesindel eben hinter Schloß und Riegel gesperrt hat. Daß man diesen Leuten aber hier Vorrechte gegeben hat und dann noch bei der Währungsreform mit 1:1 das ganze Geld ausgetauscht hat ... Was sind die geworden? Heute noch, es sind die letzten Schieber. Es sind immer noch Polen und Juden in der ... Straße usw. ... Ja, man soll doch erst mal dorten ausfegen; das ist der richtige Platz, und soll nicht bei uns herumkritisieren. Wir sind daran nicht schuld! Wir sind brave Arbeiter. Wir gehen früh zur Arbeit, kommen abends nach Hause, verdienen unser Geld mit unserm bißchen Arbeiten. Die dicken Herren mit den Brieftaschen, die gehen ... Ich kann mich erinnern: kurz vor der Währungsreform, da sind noch Juden rumgelaufen von X. und haben noch gefragt: »Hast du Mark? Wieviel? – Geb ich dir 10 Prozent!« usw. Die wollten, die haben ja die Mark 1:1 umgetauscht bekommen, egal, wieviel sie hatten. Ob der fünfzig oder hunderttausend Mark hatte, der hat es gekriegt. Davon haben sie dann Warenhäuser gebaut.

VI.: Also Sie glauben, daß der Judenhaß jetzt größer ist bei Ihnen?

J.: Früher haben wir den gar nicht gehabt. Da war der nicht groß, da haben wir gar keinen gehabt.

(Zwischenruf: Eine Scheu hat man gehabt vor den Juden.)

Gerade der Bauer auf dem Land, der finanziell etwas schlecht war, nicht, und hat da ein Geld irgendwie braucht ... die haben mit dem Juden gern geschäftet.

(Protokoll 16, S. 5)

Es bedürfte näherer Untersuchung, ob dieses Motiv gerade in Bayern besonderen Nährboden hat. Denkbar ist, daß wirklich dort die seit Jahrhunderten ansässigen Juden weitgehend mit der Bevölkerung integriert waren und daß auch die Bauern die Kreditgeber in vieler Hinsicht positiv – wenn auch mit ambivalentem Unterton, wie er in dem Satz: »eine Scheu hat man gehabt vor den Juden« durchklingt – beurteilten, daß aber der ganze Haß einer noch relativ geschlossenen hauswirtschaftlichen Gruppe sich gegen das als fremd und unassimiliert Erfahrene kehrt.

Eine besonders prägnante Formulierung der Behauptung, daß die DPs erst den Judenhaß geschaffen hätten, findet sich in einer bayerischen Bauernsitzung:

L.: Und deshalb kam ja auch der Haß wieder gegen die Juden. Der war ja vorher gar nicht so stark. Die Amerikaner glauben und behaupten, der Hitler habe

uns den Haß eingeprägt. Das stimmt gar nicht, sondern erst hernach, wie wir sie kennengelernt haben, was sie alles machen, nach dem Krieg. Die durften irgendwie ein Auto oder eine Schreibmaschine oder sonst irgendwas stehlen, kamen in die Synagoge rein und niemand durfte sie mehr holen. Doch wir wußten, daß sie drin waren. Das stimmt doch. Auch die Landbevölkerung glaubte das hundertprozentig nicht. Deshalb kam der Haß gegen die Juden, nicht durch Hitler, im Gegenteil, alle ham Mitleid gehabt.

(Protokoll 13, S. 13f.)

Das Wahnhafte der Stelle besteht in der wirren Vorstellung, »gestohlene Schreibmaschinen« seien in die Synagoge geschleppt worden. Unbekümmert um die Zeitordnung erklärt und rechtfertigt auch dieser Bauer den Antisemitismus mit dem, was angeblich von Juden verübt worden sein soll, nachdem die Millionen bereits ermordet waren.

tionslager gegessen hat, und wer heute hier draußen rumläuft, dann möchte ich sagen, daß sich die Zahl nicht nur verdoppelt, sondern sogar verdreifacht hat. Und man soll nun mal die Leute zeigen, bzw. die Anzahl der Leute, die in den Konzentrationslagern umgekommen sind.

(Protokoll 83, S. 8f.)

In der sonderbaren Konstruktion »ich kenne zum Teil Auschwitz« meldet sich das Bedürfnis des Versuchsteilnehmers an, einesteils als Experte sich aufzuspielen – wäre es auch als Experte des Grauens – andererseits aber sich doch nicht zu embrouillieren. Die zitierte Erzählung der Frau, die mit dem Kind in Bombennächten über brennenden Asphalt gelaufen sei, soll offenbar die Schrecken der KZs kompensieren. Die am Schluß mit der Geste des Wahrheitsfanatismus vorgetragene Forderung, man solle nun mal die Leute zeigen, die in den KZ umgekommen sind, ist selbstverständlich unerfüllbar und ein bloßes Ablenkungsmanöver.

Es gehört zu den skurrilsten Ergebnissen der Untersuchung, daß zu wiederholten Malen von dem guten Ernährungszustand der KZ-Insassen apologetisch gesprochen wird.

So zum Beispiel in einer Flüchtlingsgruppe:

U.: Da kam ein Jude aus Buchenwald, tadellos genährt,

12. KZs gar nicht so schlimm

Bei der Gleichsetzung der DPs mit Verbrechern spielen manchmal Straffantasien mit: sie sollen dorthin, wo sie hergekommen sind, ins KZ. Das wird gelegentlich offen ausgesprochen:

M.: Zu den DPs möchte ich sagen, daß sich gerade unter den DPs, wie Herr B. schon sagte, Elemente befinden, die tatsächlich ins Zuchthaus, und man kann ruhig sagen: ins KZ gehören. Und wenn man davon ausgeht, daß im KZ dermaßen viel Leute umgebracht worden sind, da möchte ich dazu sagen, daß ich zum Teil Auschwitz kenne. (Zuruf: Kapo!) Nein, ich bin keiner von denen gewesen, die eventuell als ...

(Zuruf: Hinter Stacheldraht, oder ...)

... nein auch nicht, weder hinter Stacheldraht, noch als Aufsichtspersonal dort gewesen bin. Aber ich möchte eins sagen, und das möchte ich, was mir zum Beispiel eine Frau in meiner Gefangenschaft in Holstein erzählt hat, und ich möchte es wörtlich wiedergeben, was sie gesagt hat: »Ich persönlich weiß nicht, was in Konzentrationslagern geschehen ist, aber ich bin mit meinem Kind in den Bombennächten über brennenden Asphalt gelaufen.« Und das kann ich jederzeit beurteilen, und nicht das, was dem Konzentrationslager an und für sich vorgeworfen wird. Und ich glaube, wenn man eine statistische Aufstellung machen würde, wer im Konzentra-

einwandfrei angezogen, der die Ausreisegenehmigung nach Shanghai hatte. Er mußte damals durch die Finanzverwaltung die Unbedenklichkeitsbescheinigung haben, daß er keine Steuerschulden an das Reich hatte. Ich habe dann hinterher von den Greueln gelesen, die angeblich in dieser Zeit dort geschehen sein sollen, und kann das zumindestens bis zu dieser Zeit kaum glauben, denn sonst wäre der Mann nicht wirklich so einwandfrei im Futter (!) gewesen, denn er war ganz rundlich und völlig normal, weder kaputtgeschlagen, noch sonst irgend etwas.

(Protokoll 109, S. 6)

Extrem kommt das Motiv in einer Barackensitzung vor:

E.: Also wer die KZler gleich nach dem Umsturz gesehen hat, hat nur gesehen, daß es gutgenährte Menschen waren.

(Protokoll 60, S. 40)

13. Jüdische Rache

Das Verhalten der DP's und Juden nach dem Zusammenbruch wird von manchen als Rachsucht gedeutet, und im Namen einer Humanität, die während des Dritten Reiches nicht eben hoch im Kurs stand, wird diese Rachsucht verpönt.

K.: Also ich bin der Ansicht, daß die Verbitterung, die kommt also von den Kreisen der Juden, hauptsächlich daher. Wenn die Juden für ein begangenes Unrecht an ihnen heute ein Recht dafür ableiten, daß sie ebenfalls Unrecht begehen, und daß sie dann eben ... da jetzt die unmöglichsten Sachen machen, nicht wahr, und gerade in so einer Zeit, wie eben vorhin schon betont worden ist, wo es wirklich um das nötige Essen gegangen ist, usw. Da ist jeder Mensch irgendwie empfindlich, und da reagiert man natürlich darauf. Und ich glaube, das ist ein wesentlicher Punkt.

(Protokoll 96, S. 4)

Rachsucht wird insbesondere den mit der Besatzungsmacht zurückgekehrten Emigranten zur Last gelegt und als Faktor des Unheils angeführt:

B.: Dann kommt hinzu – das ist eine besonders traurige Rolle – die Rolle der deutschen Emigranten. Was die über Deutschland draußen erzählt haben werden

verständlich« sei, ohne doch daraus die geringsten Konsequenzen zu ziehen: das negative Bild ist eben verzeichnet. Auf der einen Seite wird davon geredet, daß die finsternen Aspekte der Vergangenheit den Emigranten zum Teil »durch eigenes Erleben lebendig waren«, auf der anderen Seite aber werden diese Aspekte »falsche Voraussetzungen« genannt und es wird unterstellt, die Besatzungsmächte wären, wie von einer Krankheit, durch die »infiziert« gewesen, von denen man zugleich zugesteht, was ihnen angetan ward. Dann aber wirft es jähes Licht auf den Seelenzustand des Sprechers fast sechs Jahre nach Hitlers Sturz, daß er den Emigranten zuschreibt, daß auch heute, in der Periode des kalten Krieges mit Rußland, die Besatzungsmächte sich nicht schnell genug »umgestellt« haben. Der Versuchsteilnehmer, ein früherer Offizier, ist stillschweigend davon überzeugt, daß jenes Deutschland, für das er zu sprechen sich anmaßt, eigentlich mit dem heutigen Amerika einig sei und daß nur beklagenswerterweise die Amerikaner nicht rasch genug die Solidarität mit dem deutschen Nationalismus auf der ganzen Linie vollzögen.

In einer durchaus versöhnlichen Jugendgruppe wird das vorgebliche »jüdische Rachegefühl« ebenfalls diskutiert:

Pf.: Und jetzt sind wir wieder an dem Punkt angelangt ... Es ist so, die Juden, die wirklich guten Willens sind

und welche Darstellung – menschlich verständlich: sie sind ja ums Vermögen gebracht worden, sie haben ihre Angehörigen zum Teil in Deutschland verloren – das wird den Rest gegeben haben, daß das Bild, das über Deutschland und das deutsche Volk in dem Gehirn des einfachen Mannes abgezeichnet ist, völlig verzeichnet war. Nun kann man nicht verlangen, daß dieser Mann von heute auf morgen dieses völlig verzeichnete und auch weiter in seiner Presse verzeichnete Bild – bitte, sehen Sie sich die ausländische Presse, die französische Presse an – jetzt abrupt in wenigen Jahren abändert. Der Mann hat also allmählich versucht, seine Meinung zu wandeln. Die von uns heute abend erhobenen Vorwürfe gegen die Besatzungsmächte sind unbestreitbar berechtigt und richtig. Daran ist nicht zu zweifeln. Aber wir wollen zugeben, daß eben die gesamte Besatzungsmacht infiziert ist und durchgesetzt ist mit deutschen Emigranten, mit den falschen Voraussetzungen nach Deutschland gekommen ist und uns von den Aspekten her jahrelang behandelt hat, die eben propagandistisch und zum Teil durch eigenes Erleben und Zeitungen lebendig waren. Das Bedrückende ist für mich, daß nun nach langen Jahren heute noch diese Besatzungsmacht in den entscheidenden Stunden ... nicht schneller umstellen kann.

(Protokoll 71, S. 35f.)

Zweierlei verdient bei dieser Äußerung beachtet zu werden: einmal daß der Versuchsteilnehmer zugesteht, daß das Verhalten der Emigranten »menschlich

und die wirklich wieder aufbauen wollen ... die sind nach Palästina gegangen. Und die anderen, die mit dem Rachegefühl – also nicht alle, die jetzt noch da sind, aber ein Teil – und die vielleicht ihren Geldbeutel wieder dicker machen wollen, die bleiben jetzt noch da und wollen praktisch ihr Rachegefühl an uns Deutschen ... richtig auswerten. Und ... wenn ... Colburn ... da sagt: ... Die Deutschen sind wieder verbittert gegen die Juden, ich glaube, dann hat es in dem seine Berechtigung, daß das nicht verallgemeinert auf schlechthin die Juden, sondern daß spezialisiert auf die Juden, die eben jetzt in Deutschland sind und die eben das machen ... die jetzt praktisch ihr Rachegefühl an uns auslassen.

B.: Ja, dann war es praktisch so, daß wir 1946 ein gutes Abkommen, ein gutes Einvernehmen mit den Juden gewollt hatten, und die Juden haben praktisch unsere Hand dann zurückgeschlagen.

(Protokoll 96, S. 6f.)

Der nächstliegende Gedanke, was den Juden damit zugemutet wird, daß sie das alle Phantasie übersteigende Grauen vergeben und vergessen sein lassen sollen, nur weil eine vag definierte Jugend guten Willens sei, kommt diesem harmlosen Versuchsteilnehmer überhaupt nicht zum Bewußtsein.

14. Wiedergutmachung

Wenn es aber an die Wiedergutmachung geht, hört die Gemütlichkeit auf:

Sch.: Herr Doktor, Sie stellten an uns die Frage, ob wir uns irgendwie innerlich bewegt fühlen, etwas wieder gutzumachen. Da möchte ich eigentlich fragen: Finden Sie, daß wir materiell verpflichtet sind, wieder etwas gutzumachen, oder rein ideell?

B.: Ich bin durchweg der Meinung, das, was wir an den Juden noch gutmachen könnten, das hat er sich schon reichlich geholt. Ich denke nur an die stetigen Äußerungen und stetigen materiellen Fragen eines Herrn Auerbach in München.

(Protokoll 96, S. 9f.)

Die Konstruktion der jüdischen Rachsucht ist der Spiegelreflex einer Verhaltensweise zahlreicher Versuchsteilnehmer. Den Juden wird vorgeworfen, daß sie auf dem Schein des Rechts bestünden, weil man selber das Unrecht nicht wieder gutmachen will, zumal wenn es sich um Rückerstattung jüdischen Eigentums handelt.

Selten wird die Wiedergutmachungspflicht einfach abgelehnt, sondern durchweg formal anerkannt, aber durch Einschränkungen und Klauseln illusorisch gemacht. Kaum ein Gedanke ist zu absurd, um nicht

triebsrätegruppe:

K.: Dann ist meine Meinung die, daß man von Schuld eigentlich überhaupt nicht sprechen sollte, von keiner Seite, sondern daß man eigentlich hier nur an Wiedergutmachung denken sollte, von allen Seiten, denn schuldig sind wir alle.

(Protokoll 24, S. 16)

eingesetzt zu werden, wenn es darum geht, den eigenen Besitz festzuhalten. Daß die Schwere der Verbrechen Wiedergutmachung ausschließt und daß man deshalb um diese ebensogut wie um das Zugeständnis von Schuld herumkomme, besagt eine Äußerung aus der bayerischen Honoratiorengruppe:

H.: Ich kann mich entsinnen, daß z.B. der bayerische Ministerpräsident Hoegner schon einmal gesagt hat: Ja die Juden sollen nur kommen, wir nehmen sie gern auf, oder: wir haben unrecht getan, wir wollen das aber wieder gutmachen. Ich meine, die Praxis ist doch sogar da. Der Beweis, daß man ein Wiedergutmachungsministerium hat, daß man ein Gesetz hat und daß man so und soviel tut. Aber man soll nicht mehr extra was verlangen, man soll nicht immer wieder nachbohren und soll extra sagen: jetzt gesteh es und sag's doch usw., und immer wieder von neuem die Geschichte aufziehen: jetzt gleicht es sich schon fast aus. Man könnte solche schweren Dinge, die kann man gar nicht messen, und es ist ja auch klar bis auf das I-Tüpfchen ausgeglichen, und diejenigen, die Verluste und Schaden gehabt haben, die spüren es bis an ihr Lebensende.

(Protokoll 16, S. 35f.)

Eindeutige Äußerungen zugunsten der Wiedergutmachung sind selten. Wo Versuchsteilnehmer sich dazu bekennen, sind sie, bezeichnenderweise, gerade vom Schuldkomplex frei, wie ein Teilnehmer an einer Be-

15. Strich darunter

Der Wunsch, überhaupt nicht mehr von Schuld sprechen zu müssen – gewissermaßen die Vorstellung, nach dem großen Konkurs seien alle Konten beglichen – ist mit dem spezifischen Widerstand gegen die Wiedergutmachung vielfach verschmolzen. In einer Gruppe ehemaliger Berufsoffiziere heißt es:

A.: Aus der ganzen Problematik dieses Gesprächs um diesen Brief geht doch absolut die Notwendigkeit hervor, daß man nun die vielfachen Verstrickungen der Schuld, die durch alle Nationen gehen ... daß die nun endlich einmal wie der gordische Knoten gelöst würden, daß man also tabula rasa mit allen Vorwürfen gegenüber irgendwelchen Vergangenheiten macht, daß man sowohl die Vergangenheiten, die dem deutschen Volk irgendwie schuldhaft zugerechnet werden mögen, verschwinden läßt und gleichermaßen wir hier in unserem deutschen Volk die berechtigten Schuldvorwürfe gegen die Alliierten fallen lassen müßten.

(Protokoll 71, S. 38)

Die Jugendgruppe, aus der schon einiges zur Frage der Wiedergutmachung der Schuld zitiert wurde, findet schließlich, daß alle Schuld bereits gesühnt ist:

K.: Ich möchte dem Briefschreiber nicht noch einmal Material geben, daß er wieder sagen kann, die Deutschen, die bemitleiden sich selber. Aber ich möchte trotzdem sagen, wenn wir eine Schuld wirklich gehabt haben, und diese Schuld soll irgendwie gestühnt werden, dann sehe ich zumindest an dem, was das deutsche Volk wirklich alles mitgemacht hat und was es alles an Schrecken und an finanziellen Opfern und materiellen Opfern und auch irgendwie anderen Opfern dargebracht hat, dann sehe ich darin schon eine gewisse Sühne, wenn es eine Schuld war.

(Protokoll 96, S. 21)

In einer anderen Jugendgruppe, der BdJ-Sitzung, wird in aller Harmlosigkeit die Forderung »Strich drunter« erhoben mit dem Hinweis darauf, daß viele vom Geschehen nichts gewußt hätten:

Z.: Da möchte ich zurückschalten auf die Nazizeit, wo auch ein sehr großer Prozentsatz – und ich glaube, gerade in den Kleinstädten, wo nicht alles hindrang – nichts wußte von diesen Methoden in KZs; oder wenn tatsächlich das eine oder andere gesagt worden ist, daß er es einfach nicht glaubte, weil er den Menschen, dem das passierte, nicht gesehen hat. Und da darf man denn eben nicht von Kollektivschuld sprechen. Ich möchte natürlich nun nicht das heute aufrollen. Macht mal einen Strich drunter! Aber auch ich möchte sagen: jeder Mensch soll sich erst überlegen, ehe er einen anderen verurteilt.

kehrt die krampfhaft Abwehr jeglichen Schuldgefühls das Symptom eines überaus gefährlichen sozialpsychologischen und politischen Potentials darstellt.

(Protokoll 123, S. 30)

Angesichts der Schrecken, welche die Bevölkerung in den späteren Kriegsjahren durchmachte, Schrecken, die mit dem von den Nationalsozialisten Verübten zu einem Bild unartikulierten Grauens zusammengeronnen sind, ist es offenbar für viele unserer Teilnehmer, und keineswegs bloß für nationalistisch und faschistisch Gesonnene, außerordentlich schwierig, den Gedanken zu vollziehen, daß sie nun auch noch etwas wiedergutzumachen hätten. Es ist, als würde heute durch die Rede von der Schuld im Geist des Kollektivs die tief eingewurzelte Vorstellung der Äquivalenz von Verbrechen und Strafe verletzt. Gegenüber diesem elementaren Tatbestand nimmt der Hinweis auf die deutsche Schuld oder die Entwirrung der Verantwortlichkeiten nur allzu leicht etwas Nichtiges und Ideologisches an. Nur auf diesem Hintergrund, nicht in isolierend psychologischer Betrachtung lassen die Motive der Abwehr sich richtig einschätzen. Man braucht die dabei wirksame psychische Energie – die Verdrängung von Schuld und den Narzißmus der Identifikation mit der eigenen Gruppe – nicht zu verkennen und wird doch einsehen müssen, daß es fast unmöglich ist, von der Bevölkerung, welche die Katastrophe durchmachte, zu erwarten, daß sie ein spontanes Schuldgefühl aufbringe, während zugleich umge-

VI. Elemente der Nationalsozialistischen Ideologie

Wie wir bereits gelegentlich angemerkt haben, zeigen viele der inhaltlichen Motive der Abwehr Rudimente der nationalsozialistischen Ideologie. Deren unmittelbare Bekundung unterlag im Zeitpunkt unserer Studie oft einer inneren Zensur, sicherlich aber einer äußeren, der Angst, sich politisch zu demaskieren. In der Nachkriegssituation haben sich daher die nationalsozialistischen Thesen etwas umgeformt. Die Indoktrination während der zwölf Jahre totalitärer Information, Propaganda und Erziehung ist zu tief gegangen, als daß sie durch eine Niederlage zu beseitigen gewesen wäre, die ohnehin, als Sturz des Reiches von der beherrschenden Stellung in Europa nicht bloß desillusionierte, sondern umgekehrt auch Legenden von der vergangenen Herrlichkeit erzeugte. Aber derlei Motive trauen sich nur gelegentlich offen ans Licht. Meist sind sie als Probleme, auf die man durch Hitler aufmerksam geworden sein will, als angeblich historische Einsichten und ähnliches getarnt oder wenigstens aus ihrem expliziten Zusammenhang herausgebrochen. Was fortlebt, sind faschistische Thesen, die sich der Momente entäußert haben, die von den Versuchsteilnehmern als allzu anstößig empfunden werden.

Daß zu den Modifikationen nicht zuletzt der Mißerfolg Hitlers beigetragen hat, versteht sich von selbst. Oft finden die Versuchsteilnehmer einen Kompromiß von der Art, daß sie – wie es etwa auch in der neofaschistischen Literatur geschieht – den vorgeblich idealen Kern des Nationalsozialismus vom Mißbrauch oder die rühmliche Frühzeit der Hitlerdiktatur von der späteren »Entartung« unterscheiden. Bei all dem ist zu bedenken, daß der Faschismus nicht bloß durch die Propagandamaschine den Menschen von außen aufgezwungen worden ist, sondern daß durch gesamtgesellschaftliche, technologische und ökonomische Entwicklungstendenzen die Empfänglichkeit für totalitäre Systeme bis in die Psychologie des Einzelnen hinein vorgebildet war und auch heute noch weiter existiert. Es läßt sich meist nicht unterscheiden, wie weit es sich bei unseren nationalsozialistischen Versuchsteilnehmern um die Erbschaft der faschistischen Ideologie oder den Ausdruck jener fortdauernden anthropologischen Bereitschaft handelt.

Daß für die angeblich guten Seiten des Naziregimes, übrigens mit einer Verschiebung des Akzents der betreffenden Äußerung, welche die Propagandataktik anstelle der Sache selbst setzt, ein jüdischer Zeuge aufgerufen wird, verdient deshalb hervorgehoben zu werden, weil es immer wieder begegnet, daß Versuchsteilnehmer mit faschistischen Neigungen zur Rechtfertigung die wahren oder fiktiven Äußerungen von Juden in Anspruch nehmen. Offenbar wird es als besonders wirksam empfunden, wenn man, wäre es auch mit den kühnsten Konstruktionen, sich auf die Stimmen der Opfer selbst berufen kann. Die Popularität einer Figur wie Victor Gollancz im Nachkriegsdeutschland erklärt sich durch diesen Mechanismus. Wenn die Opfer selbst uns verstehen, so lautet der latente Gedanke, dann hat kein anderer das Recht, uns Vorwürfe zu machen, und auch wir selber brauchen es nicht. Es ist dies sozialpsychologische Phänomen, das generöse Gesten ehemals Verfolgter in ein zweideutiges Licht rückt.

Wenn die Quittung für den wirtschaftlichen Aufschwung erst seit 1939 allmählich präsentiert wurde, so drückt sich das im naiven Bewußtsein so aus, daß auf eine Zeit, in der Hitler Gutes getan hat, eine gefolgt sei, in der er Unheil anrichtete – übrigens ganz ähnlich, wie es dem traditionellen Bild vieler Tyrannen,

1. Die »Guten Seiten« des Nationalsozialismus

Ein Kompromiß zwischen nationalsozialistischen Neigungen und der Hemmung, etwas zu sagen, was gegen die einstweilen noch als geltend angesehenen Machtverhältnisse geht, ist der scheinbar gerecht abwägende Hinweis auf die guten Seiten des Hitlerregimes aus der Syndicigruppe:

M.: Es ist gar kein Zweifel, daß Millionen Menschen auf den Straßen gestanden haben und gewinkt haben, ganz gleich, ob es der einfache Arbeiter war oder ... Ich habe mir diese Dinge häufig überlegt, weil ich selbst nie hingegangen bin, und habe eine Lösung gefunden, die Stefan Zweig einmal bringt, der ja selbst einer der Verfolgten ist. Stefan Zweig sagt: »Hitler hat meinewegen den Judenstern verfügt, dann haben fast alle Deutschen gesagt: Unrecht, die Leute so zu kennzeichnen. Oder er hat verfügt, sämtliche Straßenbahnen dürfen nicht von Juden benutzt werden. Dann haben die Deutschen gesagt: Es ist Unrecht. Dann haben sie eine Zeitlang nichts weiter gemacht als Arbeitslose zu beseitigen, Straßen zu bauen ... also Positives getan. Dann ging dieses Verbrechen, das vorher gemacht worden war, in dem Gedächtnis der Deutschen unter. Dies abwechselnde System: etwas Böses tun, mehr gute Sachen tun, das abwechselnd so, daß man sich schließlich daran gewöhnt hat.«

(Protokoll 134, S. 4f.)

nen, insbesondere des Caligula entspricht.

Zuweilen bestimmen derartige Einerseits-Andererseits-Raisonnements die Stimmung ganzer Diskussionsstellen, zum Beispiel in einer Frauengruppe aus einem hessischen Dorf:

N.: Auf jeden Fall sind zu Hitlers Zeiten die arme Leut unterstützt worde – und heut – heut gibt kein Teufel mehr dene arme Leut was.

Sch.: Wir hatten ein Heim, und heute müssen wir uns in der Welt rumschlagen ... auf der einen Seite war's besser und auf der anderen wieder nicht.

A.: Also auf die Dauer wäre das auch mir dem Adolf Hitler nicht gut gegangen. Es war ein viel zu scharfes Programm, denn dann hätte er ja doch bestimmt manches nachsehen müssen. Sicher – er hat dem Arbeiterstand geholfen, er hat dem Bauernstand geholfen, sehr sogar, er hat auch in meinem Beruf – hat er viel getan, die Kinderbeihilfen usw., ... nicht – und das hat auch sehr viel ausgemacht. Aber ...

(Protokoll 135, S. 19f.)

Keineswegs selten sind in dergleichen Zusammenhängen unideologische Aussagen, in denen die einstige und teilweise fortbestehende Popularität des Nationalsozialismus auf materielle Interessen zurückgeführt wird. In einer Frauengruppe in einem Barackenlager hören wir:

Z.: Also wir zu Hause, wir waren zum Beispiel mit acht Kindern, uns ist es ganz gut gegangen während dem Krieg. Die großen Buben haben Soldatengeld bekommen, und für die Kinder haben wir Kindergeld gekriegt, und wir haben uns ein eigenes Haus dann gebaut und haben es wieder verputzen lassen, und dann ist es schuldenfrei geworden und alles, während wir heute nichts mehr machen können.

W.: Ich bin auch kinderreich, uns ging's auch besser im Krieg wie heute, und natürlich sind wir ausgebombt, und da haben wir nix mehr, und wir können uns heutzutage nix mehr anschaffen.

B.: Ich finde, die Frauen hatten viel mehr Schutz ... wir hatten viel mehr Schutz gehabt als Frauen mit Kindern als wie jetzt, wenn man allein steht, von niemand hat man Hilfe.

(Protokoll 91, S. 3f.)

Ähnlich in einer anderen Frauengruppe:

H.: Das war überhaupt die Hauptsache, weshalb er gewonnen hat: damals hatten wir die große Arbeitslosigkeit. Er hatte allen Lohn versprochen und Arbeit, und deshalb hat er vielleicht zuerst den großen Zuspruch gehabt. Wir hatten zu arbeiten in Hülle und Fülle.

(Protokoll 43, S. 10f.)

Auch in der Primanergruppe:

winden, die an diesem Tatbestand vorbeigehen und vor allem nicht aus ihm reale Konsequenzen ziehen, verfallen selber der Gefahr des hilflos Ideologischen.

Ungern durchschauen im allgemeinen die Sprecher, daß die Erholung von der Wirtschaftskrise, auf die in den letzten Zitaten angespielt wird, in den ersten Jahren des Hitlerregimes vor allem ihren Grund hatte in der Bevorschussung eben jenes Krieges, der zur Katastrophe führte. Isoliert, gleichsam unbefleckt von der Negativität, hält die Erinnerung an die guten Zeiten vor, und Pseudobefriedigungen wie die von KdF [»Kraft durch Freude«] gebotenen scheinen immer noch ihren Propagandawert zu besitzen. In einer norddeutschen Flüchtlingsgruppe wird gesagt:

R.: Das große Ganze, der große Block, so wie wir damals gejubelt haben, und wir haben gejubelt, das kann keiner leugnen, und es war ja auch Grund zum Jubeln da, denn der kleinste Teil hatte – dem kleinsten Teil ging es schlecht. Und es ging zu dieser Zeit auch nur denjenigen schlecht, die gegen die Diktatur, gegen den Nationalsozialismus von vornherein waren. Denen ging es schlecht. Es kann sich, nur um ein Beispiel zu nennen, heute kein Arbeiter leisten, mit einem KdF-Dampfer nach Madeira zu fahren, es darf sich auch heute keiner erlauben, im Betrieb irgendetwas dem Betriebsführer entgegenzutreten und sagen: für deinen Drecklohn arbeite ich nicht mehr. Früher konnte man das. Ich habe es selbst erlebt als Lehrling. Früher stand die Deutsche Arbeits-

H.: Hitler kam und beseitigte den Notstand ... und da sind viele Leute dazu bewogen worden, diesem System nachzugehen.

(Protokoll 27, S. 15)

Und in der von uns oft zitierten Frauengruppe:

O.: ... daß Deutschland schließlich durch die furchtbare Not und Arbeitslosigkeit der Jahre 1929, 1930 und 1932 – und daß sich so und so viel hunderttausend aus Not umgebracht habe. Man sprach nicht mehr von Selbstmord, sondern Freitod. Das war durch die Not bedingt, und dann sind die Leute in Arbeit gekommen, und da waren sie zuerst ganz zufrieden.

(Protokoll 9, S. 4)

So sehr der nationalsozialistische Begriff der Volksgemeinschaft ideologisch dazu herhielt, die Menschen über den Charakter der Diktatur zu betrügen, diese bot ihnen doch tatsächlich das Bewußtsein: es wird für uns gesorgt. Der Nationalsozialismus hat mit größtem Geschick den Widerspruch der spätliberalen Gesellschaft für seine Zwecke ausgebeutet, daß auf der einen Seite der Einzelne für sich selbst und sein materielles Schicksal einstehen soll, auf der anderen aber es in der Realität meist kaum vermag. Für den Entzug der Freiheit wurde wenigstens kurzfristige Sicherheit gewährt, und die Erinnerung an diese Frist lebt heute noch fort. Versuche, die Naziideologie zu über-

front hinter einem.

(Protokoll 109, S. 26f.)

Ähnliches wird in einer Nachbargruppe ausgesprochen:

U.: Denn ich meine, außer dem, daß der Krieg nun gekommen ist, ist ja eigentlich auch viel Gutes gemacht worden, nicht wahr. Wollen mal sagen, es sind Straßen gebaut worden usw. Und ich muß gerade sagen, es hatte jeder gut leben.

(Protokoll 42, S. 4)

Verräterisch ist die Wendung »außer dem, daß der Krieg nun gekommen ist«. Er erscheint als eine Art Betriebsunfall.

2. Keine Parteien mehr

Man erinnert sich daran, wie wirksam die Naziparole des Kampfes gegen die Korruption war und ebenso die gegen das »Parteiunwesen«. Auch diese Propagandamotive haben das Dritte Reich überlebt.

In der relativ fortschrittlichen Primanergruppe heißt es:

H.: Es gibt bestimmt viele Leute, die sagen, diese Menge Leute, die in Bonn sitzen ... wenn einer nach Straßburg geschickt wird, da muß jeder einen Volkswagen haben oder gar einen Mercedes. Das sind Ausgaben. Das ist so ... heute wenn ... ein Diktator in der Lage ist – und tatsächlich ein Mann kommt, der energisch Schluß macht mit den unnötigen Ausgaben, über der Sache steht, über die Geschicke bestimmt, schneller arbeitet und uneigennütziger, ohne Parteirücksichten usw. Denn jeder Schritt, der heute gemacht wird, geschieht doch mehr oder weniger unter Fraktionszwang, unter Berücksichtigung auf die Stimmen bei den nächsten Wahlen für die Partei.

(Protokoll 27, S. 16)

Die Kleinlichkeit, mit der Regierungsmitgliedern selbst ihr »Volkswagen« als Verschwendung vorge-rechnet wird, gehört ebenso zum eisernen Bestand faschistischer Propaganda wie die Lüge, daß der Dikta-

3. Nazireaktionen

Ein 57jähriger Schmiedemeister hält eine Art nationalsozialistischer Versammlungsrede:

Sch.: Meine Herren!

Wenn wir verfolgen die Zeit bis 1933. Ich habe mich damals bestimmt politisch schon betätigt und ich habe festgestellt, daß es für den Deutschen nur eins gab, nachdem die Bürgerlichen zu einem gewissen Teil versagt haben, denn die haben sich hinter den Ofen verkrochen, auf deutsch gesagt, da standen sich zwei Momente gegenüber, einerseits der Kommunismus beziehungsweise Bolschewismus, andererseits der Nationalsozialismus. Jeder anständige Mensch und jeder anständige Deutsche, der noch deutsches Blut in den Adern hatte, der hat sich gesagt, ich nehme das kleinere Übel, das ist der Nationalsozialismus. Und wir haben es getan, ich selbst. Ich bin nicht zum Nationalsozialismus gegangen, um später einmal zu hören, der Nationalsozialismus hat Greuelthaten verübt, sondern ich bin nur hingegangen, damit Deutschland wieder in Ordnung kommt, wo jeder sicher auf der Straße gehen kann, ohne daß er angefallen wird. Es war auch tatsächlich nachher so. Jeder Mensch konnte sich frei bewegen, er wurde nicht angefallen, wurde nicht erschlagen usw. Nein, nein.

VI.: Außer diejenigen, die damals anders gesonnen waren, die wurden allerdings überfallen auf der

tor, der die Interessen einer höchst partikularen Gruppe vertritt, »ohne Parteirücksichten« handle, nachdem er alle Parteien außer der eigenen abgeschafft hat. Bezeichnend ist noch, daß der Redner, um sich als politisch orientiert zu geben, den Ausdruck »Fraktionszwang« verwendet, aber in einer falschen Bedeutung. Selbst von der Sprache der Demokratie sind hier nur leere Hülsen übrig.

Gerade dieser Versuchsteilnehmer ist ein Beispiel für das Nachwirken nationalsozialistischer Parolen bei solchen, die dem eigenen Bewußtsein nach keineswegs faschistisch sind. Befragt, wie man zu einem solchen Idealdiktator kommen könne, antwortet dieser Primaner:

H.: Das soll ja nicht *einer* sein, es können hundert Leute sein, die ausgesucht sind und wirklich solche, die einen Namen haben, wenn sie bekannt sind.

(a.a.O., S. 16)

Hier ist der Begriff der Prominenz, die Verwechslung des bekannten Namens mit der sachlichen Qualität, blindlings zum Kriterium erhoben, ohne Rücksicht auf irgend einen politischen oder gesellschaftlichen Inhalt. Es zeigt sich hier die Affinität des politisch neutralen Prominentenkults, den die Kulturindustrie der Bevölkerung oktroyiert, mit totalitären Herrschaftsformen.

Straße.

(Zuruf: Das stimmt nicht ... Wenn auch mal einer überfallen wurde, wäre noch nachzuprüfen, ob er nicht selbst die Schuld trug.)

Sch.: Ich gehe weiter. Wir haben wohl von dem ersten Weltkrieg aus gelernt, was der Bolschewismus für eine zivilisierte Nation bedeutet, und deswegen haben wir den Kommunismus mit Strich und Faden abgelehnt. Wenn die anderen Völker uns heute sagen, ja wir haben den Krieg gewollt, und wir haben uns selbst den Bolschewismus auf den Hals gehetzt, den wir verachtet haben nach Strich und Faden, so sage ich, so haben die Westvölker noch lange nicht die Gefahr des Bolschewismus erkannt, und das ist auch jetzt bestätigt worden von gewissen Diplomaten, daß es in der Tat so gewesen ist. Wenn die vielleicht gewußt hätten, in was für eine Gefahr sie laufen, wo sie sich mit dem Bolschewismus verbunden haben, um den Nationalsozialismus zu bekämpfen, vielleicht hätten sie es nicht getan. Ich habe vor kurzem, eh, daß auch Hitler als solcher den Westmächten einen Frieden angeboten hat, und er wurde abgelehnt. Weiter: Als der Nationalsozialismus zusammengebrochen war, war doch ein Dönitz noch der Vollstrecker im deutschen Staat, der den Westmächten den Frieden angeboten hat und sagte: Laßt uns freie Hand, gebt uns unsere Waffen, laßt unsere Truppen frei. Wir werden den Bolschewismus jetzt bekämpfen. Wir werden ihn zum Teufel jagen.

(Zuruf: Sehr richtig.)

Und was haben die Herren gesagt? Nein, das kommt

nicht in Frage. Ihr sollt die Besiegten sein. Meine Herren! Hätten sie damals etwas mehr Köpfchen gehabt, wir wären heute besser dran, der nächste Krieg, der dritte Weltkrieg würde nicht vor der Tür stehen. Die Welt würde endlich mal frei sein vom Bolschewismus. Und das wurde abgelehnt. Deswegen heute: Wenn in Korea, im gewissen Sinne die Amerikaner dort sich zurückziehen müssen, bzw. UNO-Truppen, und sie werden heute von Partisanen niedergestochen, niedergemäht, meine Herren, was haben unsere Generale getan im Banditenkampf? Ich selber war im Banditenkampf mit fünfzig Jahren. Ich weiß, was das heißt, gegen den Feind, jemand zu kämpfen, den ich nicht sehe, der sich erst im letzten Moment entpuppt als ein Bandit, als ein Partisan. Ich glaube, Amerika hat ihre Anschauungen, die sie einmal gegen uns hatten, gegen unsere Generäle gehabt hat, zu einem gewissen Sinn geändert. Und ich hoffe, ... daß unsere Generäle, die heute noch hinter Schloß und Riegel sitzen und dem Tode geweiht sind, eines Tages frei werden und gesagt wird: Ihr habt eure soldatische Pflicht getan.

(Protokoll 109, S. 18ff.)

Es lohnt sich wohl, diese Rede etwas näher zu betrachten. Formale und inhaltliche Elemente lassen sich dabei kaum voneinander trennen. Aufschlußreich ist zunächst die Formulierung: »Ich bin nicht zum Nationalsozialismus gegangen, um später einmal zu hören, der Nationalsozialismus hat Greuertaten verübt.« Vielleicht will der Redner sagen, er sei in gutem

Zugleich sieht man bei dem Wort »gewissen« den drohenden Zeigefinger Hitlers, der, während er von unsäglichen Weltverschwörungen zu wissen vorgibt, es schlaue verschmäht, die misera plebs, der er mit seinem Wissen imponiert, in seine Geheimnisse einzuweißen. – Wenn Hitler »als solcher« den Westmächten einen Frieden angeboten haben soll, dann hat der Ausdruck »als solcher« überhaupt keinen Sinn; er dient lediglich dazu, der ganzen Rede den Anschein präziser Ausdrucksweise und von Bildung zugleich zu verleihen. – Die absurde Idee, die Dönitz-Regierung hätte sich mit dem Westen verbünden und siegreich Rußland schlagen können, ist in den Diskussionen keineswegs selten. Ebenso wärmt der Redner die alte Alternative Nationalsozialismus oder Bolschewismus auf und verteidigt den Nationalsozialismus als kleineres Übel, ohne auf das Gegenargument einzugehen, daß vermutlich die Russen niemals zu der Drohung geworden wären, die sie heute sind, wenn Hitler nicht den Krieg gegen die Sowjetunion vom Zaun gebrochen hätte. – Besonders bezeichnend ist die Wendung, daß im Mai 1945 die Sieger »mehr Köpfchen« hätten zeigen sollen. Der Ausdruck, der in dieser Sitzung häufiger gebraucht wird, stammt aus der Sphäre des Kabarets und der Konfektion, aus einer Sprachschicht, in der man etwa von »jüdischem Köpfchen« redete; er gehört in jenes zweideutige Be-

Glauben und nicht mit grausamen Absichten der Partei beigetreten, aber die sprachliche Fehlleistung, wenn es um eine solche sich handelt, zeigt an, wie es heute in ihm aussieht: die Empörung richtet sich nicht gegen das Begangene, sondern gegen dessen Erwähnung. Die Begriffe »anständiger Mensch«, »anständiger Deutscher«, »deutsches Blut« werden durch Assoziation so aneinandergereiht, als wären sie Synonyme, und die vage Erinnerung an Redensarten der Empörung wie die, daß einem anständigen Menschen das Blut koche, werden in gleitende Verbindung gebracht mit der nationalsozialistischen Rassenlehre. Die Wendung »nach Strich und Faden« erscheint wiederholt: oft beißen sich aggressiv gestimmte Versuchsteilnehmer in irgendeinen ihnen besonders kraftvoll dünkenden Ausdruck, meist eine zugleich gebräuchliche und auffällige Formel, fest, die sie agitatorisch ausbeuten und aus der sie überdies eine Art von Autoritätsanspruch ziehen. Sie sind die Stimme des Volkes. »Nach Strich und Faden« besagt so viel wie ganz und gar; der Nachdruck liegt auf dem Totalen der Gesinnung; es wird ein Phänomen nicht abgewogen, sondern unqualifiziert bis zum Äußersten gesteigert. Die Wendung »von gewissen Diplomaten« soll die politische Informiertheit des Redners unter Beweis stellen, ist zugleich aber so vage, daß er jeder bestimmten Aussage enthoben ist: Technik des Halbgebildeten.

reich des Nachmachens jüdischer Phrasen und Gesten, in dem der Hohn auf die Opfer sich mischt mit der heimlichen Begierde, es ihnen gleichzutun. – Partisanen werden mit Banditen gleichgestellt und »unseren Generälen« kontrastiert: Echo der nationalsozialistischen Technik, politische Verbrecher mit Kriminellen zu identifizieren. Wenn es um die Generäle geht, kennt das Pathos kein Maß. Der Sprecher reiht einen geschwollenen Ausdruck an den anderen, gleichgültig, wie es der Logik dabei ergeht: sie sitzen »heute noch hinter Schloß und Riegel und sind dem Tode geweiht«. Am Ende wird dann die »soldatische Pflicht« beschworen, mit dem Hintergedanken, daß das »Soldatische« ein Sonderbereich mit eigenen ethischen Normen und dem Charakter der absoluten Verpflichtung darstelle. Gerade einer solchen Rede, in der ein schwächerer Intellekt sich mit Hilfe aller erdenklichen aufgeschnappten Motive aufplustert, läßt sich das Wesen der neuen nationalistischen Ideologie besonders deutlich entnehmen. Für diesen Mann hat sich nichts geändert: er erfährt keinen Konflikt zwischen dem Nationalsozialismus und der jetzigen Situation, sondern läßt sich mit dem trägen Strom der verschlammten Sprache treiben. Selbst daß die Nationalsozialisten den Krieg verloren haben, wird nur als eine Art Zwischenspiel in dem großen Kreuzzug angesehen, auf den er noch immer hofft. Sein Fanatis-

mus sperrt sich jeglicher eingreifenden Erfahrung. Die unselbständig konfuse und zugleich starre Redeweise bezeugt die Ideologie selber.

Eine offene Nazireaktion auf die Bombardierung der Städte kommt in der Rede eines neunzehnjährigen Maschinenschlossers zutage:

Pf.: Es ist so, ich weiß einen Fall, es ist ja zur Genüge in der Zeitung gestanden, da ist ein Flugzeug abgeschossen worden. Die Besatzung ist abgesprungen und ist von der Bevölkerung irgendwie mißhandelt worden. Diese Menschen, die diese Flugzeugbesatzung mißhandelt haben, sind zum Teil zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt worden. Kann man sich das verdenken? Wenn jetzt ... die haben die Stadt ... bombardiert, meine Eltern sind umgekommen ... ich hätt' so einen Burschen in die Finger gekriegt, ich hätt' den in tausend Stücke zerrissen, und heute müßte ich wegen meiner zehn Jahre Zuchthaus absitzen, weil ich den umgebracht hab? – Erstens war das unüberlegt gehandelt, zweitens finde ich das für eine Gemeinheit, so einen Menschen hernach zu verurteilen.

(Protokoll 96, S. 23)

Der Sprecher versteht es, die Situation so darzustellen, daß die grausamen Exzesse gegen die heruntergeschossenen Flieger als menschlich verständlich, ja als natürliche Regung der Pietät für die umgekommenen Eltern erscheinen und verleiht so der Abwehr ein

hohes Maß an Plausibilität. Daß in Wahrheit Hilflose von Menschen jenes Typus, der sein Mütchen kühlt, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, ermordet worden waren, wird von dem Versuchsteilnehmer vergessen. Es gehört zur Psychologie der Abwehr, daß je nachdem wie die Situation es erfordert, Argumente vorgebracht werden, die ihrem eigenen Sachgehalt nach sich widersprechen: Symptome dessen, daß der apologetische oder psychologische Zweck die Objektivität ersetzt. So erscheint es in Zusammenhängen wie dem hier berührten als natürlich, daß heruntergeschossene Flieger, also Funktionäre des Militärapparats, der privaten Rache verfallen, während umgekehrt bei der Ermordung der Juden geltend gemacht wird, es handele sich hier um anonyme administrative Maßnahmen, die Einzelpersonen nicht zur Last gelegt werden können. Die Flieger werden gleichsam privat für die Bombenschäden haftbar gemacht, die Exekutoren der Ausrottungsmaßnahmen werden entlastet damit, daß sie dem Befehl gehorcht haben sollen.

4. Herrenrasse

Aggressiver Nationalismus, blinde Überbewertung alles Deutschen im nationalistischen Sinn ist häufig²¹. Ein Schatten kritischer Selbstreflexion ist dem zuweilen gesellt, jedoch meist nur, um dem Selbstlob desto schärferes Relief zu verleihen.

Herabgesunkener Nietzsche wird für nationalistische Zwecke bemüht in einer Sitzung arbeitsloser Frauen:

R.: Ja, ich glaube, ein Deutscher kann da nur sagen: Natürlich nur Gleichberechtigung, denn auf anderer Basis können wir gar nicht mehr hochkommen, können wir überhaupt nicht leben, wollen wir mal sagen. Denn ein Deutscher ist doch nicht ein Herdentier, der sich von anderen knechten läßt, ist doch nicht ein Sklave oder Diener; denn ein Deutscher, jeder Deutscher ist doch ein Herrenmensch.

(Protokoll 34, S. 44)

Karl Mannheim hat darauf hingewiesen, daß unter den ideologischen Funktionen der Rassentheorie nicht die unwichtigste war, einer Majorität das Bewußtsein zu geben, Elite zu sein. In der absurden Sozialisierung des Begriffs »Herrenmensch« zeigt sich der nachhaltige Erfolg dieses Propagandatricks.

Häufig werden die »deutschen Menschen« gewis-

sermaßen als Generalpächter von Innerlichkeit und ähnlichen hohen Gütern präsentiert. Immer noch werden von manchen die Deutschen als eine Gemeinschaft besonderer Art, als menschlicher als andere Menschen, eine Art Gralsorden vorgestellt. In einer Gruppe von Waisen und Flüchtlingen sagt ein siebzehnjähriges, aus Ungarn geflüchtetes Mädchen:

M.: Der Amerikaner behauptet, die Deutschen wollten immer an die Macht gelangen – er sagt aber nicht – und das möchte ich gern hören von jemand – wie eigentlich der Deutsche die Macht ausnützt. Er hat sie eigentlich nicht ausgenützt bis jetzt. Das deutsche Volk ist sehr mißtrauisch und mit Recht. Nach meiner Ansicht ist nämlich das deutsche Volk das reinste, das es geben kann, wenigstens im seelischen Leben das reinste. Und die Ausländer sind mit sehr schlechtem Beispiel vorangegangen. Der Deutsche ist nämlich nicht so frei in seinen gesellschaftlichen Ansichten wie die Ausländer. Und er kann es nicht vertragen; er hat wohl ein sehr starkes Vorurteil, aber nach meiner Ansicht ist er der reinste Mensch, den es geben kann. Ich möchte gerne hören, auf welche Weise eigentlich der Deutsche es ausgenützt hat und warum er an die Macht gelangen will. Ich kann es nicht glauben. Ich sehe auch nicht, wie er es ausgenützt hat. Er wollte ja erst versuchen, die Juden hinauszubekommen aus Deutschland, mit Recht, daß die Rassen nicht durcheinanderkommen.

(Protokoll 59, S. 8f.)

In dem Wort »rein« vermischt sich viel Trübes: die Rassenideologie, der sentimentale Glaube ans reine Herz, der regressive Drang zur Endogamie, zwangsneurotischer Ordnungswille (»daß die Rassen nicht durcheinanderkommen«). Politisch sind die Äußerungen ein Beispiel für die extremistische Stimmung, die gerade unter Auslandsdeutschen sehr verbreitet ist, die, eben weil sie ihre nationale Identifikation als gefährdet erfahren, das Moment der Stammeszugehörigkeit überspielen. Die Rolle der Auslandsdeutschen im Nationalsozialismus ist bekannt.

ist anders als wir. Und daß man dieses andere doch erst mal kritisch betrachtet, ist meiner Meinung nach eine ganz normale Reaktion, und es ist – ich finde – das ist auch eine positive Auswirkung dieser natürlich wesentlich übersteigerten Rassenlehre des Dritten Reiches, aber in mancher Beziehung war es bestimmt notwendig, daß die Leute sich da mal Gedanken drüber machten. Denn es sind bestimmt manche grundlegenden Fehler da auch früher begangen worden, daß man eben diese Probleme zu wenig beachtet hat, und die Amerikaner machen sich ja über diese Probleme genau dieselben Gedanken.

(Protokoll 72, S. 30f.)

Die Ausrottungspolitik ist hier neutralisiert: man hat sich eben über das Rassenproblem Gedanken gemacht.

In der BdJ-Sitzung erweisen sich zusammen mit der Rassentheorie alle möglichen Stereotypen als höchst zäh. Anstelle der Arier und der Herrenrasse geht es hier nun um die weiße Rasse, welche die abendländische Kultur verteidigen soll:

E.: Es geht ja hier nicht um Amerikaner oder um Engländer oder um die Russen, sondern es dreht sich hier doch darum, daß wir die weiße Rasse, in diesem Fall die abendländische Kultur verteidigen wollen. Und wir als ... eben Zugehörige der weißen Rasse haben die Verpflichtung, da mit den Amerikanern zusammenzuarbeiten. Denn es wäre ja doch Wahnsinn,

5. Überbleibsel der Rassentheorie

Einzelne Nazitheorien erscheinen bis zu einem gewissen Grad qualifiziert. Wenn aber die Versuchsteilnehmer einmal recht im Zuge sind, so wird das rasch vergessen. Wird etwa einmal auf dem Gedanken von der natürlichen Verschiedenheit der Rassen insistiert, so nutzt es wenig, wenn zunächst einmal den Rassen, je nach ihrer Eigenart, gleiches Recht zugestanden wird: am Ende wird der Jude doch verbrannt, und die Nazis sollen Recht gehabt haben:

N.: Das eine stimmt schon, daß durch die ganze Rassenlehre, kann man beinahe sagen, während des Nationalsozialismus die meisten Menschen, die sich früher mit diesem Problem überhaupt nicht beschäftigt haben, heute erst darauf gekommen sind (Zwischenruf: »Eben«), die Sache mal von dem Standpunkt aus anzusehen. Früher hat ja jemand, der sich nicht speziell mit diesen Themen beschäftigte, sich um Rassendinge überhaupt nicht gekümmert, ihnen gar nicht den Wert beigemessen, und vielleicht in manchem doch auch zu Unrecht ihnen nicht den Wert beigemessen. Denn Rassenproblem, in irgendeiner Form, besteht ja ganz bestimmt. Es ist eben wirklich nicht eine Rasse genau wie die andere. Das ist keine Wertordnung, sondern das, was bei den anderen als den Unterschied, den wir empfinden, ist ja nicht – daß wir sagen, der ist schlechter als wir, sondern der

daß wir den Ast, auf dem wir mit den Amerikanern und Engländern zusammensitzen – um bildlich zu sprechen – selbst absägen, wenn wir sagen: Wir machen nicht mit.

(Protokoll 23, S. 27)

Die Stelle erlaubt Einblick in die subtilen Mechanismen der Anpassung der Rassentheorie an die veränderte politische Lage. Anstelle der »weißen Rasse« setzt der Sprecher »in diesem Fall« – also doch wohl im Gedanken an den gegenwärtigen Konflikt von Westen und Osten – die »abendländische Kultur«. Nicht selten verwandelt sich der faschistische Nationalismus in einen gesamteuropäischen Chauvinismus, so wie es etwa der Titel der Zeitschrift von Hans Grimm »Nation Europa« verrät. Das vornehme Wort Kultur tritt anstelle des verpönten Ausdrucks Rasse, bleibt aber ein bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch.

Der Schlüsselcharakter der Rasse ist dogmatisch fixiert in der folgenden Äußerung eines Volksschullehrers:

A.: Daß es eine andere Rasse ist, ist doch wohl klar. Daß wir damit nicht die Rasse verfolgen wollen und daß wir die andere Rasse bestehen lassen und genau so anerkennen wollen, das ist ebenso klar. Aber sagen wir einmal, wenn wir ein Parlament hätten, und dieses Parlament würde sich nur aus Juden zusammen-

setzen – nehmen wir einmal an – dagegen würde ich dann auch sein.

(Protokoll 56, S. 52)

Kein Zweifel, daß der Versuchsteilnehmer dem Antisemitismus bewußt fernsteht, aber die Rassentheorie verführt ihn dazu, eine unsinnige Fiktion wie die eines nur aus Juden bestehenden deutschen Parlamentes zu machen und dann gegen eine solche Möglichkeit mit der Miene des entrüsteten gesunden Menschenverstandes zu protestieren.

Ähnliches findet sich in einer anderen Diskussion, wo ein Versuchsteilnehmer den Fall konstruiert, ein Neger könne deutscher Ministerpräsident werden, und dagegen polemisiert. (Protokoll 34, S. 22) Es darf gerade aus solchen Beispielen gefolgert werden, daß die nationalsozialistische Indoktrinierung viel tiefer ging als die manifeste politische Überzeugung unserer Versuchsteilnehmer und, vermutlich, großer Sektoren des deutschen Volkes überhaupt.

Der Konflikt zwischen der faschistischen Doktrin und dem, was man für zeitgemäß hält, betrifft auch den Antisemitismus. Ein häufiger Kompromiß zwischen schlechtem Gewissen wegen der Judenverfolgung und nationalsozialistischer Indoktrination ist, daß der Begriff der »rassischen Minderwertigkeit« durch den der »rassischen Fremdheit« ersetzt wird. Man berührt da eine Sphäre allgemeiner Konfusion,

Zur selbstkritischen Reflexion auf jene Rudimente kommt es in der Modeschulgruppe.

O.: Ja, ich glaube, daß es doch so ist, daß, wenn wir heute hören »Jude«, daß wir doch irgendwie mal Abstand nehmen oder zumindest uns mal daraufhin den Mann oder die Frau nochmals besonders deutlich angucken. Wir sind durchaus nicht ... von vornherein negativ eingestellt, aber wir – wollen die Sache nochmals von vorne wirklich ansehen. Und ich glaube, es ist da irgendwie auch diese Erziehung vom Dritten Reich eben mit schuld.

(Zwischenruf: Ja!)

Wir wollen's ganz gern jetzt anders machen – aber wir haben da noch irgendetwas in uns, wir sind leicht noch dadurch gehandicapt, daß das uns eben immer eingeredet worden ist. Wir wollen es objektiv beurteilen, aber – und wir werden auch sicher so weit kommen, aber wie gesagt, ich glaube, daß also ein kleines Vorurteil doch in uns drinsteckt in dem Moment, wo wir eben »Jude« hören.

(Protokoll 72, S. 28)

Der Zusammenprall von Rassentheorie und lebendiger Erfahrung ereignet sich an einer viel späteren Stelle der Diskussion:

N.: Ich würde sagen: ... in einen Neger auf gar keinen Fall (nämlich verlieben) und in einen Juden – absolut möglich.

etwa in einer Flüchtlingssitzung:

VI.: Darf ich Sie noch bitten, etwas darüber zu sprechen, was Sie unter rassistisch-fremd verstehen.

G.: Rassistisch-fremd – vielleicht kann ich sagen, es ist eine andere Rasse, nicht fremd, ja, sie ist uns nicht verwandt, diese Rasse.

VI.: Glauben Sie in diesem Kreise hier, daß es große Unterschiede menschlicher Rassen gibt?

F.: Das glaube ich nicht. Unterschiede glaube ich wohl nicht, also daß man das nicht ansehen kann als Unterschied. Ich denke eben so: man kann sich nur zum Beispiel nehmen evangelisch und katholisch!

(Zuruf: Nein.)

Nee, ich meine, das paßt sich auch nicht, im Glauben schon nicht richtig zusammen. Und so ist es auch, nicht, in dieser Rasse.

(Allgemeine Zustimmung)

M.: Ja, aber deswegen braucht man sich doch nicht zu hassen.

(Protokoll 107, S. 16f.)

Diese Diskussionsteilnehmerinnen sind ihrem Bewußtsein nach verständigungswillig, können sich aber von der Begriffsapparatur der Rassentheorie nicht freimachen. – Die Rassenideologie hilft dazu, den Haß abzuleugnen und in ein bloßes Bewußtsein der Differenz zu verharmlosen, das dann aber doch zugunsten der Diskriminierung eingesetzt wird.

(Zustimmung)

B.: Also ich weiß es nicht.

N.: Ich möchte noch eine Einschränkung machen: also ich halte das Verlieben für absolut möglich, aber ob ich dann aus reinen Vernunftgründen eine wirkliche eheliche Verbindung anstreben würde, das glaube ich nicht.

VI.: Haben Sie den Unterschied zwischen ...

N.: Denn rein – sagen wir mal – gefühlsmäßig oder instinktiv, da mache ich schon einen Unterschied, da halte ich es für absolut möglich. So, wie ich es für unmöglich halte bei einem wirklich rassistisch so Entgegengesetzten wie einem Neger oder Chinesen oder so etwas. Aber aus vernunftmäßigen Erwägungen würde ich zumindest nicht ganz hintenanstellen, sondern würde mir Gedanken darüber machen, wie weit sich das doch – doch die Sache eben kritisch zu betrachten wäre, weil es eben ein Jude ist.

VI.: Sie sehen also darin noch einen Unterschied?

R.: Kritisch betrachten würde ich diesen Fall unbedingt auch, aber wenn ich diesen Juden wirklich lieben würde, dann könnte mich nichts daran – an einer Eheschließung – hindern, daß er ein Jude ist.

N.: Doch!

R.: Nein, mich nicht!

N.: Doch insofern, als du ja bei der Eheschließung nicht nur die Verantwortung für dich selber und für den anderen Menschen trägst, sondern für die Kinder trägst, und die Verantwortung gerade eben leider Gottes heute doch von sehr vielen etwas gering eingeschätzt wird, und meiner Meinung nach ja einer

der ersten Probleme und der ersten Punkte innerhalb einer Ehe ist, denn man, sagt man, entscheidet ja da nicht in dem Moment nur für sich selber, sondern für eine ganze Generation, die nach einem kommt, und die vielleicht dann unter diesem nicht so mit nur Vernunftgründen gefaßten Entschluß zu leiden hat.

R.: Eine kritische Frage ist es auf jeden Fall. Man urteilt vielleicht im Moment sehr impulsiv, aber ich komme halt von meinem Zugeständnis nicht ab.

M.: Ich möchte nicht ausschließen, daß man sich unbedingt in einen Neger verlieben könnte, weil er erstens schließlich ein Mensch ist wie wir, und weil er dieselben seelischen und geistigen Qualitäten haben kann wie jeder andere Mensch. Aber eine Ehe würde ich auch für ausgeschlossen halten, und das selbe möchte ich auch eigentlich von den Juden sagen. Vielleicht liegt es daran, daß ich eben auch religiös gebunden bin, und das spielt da natürlich auch eine sehr große Rolle. (Zustimmung)

Vl.: Wollen wir mal unterstellen, daß das Glaubensbekenntnis das gleiche wäre ...

(Zwischenruf: Das ist ja absolut möglich.)

M.: Ja also, ich könnte mir vorstellen, daß, wenn man glaubensmäßig nicht gebunden wäre, dann könnte ich mir eine Ehe mit einem Juden so gut vorstellen wie mit irgendeinem anderen Christen ...

(a.a.O., S. 40f.)

Wenn die Anhänger der Rassentheorie sich mit Vorliebe auf einen natürlichen Rasseninstinkt berufen, so scheint die Stelle anzuzeigen, daß bei dem erotischen

macht worden sind. Ich habe Juden gekannt, die eigentlich ganz zufrieden waren darüber ... Mir haben Juden vor 1933 gesagt: Der Hitler schafft uns unser Israel. Das hat mir ein Jude 1933 wieder gesagt: Da kriegen wir jetzt unser Israel. Das hat ja gestimmt, die kriegen ihr Israel. Und durch die Nürnberger Gesetze haben die Juden doch eigentlich das bekommen, was sie wollten.

(Protokoll 9, S. 16)

An einer viel späteren Stelle bringt die Rednerin denselben Gedanken noch einmal vor:

Ra.: Der November 1938 ist doch überhaupt erst durch die Ermordung von dem Herrn Rath ausgelöst worden, und auch der Brand der Synagogen. Ich persönlich habe das alles für Schwindel gehalten, weil ich mir gesagt habe, die ganze Bewegung läuft doch darauf hinaus, daß die Juden nach Palästina kommen. Die Juden waren vielleicht damit einverstanden, daß diese frommen Synagogen alle wegkommen, damit sie später auch wegkommen. Das war meine persönliche Meinung.

(a.a.O., S. 33)

Die Versuchsteilnehmerin hat den Schwindel der vorgeblich spontanen Volksaktion gegen die Juden durchschaut, setzt aber anstelle der Lügen der Nationalsozialisten lediglich ihre eigene Wahnidee, vielleicht um auf diese Weise den Gedanken an das ihr

Tabu gegen Neger vielmehr der Faktor der sozialen Kontrolle entscheidet, und zwar in Gestalt der Angst aufzufallen.

Ähnlich geht es noch lange weiter, wobei sich die Diskussionsteilnehmerinnen schließlich auf alle möglichen diffizilen, aber müßigen Fragen einlassen, wie die, ob Josefine Baker eine reinrassige Negerin ist u.a. Endlich rationalisiert sich das Vorurteil damit, daß die Mischlinge alle unglückliche Menschen seien.

Z.: Ja, das sieht man nicht, was diese Menschen an Problemen haben.

(a.a.O., S. 45)

Dergleichen Reaktionsbildungen führen zuweilen zu absurdapologetischen Thesen: die Rassenmaßnahmen seien aus irgendwelchen Gründen gut für die Juden oder wenigstens um ihrer »Ehrlichkeit« willen moralisch zu empfehlen gewesen. Man darf annehmen, daß hier die unbewußten Schuldgefühle so stark sind, daß der Rationalisierungsmechanismus zu ihrer Abwehr zu den allerdrastischsten Mitteln greifen muß, selbst wenn diesen auch die bescheidenste Vernunft abgeht.

In einer keineswegs antisemitischen Frauengruppe wird von einer Teilnehmerin behauptet:

Ra.: Und ich behaupte ja sogar, daß die Nürnberger Gesetze mit den Juden für den Juden seinerzeit ge-

sonst unerträgliche Grauen abzuschwächen.

Beide Male tritt niemand, auch von den ausgesprochen judenfreundlichen Teilnehmerinnen, die mit Entsetzen an das Pogrom vom November 1938 denken, dem Unsinn entgegen. Es scheint überhaupt, gerade bei naiven Gruppen, sehr oft die bloße Autorität des Sprechers, die Tatsache, daß etwas gesagt wurde, zu genügen, daß selbst der offensichtliche Aberwitz, sofern er nur der Gruppenmeinung nicht offenbar widerspricht, eine Chance hat, akzeptiert oder geduldet zu werden. Ähnliches ist wohl in Gerichtsverhandlungen beobachtet worden; ein Sachverhalt, der es verdiente, allgemein bei Diskussionen, in denen angebliche Tatbestände festgestellt werden sollen, beachtet zu werden.

6. Die Juden sind an allem selber schuld

Es bleibt aber nicht dabei, daß gewisse antijüdische Maßnahmen vom Typus der Absonderung auf Betreiben der Juden oder mit ihrem Einverständnis erfolgt sein sollen. Von antisemitischen Versuchsteilnehmern wird vielmehr offen behauptet, daß die Juden überhaupt an allem, was ihnen widerfuhr, selbst schuld seien.

Ritualmordlegende, die jüdische Skrupellosigkeit, das Sich-Drücken von physischer Arbeit – keine antisemitische Anschuldigung gegen die Juden ist zu absurd, als daß sie nicht mit dieser Intention wiederholt werden könnte.

H.: Daß Juden zu Osterfeiern arische Kinder schlachten usw., das kann man doch nicht aus der Luft greifen so etwas ... denn es ist ja also in früheren Zeiten schon gewesen, daß man immer sagte: der Jude, der fing mit einem Bauchladen an, und sein Warenhaus war das Ende. Nur Pffiffigkeit kann das ja nicht sein, denn andere Leute sind ja schließlich auch tüchtig und sind ja auch nicht auf den Kopf gefallen. Die sind eben skrupelloser, die Juden. Das ist schon, wie ich sagte, die gehen über Leichen, sind skrupelloser. Sie haben nicht diese Hemmungen wie die anderen.

VI.: An und für sich, ich meine, es gibt auch Christen, die diese Skrupellosigkeit haben ... Sie kennen ja die Ge-

überall und zu allen Zeiten gegen die Juden vorgegangen sei und vorgehe:

J.: Mit Pickel und Schaufel hat noch nie ein Jude gearbeitet, nur Gaunereien gemacht.

M.: In den ganzen Balkanstaaten und überall hauen sie doch die Juden davon, das sieht man doch überall, das sind doch alles schließlich die. Wo kommen die denn her? Früher waren die Zigeuner ein wanderndes Volk – nicht? Und heute sind es eben die Juden. Und warum sind sie es? Weil kein Land sie nicht will, weil jedes Land sagt: Wir brauchen die Drohen nicht, die schmeißen wir raus oder wir machen es ihnen derart bitter, daß sie gern gehen. Und wir. Wir natürlich müssen sie aufnehmen.

H.: Also im Mittelalter durften die Christen ... keinen Zins nehmen, bis dann hinterher der kanonische Zins kam, also 3%, 4% ... Dem Juden war es gestattet, der war nicht an diese kanonischen Gesetze gebunden und der hat die Geschichte ausgenutzt, wo er sie ausnutzen konnte. Denn die, die zu ihm kamen, die konnten ja bei keinem anderen mehr etwas bekommen, die waren am Abschnappen, und jetzt sind sie also zum Juden gegangen und der war da frei in diesen Dingen und hat denen natürlich auch Prozente abgenommen, die oft ... deshalb wurde er auch plötzlich und ziemlich stark reich, und dann kam immer gleich eine große Bereinigung, daß sie wieder von diesen Geldplätzen verschwinden mußten. Sie mußten außerhalb wohnen, oder man hat sie sogar noch geplündert. An und für sich ist diese Sache, die da 1900 – kurz vor dem Kriege –

schichte des jüdischen Volkes ... und ... daß die Juden in der ganzen Welt vielfach nicht zu anderen Arbeiten zugelassen worden sind als zu den geschäftlichen Operationen. Sie waren nur Kaufleute und haben sich auf diesem Gebiet allein betätigt und haben infolge auch mehr Fertigkeiten wohl sich erworben ... Wenn Sie immer nur eine Sache tun, dann können Sie das natürlich immer etwas besser, nicht.

H.: Und die Kehrseite davon war ja auch, daß Sie selten einen Juden gesehen haben, der sich durch Hände Arbeit ...

(Protokoll 34, S. 17f.)

Daß es zahlreiche jüdische Handarbeiter in Amerika gibt und bis zur Ausrottung auch im Osten Europas gab, ändert nichts daran, daß die Juden sich um ehrliche Arbeit drücken und von Wucher und Betrug leben sollen. Daß auch unter Juden, wo sie überhaupt etwas wie eine einigermaßen in sich geschlossene Gruppe darstellen, die gleichen Konflikte vorkommen wie in jeder anderen Gruppe, erschüttert nicht den Glauben daran, daß sie wie Pech und Schwefel zusammenhalten. Und die Schreckgespenster erfundener Talmudgebote, den Christen zu betrügen, und blutige Rituale – Projektionen des Pogroms – spuken immer noch in den Köpfen.

In der bayerischen Honoratiorengruppe gibt es dasselbe Argument, verschmolzen nun damit, daß man

gewesen ist, eine Form, wie sie schon in der Bibel steht, daß man von Zeit zu Zeit einmal den Juden wieder schwer eins ausgewischt hat ...

(Protokoll 16, S. 9ff.)

Was den Juden angetan wurde, etwa daß man ihnen die Selbsthaftigkeit verwehrte, wird zu einem Argument gegen sie gemacht: das bloße Faktum des alten Antisemitismus figuriert als Rechtfertigung des neuen. Dabei wird das Pogrom hier gemildert zu einer Art Wiederherstellung vernünftiger Verhältnisse, Bereinigung, etwa wie man von Flurbereinigung spricht, wenn die Realteilung bäuerlichen Grundbesitz allzu sehr zersplittert hat. Die historische Reflexion auf die Bedeutung des Zinsverbotes dafür, daß die Juden den Beruf des Geldleihers übernahmen, hat keine Macht über das Verdikt.

Die Frauengruppe mit Flüchtlingen in einem Barackenlager, die zu den Ärmsten rechnen, die von der Studie erreicht wurden, ist ihrer gesamten Stimmung nach alles eher als antisemitisch. Das ändert aber nichts daran, daß das Stereotyp von der Unehrllichkeit der Juden vorgebracht wird und die Versuchsteilnehmerinnen sich darüber beklagen, daß die Juden nicht wie jeder andere arbeiten und sich ernähren – nur daß hier das Motiv nicht unwidersprochen bleibt und daß es zu keinem Verdikt führt:

X.: Der Jude ist an und für sich so, der ... kommt schneller wieder hoch wie einer von den Deutschen, der mit den Händen arbeiten muß. Der andere, der macht das irgendwie mit dem Geldsack und mit Schmutz ...

R.: Da muß man auch sagen, der Jude ist doch ohne weiteres auch mal nach Deutschland eingewandert nur mit – ich meine, der hat sich in Deutschland große-macht ... Aber sie hätten sie nicht sollen so auf die Art ... mißhandeln, wie sie es haben gemacht. Sie hätten sie können ... anständig rausweisen ... und Gelegenheit geben, daß sie sich weiter können auf eigener Scholle ernähren und arbeiten wie jeder andere.

(Protokoll 91, S. 36)

Ebenso wie der Vorwurf der Unehrllichkeit ist der verbreitet, daß die Juden rasch zu Geld kämen. Dagegen werden die jüdischen Ärzte, wie übrigens oft auch in der Zeit des Emporkommens des Nationalsozialismus, gerühmt – vermutlich weil ihr Beruf eine Sphäre ist, in der unmittelbar positive Erfahrungen gemacht werden konnten, während im Geschäftsleben keine wie immer geartete Erfahrung die Vorstellung widerlegt, daß die Juden alles nur zu ihrem Vorteil täten: wenn sie niedrige Preise nehmen, um die Konkurrenz zu unterbieten, wenn sie hohe nehmen, um die Kunden übers Ohr zu hauen. Auf diesen ganzen Komplex ebenso wie auch auf die kurrente Vorstellung von der

Und daraus entsteht vielleicht der ganze Haß.

Sch.: Wir waren der Meinung, daß die Juden sowieso immer ziemliche Geschäftemacher waren und die anderen ausgebeutet haben. Und deshalb waren sie auch wahrscheinlich nicht sehr beliebt unter anderen Völkern.

K.: Ich finde aber, daß die Juden ziemlich zusammenhalten, es kann kommen wie es will, es kann einem schmutzig gehen, der andere ist reich; er guckt nicht, wie das gerade bei uns besonders jetzt in Deutschland ist, auf den anderen von oben herab, sondern er findet ihn gleichberechtigt. Er hilft ihm. Und das ist doch ein ziemlich guter Zug ... an den Juden.

E.: Man kann eigentlich dem Juden auch gar nicht einen furchtbar großen Vorwurf machen für seine Eigenschaften, denn es sind ja nicht bloß die Juden, die diese Geschäftstüchtigkeit an sich haben, sondern es sind ja auch Menschen vom Balkan, die Hebräer im allgemeinen, zum Beispiel auch die Griechen. Also er ist nicht zu verurteilen unbedingt; und dann kommt noch etwas hinzu. Ich kenne sehr viele Juden, die hochintelligent sind. Und die Art, wie sie sich eben ernähren und wie sie sich hier in unserer Umgebung geben, die rührt eben vor allen Dingen daher, daß ... im Grunde genommen eine intelligente Rasse ist. Das ist wieder meines Erachtens darauf zurückzuführen, daß sie sich verhältnismäßig rein gehalten haben im allgemeinen, also daß da eine gewisse Zucht – es klingt etwas komisch – aber daß es eine Rasse in Reinkultur ist, und daß dann eben eine Intelligenz in dieser Form auftritt und daß sie nachher – ich will sagen – dann ist es nachher schon eine

»clanishness« der Juden und schließlich die Neigung, den Antisemitismus damit zu rechtfertigen, daß doch alle gegen die Juden seien, wirft Licht eine Stelle aus der BdJ-Gruppe:

I.: Dann war in ...²² ein Jude, der nun aus dem Osten kam; der wurde einfach nicht für voll genommen, der wurde außerdem als Russe bezeichnet und wurde von ziemlich allen geschritten, und sie sagten: Ja, der hat keinen guten Charakter; mit dem kann man nicht zusammenarbeiten. Der ist außerdem Jude. Also das ist nicht auf irgendwelche Reden oder sonstwas ...

Th.: Das jüdische Volk ist auch vielleicht gerade durch die Art ihrer Geschäfte selbst schuld, daß sie von den einzelnen Völkerschaften gehaßt wird. Bei uns zum Beispiel in Schlesien, als die Polen einrückten, kamen auch bald die Juden nach. Die polnische Miliz brachte die Juden im geschlossenen Transport vom Zug unter Bewachung in die Stadt. Und nach acht Tagen hatten diese Juden, die im Kaftan und schmutzig und zerlumpt angekommen sind, hatten sich soviel Vermögen von den Deutschen zusammengestohlen, daß sie sich Geschäfte aufmachen konnten, daß sie eine Vierzimmerwohnung mit allem Inventar hatten, und gingen dann daran, die Deutschen für billiges Geld auszukaufen. Gerade darin werden sich die Juden selbst schuld sein, denn der einzelne sieht das immer und wird von den Juden belästigt und sagt sich: Gott ja, warum? Und überträgt das also auf die anderen Artgenossen mit.

Dekadenzerscheinung, also eine Überzüchtung.

K.: Herr E. griff ebenfalls die Griechen an. Und in Bezug auf Griechenland, ich war beim Deutsch-Griechischen Wirtschaftsverband eine Zeit angestellt, kann ich das behaupten: Der Grieche ist im Grunde genommen doch viel reeller als der Jude. Ebenfalls so muß ich dem Bezug Herrn E. recht geben, daß er sagte, der Jude ist im Grund genommen nicht schlecht. Besonders die jüdischen Ärzte haben ja sehr gut auch die Deutschen behandelt, und besonders die ältere Generation hatte zu ziemlich großem Prozentsatz mehr Zutrauen und Vertrauen zu jüdischen Ärzten als zu deutschen Ärzten. Und noch 1935/36 haben ja auch jüdische Ärzte ... immer noch Deutsche behandelt, trotzdem es ihnen quasi doch verboten war; aber sie dachten dann doch wieder an die Menschen im großen ganzen.

Th.: Der einzelne Mensch wird sicher niemals ein ganzes Volk mit den Taten eines einzelnen identifizieren. Ich habe zum großen Teil nur schlechte Juden kennengelernt – bis auf zwei, und das waren einmal meine Chefs. Man muß eigentlich von dem Standpunkt ausgehen: gut, der Jude gibt mit der Münze, du mußt ihm mit der gleichen Münze zurückgeben. Nur da kommt man bei Juden weiter. Und es gibt keine Juden, die irgendwelche handwerklichen Arbeiten ausführen; das sind alles Geschäftsleute.

(Protokoll 123, S. 9ff.)

Obwohl gerade in dieser Gruppe wirklich diskutiert und geltend gemacht wird, daß die Juden historisch zu

Berufen wie dem des Geldwechslers gezwungen wurden, wird dann vorgebracht, es sei ihnen in »uralten jüdischen Schriften« vorgeschrieben, »die nichtjüdischen Bevölkerungsteile in allen Ländern zu schädigen« (a.a.O., S. 14). Daß die mythologischen Phantasien über den Talmud in der Verwaltungssprache erscheinen, ist für die Komplexion des neuen Antisemitismus höchst bezeichnend. Die Tendenz, antisemitische Reaktionen auf alle Völker des östlichen Mittelmeergebietes auszudehnen, ist recht verbreitet. Dafür versucht dieser Sprecher, mit der Besatzungsmacht, hier den Engländern, im Zeichen des Antisemitismus eine Art von Einheitsfront herzustellen: er nennt die Engländer »Kameraden«, ganz ähnlich wie die Nazis nach dem ersten Krieg eine faschistische Frontkämpfersolidarität zu konstruieren suchten. Mit der Wendung: »ich habe zum großen Teil nur schlechte Juden kennengelernt«, möchte der Versuchsteilnehmer sich als gerecht abwägend vorstellen und doch zugleich zu summarischen Urteilen kommen, und der Widerspruch manifestiert sich in der unlogischen Sprache. Als Ausnahme läßt er seine zwei »Chefs« zu – sei es aus allgemeiner Bindung an jegliche Autorität, sei es, weil er wirklich mit den Juden, die er kannte, gute Erfahrungen gemacht hat, dennoch aber vom antisemitischen Stereotyp nicht nachlassen will und deshalb die guten Erfahrungen als Ausnahmen rubriziert.

(Protokoll 107, S. 19)

Zwei Motive gehen durcheinander: das, daß man vom Nationalsozialismus nichts mehr wissen will, und das, daß man nicht daran erinnert werden will, selbst Nazi gewesen zu sein. Doch scheint die Empörung mehr dem Gebrauch des Wortes Nazi zu gelten als der Sache, für die es steht.

In der bayerischen Honoratioren-Gruppe wird versucht, unter den Nazis zwischen den bösen, »den verkrachten Existenzen«, und den guten, sich selber, zu unterscheiden:

V.: Aber bis 35 waren es nur verkrachte Existenzen, die nicht vollwertig waren. Erst 37 sind dann nachher wir dazugegangen. Warum sind wir dazugegangen? Unser Bürgermeister hat gesagt, daß seinerzeit der ... ja seht Ihr nicht, wo führt denn das hin? Wir haben einen gehabt namens ... der hat umeinandergesungen und umeinandergeschrien: Stellt die Schwarzen²³ an die Wand! Da haben wir uns tatsächlich gesagt, wenn das schon so ist und so sein muß, dann müssen wir auch ein bißchen, sonst nehmen die alles in die Hand, und wir hängen drin.

(Protokoll 16, S. 15)

Hier wird die Zeitordnung umgekehrt behandelt als sonst in der Abwehr. Erst sollen nur verkrachte Existenzen dabeigewesen sein, dann ist man, als anstän-

7. Verteidigung der »Ehrlichen Nazis«

Schließlich haben wir gefunden, daß die faschistische Ideologie zuweilen überlebt in Gestalt der Unterscheidung guter und böser Nazis – analog zu der stereotypen von guten und bösen Juden – und daß dabei ein besonderes Licht auf die »ehrliehen« fällt, so als konstituiere die Unterscheidung zwischen den Nationalsozialisten aus Überzeugung und denen aus Interesse bereits ein moralisches Kriterium.

Hierzu ein Zitat aus einer Sitzung mit Flüchtlingsfrauen:

Gö.: Ich glaube, von Nazis kann man heute in Deutschland überhaupt nicht mehr sprechen. Überhaupt: dieses Wort Nazi ist uns allen unangenehm geworden, nicht wahr? Es ist eine Art Schimpfwort geworden. Und wieviel anständige, feine, ehrliche Männer sind in der Partei gewesen und haben wirklich mit ehrlichem Gewissen gearbeitet fürs Vaterland; die empfinden das doch als Beleidigung, immer mit diesem Wort Nazi belegt zu werden.

(Zuruf: ... gekränkt zu werden!)

Ja, es sind noch einige alte Nazis da; ja, die wird man vielleicht niemals ändern können, die sterben aber aus. Aber unsere junge Generation ist durch eine derartig harte Schule gegangen, daß die niemals, auch niemals im entferntesten wieder Nazis werden können. Das ist ganz ausgeschlossen.

diger Mensch, dazu gekommen, um Schlimmeres zu verhüten – eine Rationalisierung, die das Mitläufertum weithin deckt.

Das vorgelegte Material ermächtigt wohl zu dem Schluß, daß zwar die nationalsozialistische Ideologie als in sich einheitlicher organisierter Denkszusammenhang nicht mehr existiert, da ihr insbesondere durch den Mißerfolg ihre stärkste integrierende Kraft entzogen ward, daß aber zahlreiche Einzelelemente des faschistischen Denkens, herausgebrochen aus ihrem Zusammenhang und darum oft doppelt irrational, noch gegenwärtig sind und in einer veränderten politischen Situation wieder manipuliert werden könnten. Die Modifikationen, die diese Elemente erfahren haben, entspringen allesamt der Anpassung an die im Winter 1950/51 herrschenden politischen Konstellationen und Machtverhältnisse. Es ist die Tendenz des Faschismus, nicht etwa in der alten Form sich wiederherzustellen, sondern durch Anbiederung an die heute Stärksten, insbesondere auch durch Ausbeutung des Konflikts zwischen Westen und Osten, zu überwinden und die Stunde abzuwarten, auf welche die Exponenten der Gewaltherrschaft hoffen.

VII. Die Ambivalenten

Wenn wir gelegentlich darauf hingewiesen haben, daß die Entscheidung über die Meinungsbildung in Deutschland heute in weitem Maße von Machtkonstellationen abhängt, so heißt derselbe Sachverhalt, psychologisch gewandt, daß die Menschen in ihrer Meinung ambivalent sind und daß je nach der objektiven Konstellation die eine oder die andere der wirksamen gedanklichen und psychologischen Kräfte die Oberhand gewinnen wird.

Um also unsere Interpretationen vor der Gefahr der Harmlosigkeit nicht weniger als der weltfremden Übertreibung zu bewahren, empfiehlt es sich, das Phänomen der Ambivalenz, so wie es im Material zutage tritt, näher ins Auge zu fassen, ohne daß wir dabei etwa von vornherein ambivalente von eindeutigen Versuchsteilnehmern unterschieden. Ambivalenz ist eine allgemeine Bestimmung des ideologischen und sozialpsychologischen Komplexes, der uns befaßt. Freilich gibt es auch ambivalente Charaktere mit spezifisch ambivalenter Gesinnung. Wir beschränken uns auf einen Nervenpunkt, an dem Ambivalenz am deutlichsten spürbar ist: das Verhältnis zu den Juden.

sohn, der das bestätigt haben soll, anführt:

H.: So, wie sie ausgefallen ist, bedaure ich es außerordentlich (nämlich die Judenverfolgung). Damals war ich noch im Amt in ... da habe ich ruhig gesagt, wie die Kristallnacht²⁴ war, das ist eine Schweinerei, damit kann ich mich nicht identifizieren. Das will ich ruhig sagen. Seinerzeit habe ich mit einem Herrn, dem Sohn eines Rabbiners aus Leipzig, darüber gesprochen. Wir haben uns stark darüber auseinandergesetzt, daß der Jude eigentlich nicht zum deutschen Volkskörper gehörte und auch deswegen aus diesem Grunde niemals deutsch sein könne, und zwar aus Wesensgründen, wie z.B. ein Deutscher.

(a.a.O., S. 7)

Diese Qualifikation wirkt aber nun so nachdrücklich, daß, was auf der »freundschaftlichen Basis« erfolgt, von Anbeginn als eine »Auseinandersetzung« – und nicht etwa als eine humane Beziehung vorgestellt wird; nur daß eben die Auseinandersetzung »im Guten« erfolgen soll. Es wäre diesem Sprecher wohl am liebsten, wenn die Juden selbst, wie es in einem während der Nazizeit kurrenten Witz über die Naumanngruppe hieß: »Raus mit uns« riefen. Im Licht des letzten Satzes besteht die Freundschaft in nichts anderem als im »sich nicht belügen« – also darin, daß man sich gegenseitig sagt, daß man nichts miteinander zu tun haben will. Hier ist die Toleranz und der

1. Ambivalenz bei Individuen

Vorangestellt sei eine Äußerung aus einer Arbeitslosensitzung:

H.: Es ist selbstverständlich, daß der Jude aus Fragen der landschaftlichen Bedingtheit und des Zusammenlebens also ein gewisses Miterlebnis hat mit uns und auf einer freundschaftlichen Basis stehen kann. Ich war aber der Ansicht, und möchte dies betonen, daß man sich mit dem Juden im Guten auseinandersetzen sollte ...

(Protokoll 48, S. 17)

Das Verhältnis zu den Juden soll dieser Äußerung zufolge auf einer freundschaftlichen Basis möglich sein; der Sprecher, ein 54jähriger Hilfsarbeiter, würde ohne Frage den Vorwurf des Antisemitismus von sich weisen. Aber die »freundschaftliche Basis« ist löchrig. Indem das gemeinsame Element von Deutschen und Juden auf den vagen und geschichtsfremden Begriff der »landschaftlichen Bedingtheit« und den kaum minder vagen sozialen des »Zusammenlebens« beschränkt wird, ist Raum gelassen für die Unterstellung einer unaufhebbaren qualitativen Differenz, wie sie dann derselbe Versuchsteilnehmer unmittelbar vorher, und zwar unter Berufung auf einen Rabbiner-

Verständigungswille durchkreuzt von der Macht des Nazistereotyps von der »Artfremdheit«. Man darf wohl annehmen, daß die aggressive Strömung stärker ist als die Gewissenszensur und daß ein solcher Versuchsteilnehmer unter veränderten sozialen Bedingungen leicht zum Antisemitismus überlaufen würde, ohne daß er doch heute und hier als antisemitisch anzusprechen wäre.

Ein Index für die ambivalente Stellung zu den Juden ist überhaupt die Tendenz zur bedingten Ablehnung der antisemitischen Maßnahmen der Nazis. Eine sehr typische Stelle aus einer arbeitslosen Frauengruppe sei angeführt:

A.: Das finde ich auch, und das gilt genau so für die Judenfrage. Die Juden saßen an der Regierung. Nun sind die Juden ja eminent tüchtig, haben einen hellen Kopf durchschnittlich ... und haben es auch verstanden, an die höchsten Stellen zu gelangen und haben da nicht das Interesse des deutschen Volkes wahrgenommen, sondern ihr eigenes Interesse. Und deshalb hatte Hitler meiner Meinung nach recht, sie aus diesen gehobenen Stellungen herauszusetzen; bloß, er hätte sie nicht ... also er hätte an sich nicht an das Leben kommen dürfen. Das darf er nicht, aber aus den gehobenen Stellungen hatte er das Recht, sie herauszusetzen, weil das ja keine Deutschen sind und nicht im Sinne des deutschen Volkes also ihre Geschäfte ausgeübt hatten.

VI.: Also Ihrer Meinung nach, Fräulein A., waren Hitler

und sein Regime berechtigt, die Juden auszuweisen aus Deutschland?

A.: Nein, aus den gehobenen Stellungen zu setzen; er konnte ... war berechtigt, sie aus den ... leitenden Stellungen zu entlassen. Aber ich sagte ja schon, die Judenverfolgung durfte nicht so weit gehen, daß die Juden das Leben lassen mußten; das durfte nicht sein, denn, ebenso wie Fräulein W. hier eben sagte: Jeder Mensch hat das Recht auf Arbeit; ja ... das bestreite ich auch keinem Menschen.

(Protokoll 34, S. 22f.)

Zu demselben Thema äußert sich eine andere Teilnehmerin:

D.: Ja ich möchte sagen – sofern sie das Allgemeininteresse nicht verletzen, sofern sie sich nicht auf eine Einseitigkeit festlegen, also daß vielleicht eine gewisse Schicht dadurch geschädigt wird, – die Arbeiterschaft – daß er nur für die hohen Herren im Volke sorgt, der ... dann ist natürlich die Arbeiterschaft verbittert. Dieser leitende Jude müßte für alle Gesellschaftsschichten in Deutschland Verständnis aufbringen. Dann, möchte ich sagen, muß man ihn belassen in der hohen Stellung.

(a.a.O., S. 24)

In diesen Zitaten finden sich nicht nur demokratische und sozialistische Motive wie das vom »allgemeinen Recht auf Arbeit«, sondern auch, am Anfang, die Be-

Schmied war. Also ich weiß das nicht. Die Bauern haben das meinem Vater immer wieder erzählt, daß der Jude nicht gedrängt hat, aber wenn sie das nicht bezahlen konnten, dann hat er ihnen die Kuh aus dem Stall geholt und hat ihnen die schlechte gegeben.

VI.: Ja, tut das der Christ nicht auch?

O.: Das auch, aber da war viel Mogelei dabei.

VI.: Die Bauern waren doch intelligent genug, um nicht – um zu unterscheiden, ob das eine gute oder schlechte Kuh war.

O.: Also das weiß ich eben nicht. Vom Viehjuden habe ich keine gute Meinung.

(Protokoll 9, S. 28f.)

Die wirtschaftliche Funktion der jüdischen Viehhändler wird hier zugegeben und auch ihre gute Seite: sie sollen »nicht gedrängt haben«. Wenn aber dann der Viehhändler am Ende doch sein Geld haben wollte, dann verwandelt er sich in das habgierige Scheusal, das, wie im Anklang an eine sprichwörtliche Wendung gesagt wird, die gute Kuh aus dem Stall holt und die schlechte Kuh darin läßt.

hauptung der hervorragenden Intelligenz der Juden – eine Generalisierung, die oft als Vorspann für antisemitische Äußerungen dient und die gleichsam auf dem Sprung steht, in die These von der jüdischen Schlaueit und der tumben Ehrlichkeit der eigenen Gruppe umzuschlagen. Auch hier folgt ihr die nicht substantiierte Behauptung, die Juden »seien an die höchsten Stellen gelangt« und hätten da nicht das »Interesse des deutschen Volkes« wahrgenommen, sondern ihr eigenes. Hitler wird verteidigt, weil er sie aus diesen allerhöchsten Stellen entfernt habe.

Auch dem Ambivalenzphänomen gegenüber ist es angezeigt, nach einer Basis in der Realität zu suchen. Da stößt man etwa auf den längst bekannten Sachverhalt, daß die Juden oft der Bankier des kleinen Mannes waren, ihm mit Kredit aushalfen, aber dann den Wechsel präsentierten und den Haß auf sich zogen.

O.: Das waren kleine Bauern, die hatten nicht das Geld, und wenn sie etwas brauchten, so ein Stück Vieh, dann sind sie zum Juden gegangen, denn beim Christen haben sie nichts gekriegt ohne Geld, und wenn die Zeit abgelaufen war und sie konnten es nicht bezahlen, da hat er dann das beste Stück geholt und das schlechte dagelassen.

VI.: Ich habe Sie so verstanden, als ob Sie gesagt hätten, die Juden hätten die Rhönbauern bemogelt.

O.: Ja, ich war damals noch ein Kind, aber ich habe das nur vom Hörensagen gehört, weil mein Vater

2. Ambivalenz in der Gruppe

Das Phänomen der Ambivalenz ist keineswegs stets an individuellen Äußerungen deutlich zu fassen. Oftmals kommt es zum Vorschein in einer gewissen Fluktuation des Diskussionsverlaufs, einem Schwanken zwischen positiven und negativen Aussagen, ohne daß diese Schwankung eigentlich sachlich argumentativ, in einem logischen Gang des Gesprächs begründet wäre. Man hat dann den Eindruck, daß die Teilnehmer, wenn sie auf einen kritischen Punkt kommen, am liebsten alles wieder zurücknehmen möchten, was gerade gesagt worden ist. Es sei hier eine Stelle aus der Primanersitzung zitiert, wo die Abwehr des Antisemitismus und die fast zwanghafte Neigung, mit Begriffen wie »jüdische Drahtzieher« und Schieber zu operieren, miteinander abwechseln. Übrigens ist es gerade diese Gruppe, in der ein Teilnehmer einmal das Bewußtsein der eigenen Ambivalenz erreicht:

U.: Ich möchte auf folgendes hinweisen: Wir haben hier in ... rund 500000 Einwohner und deutsche Staatsangehörige. Aber wir haben hier vielleicht 1200–1500 Juden. Ich kann mich auf keinerlei Zahlenmaterial stützen. Wenn nun aus diesen 1200 bis 1500 Juden nach man 5–6 Namen nennen kann und aus den 500000 10 oder 15 ... ich glaube, daß der prozentuale Anteil der Schieber doch verhältnis-

mäßig größer ist als der der anderen Bevölkerung. Und außerdem – wenn vorhin behauptet wurde, daß geschoben wurde, auch von Deutschen – die eigentlichen Drahtzieher waren Juden.

(Zwischenruf: Lieber Mann! Quatsch!)

P.: Ich wollte zu dem, was Herr R. sagte, Stellung nehmen. Es wurde gesagt, daß die Juden Schieber waren, in den Zeiten, als alle Deutschen fast Schieber waren. Ich muß leider aus eigener Ansicht sagen – weil ich im Judengebiet wohne – daß auch heute noch die Juden die sind, die schieben, trotzdem es eigentlich nicht mehr viel zu schieben gibt. Trotzdem – einige Artikel sind auch heute noch knapp – sie werden gerade von Juden geschoben. Und außerdem wurde gerade vor kurzem eine große Razzia gemacht, die wohl beweisen kann, daß ... Wenn der Arbeitsbedarf für Juden – man sucht auch hier nicht gerade Arbeit – schwierig ist, daß sie sich in ihr neues Land Israel begeben und dort mithelfen, ihren neuen Staat aufzubauen, was doch ein Leichtes sein müßte. Sie fühlen sich aber hier sehr wohl und sind nicht gerade geneigt, ein schweres Leben auf sich zu nehmen. Also lieber hier ihren Schiebergeschäften nachgehen, wo sie relativ mehr verdienen und ein besseres Leben führen können.

VI.: Sie meinen also, daß ein gewisser Antisemitismus nicht ganz unberechtigt ist.

P.: Das will auch sagen, daß es nicht ohne weiteres verkehrt ist und wohl ein Antisemitismus im deutschen Volk vorhanden ist.

(Protokoll 27, S. 29ff.)

3. Spezifisch ambivalente Haltung

Es gibt eine ambivalente Haltung einzelner Versuchsteilnehmer, die, verglichen sowohl mit der eindeutig antisemitischen wie mit der vorurteilsfreien, eine ganz spezifische Struktur hat. Die Ideologie, die hier zugrunde liegt, ist keineswegs bloß als Mitte zwischen den Extremen aufzufassen, sondern bedürfte der qualitativen Bestimmung ihres Wesens. Charakteristisch scheint zu sein, daß ihr gewisse traditionelle demokratische Impulse, wie der fürs gleiche Recht aller, der Haß gegen das Privileg zugrunde liegen, aber sich spezifisch gegen die Juden kehren, welche hier als »Schutzjuden« erscheinen, als eben die, welche Privilegien genießen, es besser haben, als es ihrem statistischen Anteil an der Bevölkerung entspräche, und die überhaupt gegen die demokratischen Spielregeln in irgendeiner Weise sich vergehen sollen. Mit anderen Worten, die Ambivalenten verbinden nicht Antisemitismus mit Antidemokratismus, sondern suchen gerade von der Demokratie her gegen die Juden zu argumentieren, ohne dabei die Frage aufzuwerfen, ob ihr Prinzip der Herausgliederung der Juden aus dem Universum der Staatsbürger nicht grundsätzlich gegen eben jenes demokratische Prinzip verstößt, auf das sie sich berufen. Die Reaktionsweise ist: wir haben nichts

Hier wie so häufig tritt das Phänomen der Unansprechbarkeit bei dem Versuchsteilnehmer P. hervor. Er erkennt ganz richtig, daß es nach Abschaffung aller Rationierungen in Deutschland »eigentlich nicht mehr viel zu schieben gibt«; trotzdem aber »sind es auch heute noch die Juden, die schieben«. Die Ambivalenz ist bedingt durch den Zusammenprall lebendiger und vernünftiger Erfahrungen mit den eingefrorenen Stereotypen.

gegen die Juden, wir wollen sie nicht verfolgen, aber sie sollen nichts tun, was einem – ganz unbestimmten und willkürlich dekretierten – Interesse des Volkes widerspricht. Sie sollen insbesondere keinen überrepräsentativen Anteil an hochbezahlten und einflußreichen Berufen haben. Diese Art des Denkens, die im übrigen eine beträchtliche Tradition hat, eröffnet denjenigen, welche sich im Konflikt zwischen schlechtem Gewissen und Abwehr befinden, einen Ausweg. Sie können sich vor sich selber als human, aufgeschlossen und vorurteilsfrei behaupten und zugleich in praxi jede beliebige antisemitische Maßnahme als Akt ausgleichender Gerechtigkeit mit ihrer Überzeugung versöhnen, solange nur einigermaßen Legalität gewahrt bleibt. Zu der Pseudorationalität dieses Verhaltens gehört der abwägende Gestus, daß beide Teile Schuld haben müssen, auch wo es sich ums Ungeheuerliche handelt, und daß die Wiedergutmachung eigentlich an den Juden liegt. Selbst die Segregation der Juden wird hier gelegentlich diesen zugeschrieben.

Das folgende Beispiel zeigt, wie Gedankengänge dieses Typus abrollen. Der Versuchsleiter fragt in einer Gruppe von Volksschullehrern, ob die Stellung der Juden im deutschen Leben nach einem Proporz zu bestimmen sei:

A.: Der Bevölkerungsanteil ging in eine bestimmte Anzahl Berufe. Es wird größtenteils auf Grund seiner

Eigenschaften gewesen sein. Soweit ist es berechtigt. Aber es ist nicht nur bei den Juden so, sondern auch bei den Deutschen aus Lettland. Wer hat in Lettland an oberster Stelle gegessen? Nur die Deutschen. Und wie die Lettlanddeutschen nach Polen kamen, wenn einer drin saß, dann dauerte es nicht lange, dann saßen so und so viele gerade aus diesem Kreis drin in ihren Stellen.

- VI.: Das ist für jeden Lebenskreis maßgebend. Jede Minderheit schließt sich eher zusammen, vertritt stärker ihre Interessen ...
- A.: Darin liegt denn die Gefahr meines Erachtens. Entweder sind sie keine Minderheit und sind Deutsche genau wie wir, oder wir schaffen eine Abgrenzung, und dann liegt in dieser Abgrenzung die Gefahr, und diese Abgrenzung hat ja bestanden.
- VI.: Diese Abgrenzung, war die von den Juden oder von den Deutschen gewollt?
- A.: Das ist mir auch nicht ganz klar ... Ich weiß nicht, wie es entstanden ist, sondern nur, wie sie war.
- O.: Sie sagen, die Juden haben selbst schuld. Die saßen in der ausgesprochenen Minderheit in diesem Gerichtshof. Das ist noch keine Schuld der Juden.
- A.: Nein, das ist keine Schuld, sondern eine Tatsache.
- O.: Warum sollen sich die Juden ebenso benehmen wie die Deutschen? Sie sollen auch Juden bleiben, wenn wir sie nicht genau so anerkennen wollen wie wir. Sollen sie nicht auch in einem Gerichtshof sein?
- A.: Aber in einem gewissen Prozentsatz, wenn sie sich extra stellen. Wenn sie sich nicht extra stellen, würde die Frage nicht auftauchen.

Zwischen der Ausrottung der Juden und dem, was den DPs nach dem Krieg zugeschrieben wird, ist hier ein trüber Zusammenhang konstruiert. Zunächst wird, wenn auch in der bei unseren Versuchsteilnehmern so häufigen gewundenen und qualifizierten Weise, das den Juden zugefügte Unrecht widerwillig zugegeben. Dann wird gesagt, daß späterhin die »Juden sich auch nicht sauber verhalten« hätten – die Frage nach der Proportion oder dem Kausalnexus zwischen Auschwitz und dem Verhalten der DPs wird dabei außer acht gelassen. Als dann der Versuchsleiter das Fazit zu ziehen sucht und es dem Diskussionsredner leicht macht, indem er ihm sagt, er wolle doch wohl daraus nicht das Recht der Nationalsozialisten auf ihr Verhalten ableiten, antwortet der Sprecher: »Nein, vollkommen nicht!« Er nimmt also das Zugeständnis des Unrechts nachträglich wieder halb zurück – ein Schulfall für Ambivalenz.

(Protokoll 56, S. 52ff.)

Es darf angemerkt werden, daß vielleicht die ganze Gruppe, sozial kleinbürgerlich, zugleich aber relativ gebildet und zur Reflexion neigend, als ambivalent angesprochen werden darf.

Häufiger jedoch als das formale Argument gegen den disproportionalen Anteil der Juden ist bei den Ambivalenten ein Schwanken zwischen der Ablehnung des von Nationalsozialisten Begangenen und dem Hinweis auf angebliche spätere jüdische Verfehlungen. In diesem Sinne ist eine Äußerung aus der Arbeiterjugendsitzung zu verstehen.

K.: Ja, also ich bin der Ansicht, daß, was Herr B. soeben gesagt, daß das schon Berechtigung hat, zumal in der Jugend. Denn es ist doch offensichtlich klar, daß zumindest der größte Teil oder der mir z.B. bekannt ist, daß das jeder eingesehen hat, daß am Anfang, also was gegen die Juden überhaupt während der ganzen Nazizeit gemacht worden ist, daß es wirklich ungerecht war, daß darüber auch kein Zweifel besteht, daß eventuell das nicht in Schutz genommen wird oder das sogar natürlich irgendwie abgelehnt wird. Da muß ich schon zustimmen. Aber was er dann anschließend gesagt hat, daß eben die Juden sich dann auch nicht sauber verhalten haben gerade in der Zeit, das ist schon wirklich Tatsache.

(Protokoll 96, S. 1f.)

4. Gründe für Ambivalenz

Wenn die Ambivalenten humanitäre Ideen grundsätzlich akzeptieren, aber sie den Juden gegenüber mit Hilfe von allerhand Rationalisierungen so lange verbiegen, bis die Juden davon ausgenommen sind, kann es nicht verwundern, daß die Ambivalenten sich besonders gern auf authentische oder fiktive Beobachtungen stützen, die dartun sollen, daß die Juden selbst, oder wenigstens die orthodoxen und Ostjuden, auf die der heutige Antisemitismus weitgehend verschoben ist, gegen die Humanität sich verfehlten. Es ist in solchen Fällen sehr schwer zu entscheiden, wie weit der Sadismus der Versuchsteilnehmer auf jene Juden projiziert wird, denen man Grausamkeiten zuschreibt, und wie weit in Bräuchen von der Art des Schächtens wirklich Elemente enthalten sind, die gerade menschlich gesonnene Versuchsteilnehmer abstoßen. Die im folgenden gegebene Stelle über das Schächten erscheint jedenfalls in einem Zusammenhang, der als solcher keineswegs antisemitisch ist, und der Bericht soll eher das von den Nazis gezüchtete Gefühl der »Fremdheit« der Juden begründen, als eigentlich die Juden verdammen. Vielmehr grenzen die Teilnehmer einer Nachbargruppe sich energisch von dem an den Juden Begangenen ab. Die Stelle lau-

tet im Zusammenhang:

F.: Ich kann aus der Praxis sagen, daß ein jüdischer Bankier, mit dem ich zu tun habe, daß wir über diese Sache auch gesprochen haben. Es war in den Jahren 1934–35. Und daß er selbst der Ansicht war, daß hauptsächlich durch das Einströmen der ostgalizischen und polnischen Juden nach dem ersten Weltkrieg überhaupt erst die Spannung gegen die Juden in Deutschland so gewachsen ist. Denn die alten Familien, die saßen ja zum Teil seit Hunderten von Jahren hier, die waren direkt eingewachsen ... Da hat kein Mensch etwas dabei gefunden. Aber damals, wie diese Barmat und Kutisker und ähnliche Konsorten aus dem Osten gekommen sind, ist es nachher verallgemeinert worden. Da hieß es dann: die Juden! Es war aber tatsächlich: die Leute, die bei uns wohnten, sie waren ja tatsächlich keine Juden mehr. Sie waren ja eigentliche Deutsche geworden durch das jahrhundertelange Zusammenleben mit dem deutschen Volksstamm. Musiker, Dichter usw., wenn wir sie betrachten, die unterscheiden sich doch in nichts von unseren eigenen. Aber die Ostleute, die fielen natürlich auf.

B.: Wir haben auch sehr viele Juden in der Praxis behandelt ... Und dabei sagte gerade mal ein Herr Jude: die Ostjuden sind diejenigen, die uns einheimischen Juden kaputtmachen. Sehen Sie mal in ... Dann werden Sie alle finden ... Die sehen Sie sich einmal an. Und das ist unser Untergang. Und der Herr ... ist schon vor Hitlers Zeiten nach Australien. Der hatte hier ein Wäschegeschäft.

richtig ausbluten. Da wird richtig gequält. Das kriegt keinen auf den Kopf wie sonst das Vieh. Das wird doch gestochen und muß richtig ausbluten. Wo mir evakuiert waren in der Rhön, da habe ich das ja auch erzählt bekommen vom Metzger, die haben die Juden sehr gelobt. Das wären Händler. Die hatten da ihre koscheren Pfannen und das alles. Die hatten sie was reingeschrieben, weil sie sich da immer ihr Fleisch gebraten haben. Die haben immer gesagt: wenn die ein Stück Vieh abgeschlachtet haben, das war eine große Quälerei. Der Metzgermeister war auch gegen das Schächten.

VI.: Glauben Sie, daß dann solche Sachen, wie z.B. das Schächten auch irgendwie einen Antisemitismus ein bißchen angeregt hätten?

F.: Freilich, das glaube ich doch.

B.: Ich meine, das Tier spürt es ja auch. Es hieß ja immer: Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz. Wenn ich das gesehen habe – die Judenfrauen, die haben mal reingegriffen in die Körbe, das habe ich alles gesehen, wenn sie die Hühner da betatscht haben und das Zeug ... Ich habe ja bestimmt nichts gegen die Juden gehabt, denn wir hatten ja viele Judenpatienten.

U.: Ich habe sehr viele Juden in der Praxis behandelt, auch noch 1938, nicht.

VI.: Was wollten Sie von Ihrer Praxis erzählen?

U.: Daß ich viele Juden behandelt habe. Während der ganzen Zeit und heimlich sogar, sogar abends oder morgens, hintenrum die Leute eingelassen habe und habe sie behandelt, solange wie's eben ging. Bin ich

G.: Damals war die Propaganda ... wenn gesagt wurde, das sind deutsche Juden, dann wurde gleich gesagt: das gibt es nie, deutsche Juden. Es ist immer die Rasse.

VI.: Frau B. sprach von der Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Und dies ist aber aus der Zeit nach 1933?

B.: Ja, das Volk ... das wurde doch durch die Propaganda sehr aufgewiegelt. Immer wenn einer was einwenden wollte, wurde das gleich zur Antwort gegeben. Das wären keine Deutschen, das wäre eine fremde Rasse.

VI.: Selbst wenn die Juden also jahrhundertlang in Deutschland lebten, wurden sie als fremde Rasse betrachtet?

B.: Ich habe das auch oft gesehen in der Markthalle. Das waren die polnischen Juden, an der Sprache und an allem und an ihren Perücken hat man das gesehen. Die waren gar nicht fein. Wie sie sich da vorgedrängt haben, da war man gar nichts mehr. Die haben doch alles lebend gekauft, lebend geschächtet. Da durfte sich doch keiner rühren. Nur mal den Fisch mal anklopfen, da waren sie schon außer sich. Die haben alles lebend mitgenommen, im Netz. Und das zappelte dann. Und da gab es auch Hühner. Die sind gleich zum Schächter unten. Ich habe mir das ganz genau angesehen. Ich habe das auch empfunden, daß es Tierquälerei ist. Da stand der Judenmetzger. Der hat das Geflügel geschächtet ... Das habe ich nicht für richtig gehalten.

(Zwischenruf: Wie machten die das denn?)

Na, da ging er rein in die Kammer, das muß doch

da auch mal gerade mit meiner Frau über den Bahnhofplatz gegangen. Da hat eine große Korona gesessen auf ihren Koffern usw. Das hat mich sehr unangenehm berührt. Da sagte ich zu meiner Frau, das ist nicht richtig, was da gemacht wird. Ich habe das also verdammt, muß ich gerade sagen. Ich habe gesagt, das kann uns eines Tages auch blühen, daß wir so bei einem Transport im Bahnhof sitzen, wie hier diese Leute, die doch eigentlich nichts verbrochen haben.

(Protokoll 42, S. 17ff.)

Daß die Frau sich das Schächten »ganz genau angesehen hat«, weckt immerhin Zweifel an der Empörung. Wenn von »einem Herrn Juden ...« die Rede ist, so ist das ein Ausdruck dafür, daß die Juden vom Volk weitgehend mit der bürgerlichen Oberschicht identifiziert wurden. Sie galten als Herr X., zugleich aber wird das demütigende Kollektiv »Jude« gebraucht, und daraus entsteht die grotesk-ambivalente Form »Herr Jude«. – Noch in der Äußerung des Mitleids mit den Opfern, die auf ihren Koffern sitzen, am Schluß der Stelle, setzt sich das Stereotyp durch: sie werden »Korona« genannt, so wie etwa ein Antisemit von Juden als von einer »Kille« redet. Dabei verschlägt wieder das Entsetzen dem Sprecher die Rede: man muß den Schluß sich genau ansehen, um zu finden, daß es sich um eine Deportationsszene handelt.

5. Unbewusst ambivalente

In einem ähnlich ambivalenten Zusammenhang kommt in der Primanergruppe ein Teilnehmer auf das Schächten zu sprechen. Diese Gruppe mag typisch sein für junge Intellektuelle, die ernsten Willens sind, die faschistische Ideologie abzuschütteln, die aber in ihrer frühen Kindheit so mit nationalsozialistischem Stoff durchtränkt wurden, daß sie unbewußt und gleichsam gegen die eigene Absicht so reagieren, wie es ihnen eingehämmert ward – eine besondere Art von Ambivalenz, die recht verbreitet sein dürfte. Man muß abermals, um das Gewicht der einander widerstreitenden Elemente richtig einzuschätzen, einen größeren Zusammenhang lesen:

U.: Ich möchte einmal auf ein anderes Thema übergehen, das Mr. Colburn in seinem Brief auch erwähnt, und zwar ist das ziemlich heikel, das betrifft nämlich die Judenfrage. Er macht uns dabei den Vorwurf, daß sich in letzter Zeit, wenigstens in den letzten zwei Jahren wieder eine allgemeine, man kann sagen Hetze, man kann sagen Antipathie gegen die Juden in Deutschland erhebe, und außerdem erwähnt er, wenn ich mich recht entsinne, u.a., daß in Deutschland allgemein die Ansicht wäre, daß die Schieber – wie er sich beliebt auszudrücken – die DPs sind. Das würde von uns behauptet, und ich konnte aus seinen

ein großer Prozentsatz der DPs Juden sind oder aus Polen und anderen Staaten und sich sehr aktiv an Schieberungen und Schwarzhandel beteiligt haben, und dann vor 1947/48, vor der Währung, als wir noch einen ziemlich niedrigen Lebensstandard hatten, niedrig in bezug auf Essen und was dazu gehört, da mußte sich doch zumindest eine Abneigung gegen die damaligen Juden breitmachen, die in Hülle und Fülle lebten. Ich möchte daran denken, daß manche Juden irgendwo mit einem Karren ankamen und, als sie kaum vier Wochen da waren, da hatten sie einen Mercedes oder gar eine Ami-Limousine. Daß das nicht mit normalen Dingen zugeht, ist ja klar. Weiterhin möchte ich sagen: gegenüber von uns wohnen sehr viele Juden, die streng religiös sind. Wir mußten nun die ganze Zeit über beobachten, wie während der Feiertage sich ein Herr unten breit machte und begann, Tiere zu schächten in einer nicht gerade angenehmen Weise. Daß das natürlich nicht jedermann gerade entzückt hat, ist vollkommen klar. Daß es auch nicht dazu beiträgt, eine sehr große Sympathie für unsere jüdischen Mitbürger aufzubringen, ist ebenfalls klar. Auch die Affaire Klibansky ist hier allgemein bekannt. Das ist das, was ich jetzt zur Judenfrage sagen wollte.

R.: Ich glaube, daß das mit der Judenfrage gar nicht so brennend ist, wie hier Herr U. betont hat. Die Zeit, in der damals die Juden als Schieber auffielen, war eine Zeit, in der allgemein geschoben wurde. Und ich glaube, bei uns hat man bis in die höchsten Regierungskreise hinein geschoben, und die größten Geschäftsleute, die hatten mehr geschoben als jeder

Worten entnehmen, daß er sich bei diesen Worten nicht ganz (?) ist. Zunächst etwas ganz Allgemeines darüber. Ich glaube, sagen zu können, daß die Judenhetze, wie sie im Jahre 1938 anlässlich der Affäre in ... stattfand, sich hier breitmachte, nicht nur in Deutschland war. Wenn man heute allgemein die Welt betrachtet, so wird man feststellen, daß die Juden, ich möchte nicht sagen verhaßt, sondern zumindest nicht gerade sehr beliebt sind, nicht allein in Deutschland sondern auch in anderen Ländern. Ich möchte dabei beispielsweise an Rußland denken. Weiterhin wäre zu sagen, daß uns allgemein der Vorwurf gemacht wird, daß wir damals gegen die Juden eingestellt waren. Es stimmt insofern nicht, da wir, zumindest ein großer Teil der Bevölkerung, sich mit den Maßnahmen, die die Diktatur in den vergangenen 12 Jahren veranlaßte, nicht einverstanden war. Ich möchte nicht darauf eingehen, was alles in den Zeitungen geschrieben wird und wurde, sondern kurz etwas Persönliches anführen, was ich persönlich erlebte. Ich wohnte damals im Ostend, das ist ein gemischtes Viertel gewesen mit sehr vielen Juden, reichen Juden. Ich glaube, daß, als 1938 diese Aktion plötzlich begann, zumindest meine Bekannten sehr dagegen waren und sich, ich möchte mich kraß ausdrücken, mit Abscheu abwandten. Worin liegt das nun begründet? Wir wohnen auch heute ... wieder in einem Viertel, wo sehr viele Juden sind. Ich kann sagen, daß nach 1945–46 bei den meisten Menschen nichts gegen die Juden vorhanden war. Wenn man nun betrachtet, wie sich nun die ganze Sache entwickelt hat, da kommen wir auf die DPs und da ist doch nicht abzustreiten, daß

kleine DP usw. Ich glaube, daß es den Juden, die oft eine andere Sprache sprechen als wir, und den DPs, die Polen waren, heute sehr schwer ist, in Deutschland eine Arbeit zu finden, entweder in einem technischen oder kaufmännischen Betrieb. Wer will einen Juden oder DP haben? Das ist sehr schwierig. Sie müßten schon Facharbeiter sein. Und ich glaube, es wurden da Klibansky und Morgenbesser genannt – das sind zwei Namen, auf die sich die ganze Menge, die eventuell noch ein wenig antisemitisch eingestellt ist, stürzt. Ich möchte fragen, welche weiteren Namen sind hier bekannt?

(Protokoll 27, S. 25ff.)

Auch hier, ebenso wie bei der unmittelbar vorher angeführten Stelle, hat man das Gefühl, daß die antisemitischen Regungen zwar noch durchgelassen werden, aber doch nicht mehr die volle Kraft haben. Selbst das Schächten wird mit dem vorsichtigen Epitheton »nicht gerade angenehm« bedacht; ganz ähnlich wie umgekehrt unbelehrte Faschisten von den Nazigreueln in grotesk zurückhaltender Weise zu reden pflegen. Vielleicht stimmt es mit dieser vom eingepflichten Vorurteil sich emanzipierenden Haltung überein, daß sie, soweit Feindseligkeit noch durchklingt, auf konkretere und weniger projektive Momente sich stützt, als es dort üblich ist, wo das faschistische Erbe ungebrochen gegenwärtig ist. Im einzelnen mag darauf hingewiesen sein, daß der Sprecher das

»Thema der Judenfrage« »ziemlich heikel« nennt – ein Ausdruck, der die starke Affektbesetzung ebenso wie die Angst, überhaupt etwas dazu zu sagen, recht deutlich anzeigt. Auffällig ist, daß der Sprecher U. behauptet, es hätten im Ostend »viele reiche Juden« gewohnt, was nicht zutrifft. Hier macht sich ein projektives Moment geltend, das später noch stärker hervortritt, wenn der Versuchsteilnehmer von Juden redet, die nach dem Krieg »mit einem Karren kamen« und nach vier Wochen einen Mercedes oder gar eine amerikanische Limousine gehabt haben sollen. Bei vorurteilsvollen Personen herrscht eine seltsame Neigung dazu, gerade Gruppen von Gedeemütigten besonderen Luxus zuzuschreiben; so ist in einem in der »Authoritarian Personality« analysierten Interview von den »provokierend luxuriösen Autos«, in deren Besitz in Amerika die Neger seien, die Rede²⁵. Überhaupt sind Mechanismen wie die in unserer Analyse berührten international verbreitet und werden auf beliebiges Erfahrungsmaterial angewandt, ohne sich dadurch im wesentlichen zu verändern.

tifizieren und darum die Erinnerung ans Geschehene von sich abwehren müssen, war zu erforschen. Daher galt die Analyse hauptsächlich der kritischen Zone und nicht dem entgegengesetzten Potential. Sie wurde ergänzt durch Beobachtungen über ambivalente Äußerungen und ambivalente Charaktere. Die Bemerkungen, die sich nun über verständigungsbereite Verhaltensweisen anschließen, sollen lediglich in bescheidenem Maße die unvermeidliche Einseitigkeit korrigieren und den Überblick erweitern. Aus den angeführten Gründen kann es nicht unser Ziel sein, auf Grund dieses Materials eine zureichende Vorstellung von der Position der Verständigungsbereiten gegenüber dem Schuldkomplex zu geben. Das muß vielmehr einer künftigen, auf eine solche Aufgabe spezifisch ausgerichteten Untersuchung vorbehalten bleiben.

Zunächst seien einige Hinweise auf die allgemeine Stellung der verständigungswilligen Versuchsteilnehmer den Juden gegenüber erlaubt. Dabei ist das, was von ihnen nicht gesagt wird, vielleicht ebenso wichtig wie das, was ausgesprochen wird. Es spielt etwa der sogenannte jüdische Intellekt, den die Vorurteilsvollen so oft zweideutig anerkennen, bei den Vorurteilsfreien offenbar keine wesentliche Rolle. Daß letztere die Rassentheorie ablehnen, ist zu erwarten; bemerkenswert ist jedoch, daß sie überhaupt nicht so sehr

VIII. Verständigungswillige

Wenn in der Analyse im wesentlichen subjektive Phänomene wie Verdrängung der Schuld und Abwehr und objektive wie nationalistische und faschistische Ideologie hervortreten, so liegen die Gründe dafür in der Thematik der Studie ebenso wie im Material. In diesem drängen sich Äußerungen, die eine Abwehrstellung zum Ausdruck bringen, gegenüber den entgegengesetzten auf; sie liefern einen überwältigend großen Teil des einschlägigen Inhalts unserer Diskussionsprotokolle. Das ist, wie wir gesehen haben, unter anderem darauf zurückzuführen, daß, wer sich in der Defensive befindet, stets zu ausführlich argumentierenden Reden neigt. Umgekehrt tendieren Menschen, die nicht wesentlich sich schuldig fühlen, oder solche, die einer Schuld bewußt ins Auge sehen – und diese Gruppe scheint in weitem Maße mit der der Verständigungswilligen zusammenzufallen – dazu, viel weniger über das zu reden, was für sie eben kein unbewältigtes Trauma ist. Bereits der Grundreiz war ja derart konzipiert – besonders die erste Fassung – daß die Abwehrmechanismen in Aktion traten. Die Natur dieser Mechanismen, die konkrete Gestalt, welche sie gerade bei denen annehmen, die einmal Nazis waren oder aus irgendwelchen Gründen sich mit diesen iden-

darauf ausgehen, die Juden als eine Gruppe zu charakterisieren, sondern daß ihr Denken auf die Konstruktion starrer Gruppenbilder verzichtet. Differenzen werden nicht geleugnet, aber, anstatt auf natürliche, auf soziale Faktoren zurückgeführt. Durchweg überwiegt bei dieser Haltung soziales Denken im Sinne einer mehr oder minder ausdrücklichen Solidarität mit unterdrückten Schichten. Zuweilen werden auch die Juden selbst in diesem Sinne differenziert, die reichen, kapitalistischen den armen kontrastiert. Die Verständigungsbereiten heben überhaupt gerne einzelne jüdische Gruppen als besonders positiv hervor, vielleicht im Zusammenhang mit ihrer Insistenz auf der eigenen Erfahrung und ihrer grundsätzlichen Abneigung gegen Stereotype.

1. Gegen stereotype

In der BdJ-Gruppe wird gegenüber einem der am meisten verbreiteten Stereotype auf die Existenz jüdischer Handarbeiter hingewiesen:

E.: Fräulein K. sagte, daß die Juden als Handwerker überhaupt nicht auftreten. Und ich kann nur dazu sagen, daß in Amerika zum Beispiel die Juden eben eine ganz andere Stellung haben, als sie es in Deutschland und überhaupt im allgemeinen in Europa hatten, und daß es auch in Amerika unter den Juden Handwerker gibt, und zwar eine recht große Anzahl. Meines Erachtens können ja die Juden nicht untereinander handeln, denn ohne Arbeit entsteht ja kein Kapital, und ohne Kapital ist ja kein Handel zu treiben. Infolgedessen müssen die Juden – ob sie wollen oder nicht – in Israel ja doch auch Handwerker sein, auch andere Berufe eben annehmen als bloß eben die eines Geschäftemachers.

(Protokoll 123, S. 12)

Später heißt es in derselben Sitzung:

A.: Ich habe mich an und für sich nicht gemeldet, aber ich möchte wohl sagen, daß dieses Problem tief in der Geschichte zu suchen ist. Im Mittelalter war es dem Juden nicht gestattet, wie Herr G. vorhin sagte, daß er ein Handwerk ausübe, weil sich die Zünfte

worden. Ich meine, das sind zwei Generationen, das sind Dinge, die wir eben nicht vergessen sollen. Ich meine, wir wollen doch vernünftig sein und wollen sehen, wie kommt überhaupt eine solche Situation zustande. Und diese Leute, die aus dem Ghetto kommen drüben von Warschau und Galizien, ja, das ist auch ein Kapitel für sich ... Wenn ... drüben, der russische oder galizische Bauer spricht vom Schwein und meint damit den Juden, dann ist es auch eine Situation, die zwangsläufig zu einer Abwehrstellung führen muß ... Wenn das Kind von Anfang an im Keller groß wird und lebt wie ein Vieh, ist es ganz klar, daß diesem Individuum schwer wird, sich in der Menschheit wieder zurechtzufinden.

(Protokoll 59, S. 19f.)

So ungeschickt das auch ausgedrückt ist, deutlich ist doch samt der Intention, »vernünftig zu sein«, die Einsicht, daß nicht etwa die Juden von sich aus zu all dem tendieren, was ihnen nachgesagt wird, sondern daß ihnen die Existenzform des Ghettos aufgezwungen wurde.

In der Primanersitzung wird ebenfalls gegen antisemitische Verallgemeinerungen polemisiert:

R.: Es sind drei bis vier Namen, so daß die Gefahr besteht, daß man verallgemeinert. Wir könnten viel mehr deutsche Namen nennen. Auch wir könnten hunderte von Namen nennen, sowohl im Osten wie im Westen, wo die größten Regierungsmänner,

dagegen stellten. Ebenfalls durfte er nicht das Kriegshandwerk, das damals sehr einträglich war, ausüben. Demzufolge waren sie ganz naturnotwendig gezwungen, eben durch Handel ihr Geld zu verdienen, und das hat sich dann von Generation zu Generation so weitergesteigert, daß sie heute wohl mehr oder minder zumindest eine gewisse Fähigkeit im Handel besitzen, im Geldverdienen ... Und ich weiß nicht, ob es nun ... die Schuld des Juden ist, daß viele ihm das vorwerfen, oder die Schuld derjenigen, die damals damit anfangen, den Juden in das Ghetto zu sperren und sagten: Du darfst nicht ein Handwerk ausüben usf.

(a.a.O., S. 17f.)

Solche Äußerungen entspringen dem einfachsten gesunden Menschenverstand. Dieser scheint bei den Verständigungsbereiten weit weniger durch Rationalisierungen, halbgebildete Theoreme und wahnhaftige Spekulationen angegriffen als bei den anderen.

Jüdische Züge werden keineswegs geleugnet, aber es wird versucht, sie abzuleiten, anstatt sie zu inkriminieren; wie im letzten Beispiel so auch in einer Gruppe elternloser und ostvertriebener Mädchen in einem Zusammenhang, in dem allerhand Antisemitisches vorgebracht ward:

E.: Sie haben zwar den Abraham hinten angepumpt, aber vorn haben sie ihn ins Ghetto gejagt. Und wann war das? 1800 ist in ... die Judengasse erst aufgemacht

Kaufleute usw. schieben bis dort hinaus. Außerdem haben wir den Juden sehr viel Unrecht zugefügt, als daß wir mit solchen Bagatellen irgendwelche antisemitischen Gefühle wieder restaurieren könnten. Gerade heute die Friedhofsschändungen. Ich glaube, daß dies unangenehmere Vorkommnisse sind als jene Schiebungen von Juden ... in der Öffentlichkeit.

(Zwischenrufe: Vorsicht! Vorsicht!)

Es tut mir leid, daß hier schon wieder gerade in dieser Richtung gehende Gefühle ausgesprochen wurden.

(Protokoll 27, S. 29)

Das Motiv wird im Verlauf der Sitzung noch einmal aufgenommen:

W.: Ich wollte sagen, wenn an der ... Straße die Juden stehen, dann wird verschwiegen, daß an anderen Ecken ... auch noch andere Leute stehen, die keine Juden sind.

(Zwischenruf: Sehr richtig!)

Und dann möchte ich sagen, die Juden schieben ja nicht, weil sie Juden sind, sondern, das möchte ich sagen, weil sie geschäftstüchtig sind. Die Geschäftstüchtigkeit müssen wir ablehnen, aber ich habe den Eindruck, daß sich manche Leute nur gegen die Juden wenden, weil dies aus einem gewissen Neid geschieht. Subjektiv mag das alles berechtigt sein, gefühlsmäßig auch. Aber ich glaube nicht, daß man eine ganze Rasse von Millionen Menschen nun diskriminieren kann ... weil hier ... einige Dutzend ...

Und dann möchte ich folgendes sagen: Man sagt: die Juden nach Israel! Damit will man die Juden hier aus Ländern ausweisen, um sie einem eigenen Staat zuzuweisen. Diese Methode sollte meiner Ansicht nach überholt sein. Wer auswandern will, der mag es tun. Wer hier bleiben will, der kann es auch tun. Er muß darauf sehen, daß er nur die Gesetze befolgt. Aber es geht nicht an, daß man eine ganze Menschenrasse diskriminiert. Wenn hier eine gewisse antisemitische Stimmung herrscht, so ist die Begründung dafür meines Erachtens weniger in einer objektiven als subjektiven Haltung zu sehen, daß eben auf Grund der Beeinflussung durch den Nationalsozialismus eine gewisse Antipathie gegen die Juden besteht, und ich möchte mich entschieden dagegen wenden, daß man die Juden als solche angreift, sondern man sollte die Leute angreifen, die schieben, ohne in den Vordergrund zu stellen: Das ist ein Jude, das ist ein Katholik oder Atheist, oder was.

(a.a.O., S. 35f.)

Danach wird die Kritik der Verallgemeinerung auch auf die antideutschen Stereotypen ausgedehnt, wobei übrigens die recht aufschlußreiche Bemerkung fällt, daß auch der Sprecher, der sich am energischsten dem Verallgemeinern widersetzt, dabei undifferenziert von »dem Juden« rede.

ken.

(Protokoll 43, S. 5)

Unzweideutig ist auch die Äußerung aus der BdJ-Sitzung, derzufolge man an jeden Menschen als Menschen herantreten sollte.

Z.: Ich glaube, man sollte überhaupt auch – um auf das Rassenproblem noch zurückzukommen – an jeden Menschen als Mensch herantreten und sich nicht nur über Rassen, sondern auch über Nationalitäten hinwegsetzen. Und wenn wir nun sagen: Die Engländer haben auch, und die haben auch ... Wir sollten das nicht als Entschuldigung nehmen für das, was das Nazideutschland mit den Juden gemacht hat, sondern wir sollen doch versuchen, tatsächlich ohne Vorurteil ranzugehen und sehen, was kommt, und dann nicht den Juden verurteilen, sondern den Menschen, der da irgendwie dunkle Geschäfte oder charakterliche Schwächen gehabt hatte. Denn ich bitte Sie – ich möchte an die Zeit des Schwarzmarktes erinnern. Und der Schwarzmarkt ... ich glaube, die Hintermänner, die da verdient hatten, von denen wir nur sehr wenig wissen, schlimmer kann es der Jude ... auch fast nicht gemacht haben. Ich meine, daraus bin ich schließlich zu der Erkenntnis gekommen, daß man den Juden schlechthin in keiner Weise verurteilen soll, sondern eben, wie gesagt, immer als Mensch zu Mensch zum Juden gehen ... Wir haben so und so viel Deutsche unter uns, die uns unsympathisch sind, soweit wir glauben, wir

2. Ablehnung des Rassenprinzips

Weit bestimmter und eindeutiger als die Argumentationen, die sich um das formale Prinzip der Verallgemeinerung bewegen, sind diejenigen, die auf eine inhaltliche Ablehnung des Rassenprinzips hinauslaufen. Wenn die Nationalsozialisten seit H. St. Chamberlain immer wieder die Rassentheorie als Kernstück ihrer Doktrin in Anspruch nehmen, so ist diese Doktrin in der Tat wohl das Element, an dem sich die Geister scheiden. Doch ist festzustellen, daß unzweideutige Ablehnungen der Rassentheorie selten sind und zögernd, und daß Formulierungen wie die von der »etwas verstiegenen Rassentheorie«²⁶ überwiegen. Hierher gehört auch der Ausdruck: »völlig überspannte Dinge wie Rasse und Judentum«²⁷.

Unmißverständlich spricht eine 70jährige Frau, obwohl sie sich von dem Nazistereotyp »Neger und Juden« noch nicht freigemacht hat:

H.: Ich habe noch nie was gegen die Juden gehabt. Ich habe von Kind auf Freunde in jüdischen Familien gehabt, und bin in jüdischen Familien verkehrt als Schülerin ... Das waren die edelsten Menschen, die ich mir denke. Mir hat noch nie ein Jude was getan; ich verurteile überhaupt all diesen Rassenkampf. Was kann der Mensch dafür, ob er schwarz oder weiß ist. Ich bin da viel großzügiger in meinem Den-

sind eben charakterlich besser, und er ist eben charakterlich schlechter usw. usw. Gerade der Deutsche – wenn es die anderen noch nicht tun, nun gut – dann sollen wir damit anfangen, von Mensch zu Mensch all unser Denken, all unser Handeln auszurichten.

(Protokoll 123, S. 14f.)

Ähnlich spricht sich ein Primaner aus:

B.: Darf ich einmal etwas dazu sagen? Ich habe auch eine Abneigung gegen die Juden. Woher das kommt, möchte ich nicht erörtern. Ich möchte aber eins sagen, wie dem zu begegnen wäre. Wenn ich mich bemühe, dem Juden gegenüber objektiv zu sein und ihn so zu behandeln, wie ich jeden anderen Menschen behandeln würde, kann ich dann nicht für mich einen gewissen Antisemitismus, den ich in mir verspüre; woher er kommt, kann ich dann nicht mehr in mir haben. Ich glaube, es geht nicht nur mir so, sondern vielen Deutschen und vielen anderen Menschen.

(Protokoll 27, S. 47)

Dieser Primaner hat, vermöge der einfachen Verpflichtung zur Objektivität und Selbstbesinnung, die kathartische Methode der Psychoanalyse für sich entdeckt.

3. Propaganda Schuld am Antisemitismus

Die verständigungsbereiten Versuchsteilnehmer, die die üblichen Begründungen des Antisemitismus, sei's durch Kritik der Rassentheorie ganz ablehnen, sei's mit gesellschaftlichen Argumentationen nur bedingt zulassen, erheben die Frage, woher der Antisemitismus rühre. Dabei erscheinen nun regelmäßig die Begriffe der Propaganda und der Hetze. Es zeigt sich darin das richtige Bewußtsein von dem nicht-spontanen, manipulativen Charakter des Antisemitismus; zugleich aber fungieren die verwandten Begriffe ein wenig auch als Zauberformel, die anstelle schwieriger und nur wenigen zugänglicher Reflexionen über die sozialen, politischen und ökonomischen Mechanismen treten, die den Antisemitismus hervorbringen.

In der Sitzung mit großstädtischen Frauen erscheint im Zusammenhang mit der Propagandathese die auffallend seltene, aber den Tatsachen ganz angemessene Aussage, daß man vor Hitler kaum gewußt habe, ob man mit einem Juden oder Christen zusammen war:

K.: Ich weiß sogar, daß vorher man kaum wußte, ob man mit einem Juden zusammensitzt oder einem Christen, und man ist dem Juden genau so gut gewesen wie dem Christen, und man hat da keinen großen Unterschied gemacht. Ich kann mich entsinnen, daß

aufgehängt. Das war natürlich in verschiedenen Städten und Landstrichen verschieden, mag sein. Aber wo's da war von der Arbeitsfront oder von irgendwelchen anderen Institutionen, der hat eben dann geglaubt, je mehr Schilder er hängt, desto ... besseren Platz kriegt er im Himmel.

(Protokoll 59, S. 13)

Zur Erklärung des Pogroms heißt es in einer anderen Sitzung:

R.: Wir sind morgens aufgewacht, und da hat es geheißt, die Synagoge brennt. Wer war das? Das waren nur die Nazibuben. Es muß doch einer gemacht haben; und da war eben ein Führer da, aber das war doch kein Führer, das war ein Anstifter! Das ist doch meines Erachtens kein Führer net, wo so Jungen von 13–14 Jahre – die haben doch keine Macht da drüber, die durften des ...

(Protokoll 9, S. 20)

Dieselbe Frau sagt später:

R.: ... durch ihre Vereine, was sie da eingepaukt kriegt habe.

(a.a.O., S. 24)

Die Unselbständigkeit ist gesehen. Die Beteiligung von Kindern an den Ausschreitungen erzwingt die Einsicht, daß es sich zugleich um etwas Manipuliertes

ich mit Menschen zusammen war, mit recht angenehmen Menschen, und habe dann erst erfahren, daß sie Juden waren, als sie ausgewandert sind. Also ich denke mir, daß die Antipathie überhaupt erst nach 1933 aufgekommen ist.

(Protokoll 9, S. 30f.)

Daß von Propaganda immer etwas hängen bleibt – ein Motiv, recht nahe verwandt dem der Abwehr, das sich darauf beruft, daß ein Widerstand nicht möglich gewesen sei – wird in einer Frauengruppe behauptet:

D.: Und wenn es den Menschen immer wieder eingepflicht wird über Jahre hinaus, wenn er sich auch im Anfang dagegen wehrt, es wird immer etwas davon hängen bleiben und mit der Zeit auch vielleicht seine eigene Überzeugung werden. So ... ist es mit allen Fragen und Problemen, die eben vom nationalsozialistischen Staat aufgenommen wurden.

E.: Darf ich auf ein konkretes Beispiel hinweisen, das war das Schild »Deutsches Geschäft«. Diesem Schild konnte sich kein Kaufmann entziehen. Er hat sich entzogen, ich weiß es von Bekannten und von vielen, er hat es eben hingeklebt bekommen, wenn er es nicht gemacht hat. Und wenn er es weggemacht hat, dann wurden eben andere Repressalien gegen ihn ergriffen. Ich meine, das sind Tatsachen; ich meine, da kann man nicht sagen, das stand in dem Bereich von ihm, daß es gemacht wird. Sondern das schöne Schild, das gelbe mit dem schwarzen Deutsch, das wurde zu gewissen Zeiten eben

gehandelt haben muß. Die Unterscheidung von »Führer« und »Anstifter« indiziert, daß dieser Sprecherin etwas von dem anarchischen Element des autoritären Staates aufgegangen ist. Immerhin klingt die Stelle so, als wäre es der Hitlerpropaganda gelungen, den Ausdruck Führer selbst mit einem solchen Glorionschein zu umgeben, daß die Frau, wenn etwas Schändliches geschieht und sie nach den Manipulatoren sucht, nach einem anderen Wort als Führer greifen muß. In solchen minimalen Zügen leben auch in Gutwilligen Denkgewohnheiten des Dritten Reiches nach.

4. Positive Beziehungen

Zahlreich sind Äußerungen der vorurteilsfreien Versuchsteilnehmer, in denen sie ausdrücklich von positiven Beziehungen zu Juden aus ihrem eigenen engeren Erfahrungskreis sprechen. Der Tenor dieser Äußerungen ist: »wir haben nichts gegen die Juden gehabt«. Belegt wird das häufig damit, daß man in jüdischen Geschäften gekauft habe; privater Verkehr tritt demgegenüber auffallend zurück. Reich an solchen Äußerungen ist etwa die Frauengruppe aus einem hessischen Dorf. Der Colburn-Brief wird abgewehrt, aber nicht aus Antisemitismus, sondern umgekehrt, weil man bestreitet, antisemitisch zu sein:

- K.: Ich finde es auch nicht richtig, wenn in dem Brief hier geschrieben wird, daß wir gegen die Juden noch heute feindlich eingestellt sind. Das hat doch eine Masse schon damals nicht getan. Und sogar ich bin selbst zu den Juden damals noch hingegangen, wo es wirklich gefährlich war.
- W.: Ich auch, ich war 1936 noch bei den Juden (Zustimmung). Besucht habe ich sie auch noch.
- Th.: Wir haben noch am zweitletzten Abend gekauft dort ... aber nur mit List ... Konnte ich ja nicht ...
- K.: Ich habe bestimmt damals nichts gegen die Juden und heute auch nichts. (Allgemeine Verneinung.)
(Protokoll 135, S. 1f.)

einnehmen müssen, haben die Freiheit, das Wahre auszusprechen, daß nicht alle Deutschen Antisemiten seien. So heißt es in einer keineswegs politisch definierten, aber von Erfahrung getragenen Stelle der mehrfach in diesem Abschnitt zitierten Mädchengruppe:

- I.: Ich wollte nur sagen, daß ja nicht alle so judenfeindlich eingestellt waren und daß es sehr viele Leute gab, ganze Familien, die eben judenfreundlich eingestellt waren, und die auch mancher jüdischen Familie mal geholfen haben, und die dann, wenn die Juden nach Amerika kamen und überhaupt nach dem Ausland, die haben weitergeschrieben und die Verbindung bestand bis nach 1945 mit diesen Familien. Also nicht alle Deutschen waren hundertprozentig gegen die Juden.
(Protokoll 59, S. 10)

Bei arbeitslosen Frauen schließlich resultiert das summarische Urteil:

- X.: Diese Judenverfolgungen haben wir wohl alle, der größte Teil des deutschen Volkes verdammt.
(Protokoll 34, S. 14)

Die hier erkennbare Tendenz, große Gruppen vom Antisemitismus zu distanzieren, entspringt wohl ganz anderen Motiven als den früher behandelten, die eige-

Allgemein wird in einer Flüchtlingsgruppe, die eine gewisse Besonnenheit zeigt, versichert, man habe nichts gegen die Juden gehabt, und zwar ebenfalls in Opposition zu der Stelle aus dem Colburn-Brief über das Wiederaufleben des Antisemitismus:

- M.: Und nun wurde in dem Brief doch gesagt, daß wir die Juden heute auch wohl noch hassen. War das nicht so?
- VI.: Ja, das schreibt er, daß es Menschen gibt, die auch heute die Juden noch hassen.
- M.: Ja, dazu muß ich sagen, daß ich das nirgends eigentlich in Deutschland und hier unter uns beobachtet habe. Ich finde, wir haben sie auch früher eigentlich persönlich nicht gehaßt. Wir haben in einer kleinen Stadt gelebt. Da haben die Juden unter uns gewohnt. Unsere Nachbarn waren Juden oder Halbjuden; unsere Kinder haben miteinander gespielt, noch bis zum letzten Augenblick. Meine Tochter ging mit einem Mädchen, das eine Halbjüdin war, bis zuletzt zur Schule zusammen. Wir haben miteinander verkehrt, wir haben uns noch nach der Flucht geschrieben, der hat sich selbst an uns gewandt. Also ein persönlicher Judenhaß, muß ich sagen, das ist doch niemals bei uns gewesen.

(Protokoll 107, S. 15f.)

Gerade diejenigen, die nicht Schuldbewußtsein verdrängen und keine krampfhaftige Haltung der Abwehr

ne Gruppe reinzuwaschen. Zugrunde liegt viel mehr der Impuls, für das Volk zu reden, und die damit eng zusammenhängende Neigung, das Volk von jenen zu scheiden, die von jeher den Antisemitismus mit Arbeiterfeindschaft verbunden haben. Diese Versuchsteilnehmer wollen nicht etwa sich und ihre Gruppe herausstreichen; ihnen ist unerträglich, daß Menschen in der gleichen sozialen Lage wie sie ihren Abscheu gegen die Ablenkungsmanöver der Gewaltherrschaft nicht teilen sollten.

5. Der kleine Mann nicht Antisemitisch

Wie in der Bewertung der Juden bei vielen der nicht-antisemitischen Versuchsteilnehmer das Klassenmoment, die Unterscheidung von kleinen und großen Juden hereinspielt, so macht sich das soziale Motiv auch in der subjektiven Abgrenzung des Antisemitismus geltend in der These, daß »der kleine Mann nicht Antisemit sei«. Es kommt dabei nicht auf die Wahrheit oder Unwahrheit des Satzes an, sondern vielmehr darauf, daß in ihm ein mehr oder minder deutliches Bewußtsein dessen sich anzeigt, daß der Antisemitismus den Interessen bestimmter einflußreicher Gruppen dient.

Es war bereits eine Stelle aus der Diskussion einer ländlichen Frauengruppe zitiert, in der »eine Masse schon damals« nicht feindlich gegen die Juden eingestellt war. Etwas später heißt es in der gleichen Sitzung:

A.: Also, die sind ja von den Oberen aufgepeitscht worden, das ist ja nur eine Hetze gewesen. Denn ich glaube, der kleine Mann, der hat nie etwas gegen den Juden gehabt.

(Protokoll 135, S. 3)

Konkretisiert wird das im weiteren Verlauf der Sit-

U.: Ich erinnere nur an die Zeitschrift »Der Stürmer«. Der Stürmer als solcher war bestimmt eine Zeitschrift, die man hier im allgemeinen, also in den Kreisen, wo ich als Arbeiter verkehrte, abgelehnt hat. Er wurde doch mit den Staatsmachtmitteln gewaltsam gestützt, und die Leute mußten das zum Schluß nachher wirklich schlucken.

(Protokoll 24, S. 9f.)

Es bleibt aber nicht bei der These, daß die organisierte Arbeiterschaft durch ihre Tradition gegen den Antisemitismus gefeit gewesen wäre, sondern es wird dann weiter – vermutlich ebenfalls mit Recht – an das spezifische Klima erinnert, das insgesamt antinazistisch gewesen sei:

F.: Ich weiß, daß hier in ... wo ich seinerzeit wohnte, ganze Stapel von Wahlzetteln gefälscht wurden; die wurden einfach zurückgewiesen von den braunen Banditen seinerzeit und wurden für ungültig erklärt. Ich bin überzeugt, daß gerade hier in ... die Mehrheit gegen das Naziregime war, und ich kann nicht den Standpunkt teilen, daß 50:50 das deutsche Volk schuld ist an den Dingen, die da geschehen sind, und, was das anbetrifft, ... diese Massenlynchjustiz gegenüber den Juden, daß sie dem deutschen Volk tatsächlich nicht bekannt gewesen ist.

(a.a.O., S. 15)

Dieser Sprecher verschmäh den Unterschied zwi-

zung:

K.: Ja, was die kleine Bevölkerung anbelangt, die hat bestimmt ein Einsehen mit den Leuten gehabt.

Sch.: Denen haben wir manchmal ... ein Stück Brot gegeben, nicht wahr, und die haben sich so bedankt dafür.

(a.a.O., S. 15)

Ähnlich konkret wird von einem Stammtisch von Handwerkern berichtet, die nicht antisemitisch gewesen wären:

Th.: Dann war ich mal in einer bürgerlichen Äpfelweinkneipe in der ... Straße. Da saß ich mal am Stammtisch durch Zufall – an diesem Stammtisch waren fast durchweg deutsche Handwerksmeister. Da kam auch das politische Gespräch auf die Juden. Die haben nur diese ... Juden gelobt. Sie wären in jeder Weise anständig gewesen, hätten anständig bezahlt, auch ihren Angestellten das dreizehnte Gehalt gegeben. Das wäre ganz üblich gewesen. Und bei Familienfeierlichkeiten, Taufe oder Todesfall usw. hätten sie immer eine Unterstützung der Juden gefunden.

(Protokoll 42, S. 13f.)

In der Sitzung von Gewerkschafts- und Betriebsratsmitgliedern erscheint derselbe Gedanke, bezogen auf die Arbeiterschaft:

schen Lynchungen und Nazimaßnahmen: er nennt die letzteren »Massenlynchjustiz«!

6. Zugeständnis und Verurteilung der Antisemitischen Massnahmen

Es liegt nah anzunehmen, daß vorurteilslose Versuchsteilnehmer den Antisemitismus überhaupt abstreiten oder seine Bedeutung verkleinern, und das zuletzt vorgelegte Material hat dieser Annahme Gewicht verliehen. Aber die Wahrheit ist komplizierter. Unterstellt man, daß bei den Versuchsteilnehmern, welche den Antisemitismus mehr oder minder generell leugnen, der Wunsch der Vater des Gedankens sei, so gibt es andererseits auch solche Vorurteilsfreie, die den Ernst der Fortexistenz der Naziideologie erkennen und ihre eigene Gesinnung gerade am Widerstand gegen das von ihnen Erkannte entwickeln. Die Trennung von »in-« und »outgroup« beschränkt sich als psychologisches Konstituens keineswegs auf diejenigen, bei denen sie ein Element der Ideologie bildet. Diejenigen Versuchsteilnehmer, welche den Antisemitismus leugnen, sind im allgemeinen eher harmlose, gutgläubige, etwas naive und nicht allzusehr mit Reflexionen belastete Menschen, während man die, welche die Tatsache des Antisemitismus sehen und schwernehmen, eher unter den bewußten und kritischen findet. Prononciert ist gerade bei diesen die Neigung, nicht etwa in allgemeinen Erwägungen sich

Abermals hat die Erzählung auslösende Wirkung auf andere Teilnehmer. Eine 21jährige Kollegin fährt fort:

R.: Ja, also ich habe auch in ... diese ganzen Judengeschichten erlebt und habe mir damals auch als zehnjähriges Kind gesagt: Das ist ja ein Irrsinn, oder, wenn ich es mir jetzt später überlege, da wurden aus den Häusern diese Möbel und Wertgegenstände zum Beispiel auch sichergestellt und weggetragen von SS-Leuten, und man wußte dann nicht wohin. Als Kind sagte man dann: Na ja, der nimmt des jetzt mit. Und man hat aber diese ganze Geschichte sehr eindrucksvoll auch erlebt, daß da der ganze Kram auf den Straßen angesteckt wurde, und man hat sich gesagt: Um Gottes willen, warum wird das alles kaputtgemacht? Also, es war ein Erlebnis für uns alle und kam doch immer mehr zu dieser deutlichen Überzeugung: Das ist ja Quatsch, was da gemacht wird. Was haben diese Menschen uns getan? Denn kein Jude hat uns gebissen.

(a.a.O., S. 29)

Das Allerwichtigste, die Unschuld der Millionen Opfer an dem was ihnen angetan ward, wird schlicht und ohne Klauseln ausgesagt:

G.: Das waren Leute, die eigentlich nichts gemacht haben, die weggeführt wurden. Wenn jemand anders weggeführt wurde, wenn er sich politisch betätigt hat, wenn er ins KZ kam, aber der Jude konnte wirklich nichts dazu.

zu ergehen, sondern auf ihre eigenen Erfahrungen zu rekurrieren. Dabei spielt die Hauptrolle die »Kristallnacht«, die sie solche Erfahrungen machen ließ; die verwaltungsmäßig durchgeführte Ausrottung tritt demgegenüber zurück. Die Empörung mißt sich nicht nach dem Umfang und der Größe des Verübten, sondern nach der Nähe der Speicher zu den Ereignissen. In gewissen Situationen mag als Negativum dieser Haltung sich ergeben, daß gerade die warmer und unmittelbarer Regung Fähigen nur in geringem Maße von dem erreicht werden, was sich nicht in ihrer Nähe, im Bereich leibhafter Präsenz abspielt.

Wie tief jedoch schockhafte Erfahrungen vom Unrecht zuweilen gehen, kommt in der Modeschulgruppe zutage:

M.: Das hat mir einen ungeheuren Eindruck gemacht. Ich war damals zwölf Jahre alt und seit der Zeit ist eigentlich bei mir so ungefähr der Knacks gekommen, daß ich mich mit Politik beschäftigt habe, falls man bei zwölfjährigen Mädchen überhaupt sagen kann, daß es sich mit Politik beschäftigt hat. Aber seit der Zeit habe ich mir Gedanken gemacht. Das war irgendwie so ein Erlebnis, und seit der Zeit habe ich auch nicht mehr alles so hingenommen, wie ich das bis dahin getan habe, und es hat unbedingt 'nen Eindruck auf mich gemacht.

(Protokoll 72, S. 29)

(Protokoll 42, S. 21)

Diesem Sprecher fällt das Zufällige und zugleich blind Fatale in der Wahl eines objektiven Feindes auf, die für totalitäre Regime so bezeichnend ist: die völlige Trennung von Urteil und Gesinnung verbreitet mehr als alles andere Schrecken vor der blind zupackenden Gewalt.

In dem Barackenlager für Flüchtlinge herrschen besondere Spannungen mit den Einheimischen, und das mag dazu beitragen, daß diese Frauen mit anderen Verfolgten sympathisieren. Es kommt zu folgendem Gespräch:

Z.: Bei uns hat's mitten in der Nacht, haben sie die Juden in der Kreisstadt aus den Wohnungen geschmissen, die Möbel raus und die Judenkirche angesteckt und alles. Der Jude, der war 63 Jahre alt oder 68 Jahr, der wo bei uns immer verkehrt hat, und hat uns die Wäsche und alles gebracht, der hat bitter bis in unsere Wohnung hat der geflennt.

Sch.: Ja, wir haben in ... auch einen sehr guten Mann gehabt. Bei dem haben wir alles gekauft, der hat uns immer gut bedient. Und der Mann, der hat geweint wie ein kleines Kind, als er raus sollte. Dem haben sie das Geschäft abgenommen, da ist einer reingekommen von der Partei, und der mußte einfach raus mit seiner Familie. Und das waren wirklich schmucke Leute. Die haben bei dem Bäcker kein Brot mehr gekriegt, die sollen nichts mehr kriegen. Natürlich

haben wir es ihnen heimlich eben (zu-) gesteckt, denn die Leute wollen ja auch nicht verhungern. Mich wollte ein Bäckermeister auf die schwarze Liste bringen. Es war doch so'ne schwarze Tafel, niwahr. Wenn meine Mutter nicht hätte so gut mit dem Bäcker gestimmt, wäre ich auch ruffgekommen, bloß weil ich dem Juden gedankt habe. (Schlägt auf den Tisch) Und ich kann nicht an einem Menschen vorbeigehen und nicht danken, wenn er mich grüßt freundlich, niwahr, und er hat mir nichts getan. Das sehe ich gar nicht ein.

I.: Bei uns war es so, da wurden die Juden rausgetrieben, wurden ins Gefängnis gebracht, und die Geschäftsbücher und alles verbrannt und zerrissen. Die durften mitnehmen, und dann wurden sie ... natürlich durften sie so und soviel mitnehmen, soviel Geld und wurden nachher nach Argentinien usw. ... Durften sie nachher weiterfahren von ... aus ...

(Zwischenruf: Die armen Menschen, die sind gar nimmer zurückgekommen.)

... weiß ich nicht. Also, die haben's tatsächlich noch sehr gut gehabt, die haben auch so von der Bevölkerung noch Essen und so bekommen.

VI.: Wann war denn das?

I.: Ja, wie die Juden alle rausmußten, nicht. Die wurden rausgebracht in die Gefängnisse und kamen ...

VI.: Wie bitte?

(Zwischenruf: Manche Flüchtlinge haben noch mitnehmen können.)

H.: Die haben sie doch rausgejagt. Wir haben in der Judenstraße gewohnt, das war ein Hohn, kann ich

Ihnen sagen! Da habe ich zu meinem Mann gesagt: So gehen wir mal, noch mit weniger! Die hatten noch ein kleines Handwägelchen ... und da habe ich hinter der Gardine gestanden, da habe ich zu meinem Mann gesagt: So gehen wir!

VI.: Wo haben Sie das erlebt, Frau H.?

H.: In ... Ich wohnte in einer Judenstraße, wo die Synagoge, da haben sie, wie heißt das, so ein Kinderheim, ganz kleine Kinder, die haben sie auf die Straße geschmissen, ich habe es gesehen.

(Allgemeine Entrüstung)

U.: Und die Synagogen, die sie angebrannt haben, das waren genau so Kirchen, wie es unsere Kirchen sind.

(Zwischenrufe: Das war ein Hohn! Es sind doch auch Menschen!)

H.: Und was hat ein kleines Kind damit zu tun? Daß sie so was auf die Straße schmeißen, nicht!

B.: Das kann so wenig dafür, daß es ein Jude ist, wie wir Christen sind.

(Zustimmung)

(Protokoll 91, S. 33ff.)

Hier schließt sich, wie öfters, das Motiv der Wiedervergeltung an die Detailschilderung an. Selbst das Mitleid vermag sich nicht ganz vom Eigeninteresse abzulösen: Unrecht wird verdammt, weil es auf die Eigengruppe zurückfallen kann. Es ist, als gewönne man Einblick in primitive Phasen der Identifikation,

gleichsam in die Urgeschichte der Humanität.

7. Anerkennung der deutschen Schuld

In den Analysen der Abwehr der Schuld am Begangenen war die Rolle aufgezeigt, die die Bilanz des Leidens und der Gedanke, alles sei überholt, spielt. Das wichtigste Gegenargument der Verständigungswilligen ist dagegen, daß unbestreitbar totaler Krieg sowohl wie Verfolgung der Zivilbevölkerung von Hitler ausging.

Zu folgender Aussage kommt es in der oft zitierten Sitzung großstädtischer Frauen:

B.: Der Hitler hat aber angefangen. Er hat doch gesagt, er radiert alle Städte aus. Er hat doch in England so und so viel Kinnerheime und Kinner usw. vernichtet, daß die nachher komme. Und es ist doch ganz klar, wenn ich eine geschlage bekomme heute, dann stell ich mich net hin und sag: Dank schön! sondern ich geb sie ihm doppelt zurück.

(Protokoll 9, S. 58)

Grundsätzlich wird die deutsche Kriegsschuld von einem offenbar politisch geschulten Gewerkschaftsmann festgestellt:

H.: Wenn man von einer Schuld spricht, dann, glaube ich, kann man voll bejahen, daß Deutschland doch Schuld hat an dem Krieg. Die aggressive Außenpoli-

tik, die Deutschland getrieben hat in seinen Regimejahren, beweist es ja.

(Protokoll 24, S. 18)

In den vereinzelt Fällen führt diese Haltung zur Identifizierung mit dem ehemaligen Feind, und die Bombardierungen werden als verdient hingenommen.

Gerade solche, die selbst ganz schuldlos sind, neigen zur moralischen Identifikation mit der Schuld. So in der Polizistengruppe:

H.: Es wird zu viel gesprochen. Aber wir müssen uns Zeit lassen und für sich die Tatsachen vor Augen werfen, die die Ursachen zum heutigen Geschehen überhaupt aufwerfen. Wer ist denn daran schuld an den heutigen Geschehnissen? Wer ist denn schuld an dem ganzen Elend? Das brauchte alles nicht zu sein, wenn der Krieg nicht gekommen wäre. Und wer hat den Krieg entfacht? Die Regierung! Und die Regierung – wer ist denn das? Ich möchte sagen: das Volk. Und das sind wir dann, nicht wahr? Das Volk ist mitschuldig geworden, selbstverständlich, insofern, als die Ausländer genügend durch die Presse – den Rundfunk vom Geschehenen in Deutschland ... erzählt bekamen. Und daß die Amerikaner hierherkamen und haben sich dann anständig ausgetobt und austoben wollten, ist klar ... nicht wahr. Die Greueltaten wurden damals vorgelebt. Immer wieder muß man sagen: Ursache ist der Krieg, und die Leiden müssen wir eben, ob wir wollen oder nicht wollen, tragen.

Frau, die sagt, daß sie, wenn sie stolz auf Goethe sei, ebenso auch sich als schuldbeladen wegen der Untaten an Juden fühlen müsse. Es herrscht also keineswegs blanke Identität zwischen Nationalbewußtsein und Abwehr der Schuld. Näher dürfte man der Wahrheit kommen, wenn man unterstellt, daß Menschen, welche dem Schuldbewußtsein krampfhaft sich entziehen, durchwegs auch solche sind, die ihr Nationalbewußtsein fingieren und übertreiben, gerade weil sie einer substantiellen Solidarität mit irgendwelchen anderen Menschen nicht fähig sind, während solche, die wirklich noch etwas vom Begriff des Volkes verspüren, eben darum auch auf sich nehmen, was das Volk als Ganzes betrifft.

(Protokoll 28, S. 55f.)

Das Ganze kulminiert in dem Gedanken, daß die Schuld der deutschen Regierung zufalle, und daß kraft der Wahlen, die Hitler an die Macht brachten, das deutsche Volk Schuld trage.

Wie ein Motto steht am Anfang der keineswegs politisch besonders artikulierten Sitzung katholischer Frauen der Passus:

H.: Ich bin eine echte Deutsche, aber ich muß das doch sagen, der Mann (Colburn) hat in vielem sehr recht. Wir sind sehr überheblich, immer noch, nicht wahr. Und wir wollen uns damit noch immer nicht abfinden, daß wir die Schuldigen sind, nicht, und die Schuldigen waren ... die ganze Welt in Brand gesteckt haben. Wir haben tatsächlich auch diese Unordnung durch Hitler gebracht.

(Protokoll 43, S. 1)

Man darf wohl ohne Gewaltsamkeit einen Zusammenhang konstruieren zwischen der Betonung dessen, daß die Sprecherin eine »echte Deutsche« sei, und ihrer Identifikation mit der Schuld. Sie zieht aus dem in der Sprache der Diskussion üblichen »wir« die Konsequenz: wenn man sich schon sehr stark als Glied des Kollektivs erfährt und daraus Befriedigung zieht, muß man auch für das Negative einstehen. Der Tenor kehrt wieder in der weiter unten angeführten Aussage jener

8. Sühnebereitschaft

Vielleicht ist jedoch für die Haltung der verständigungswilligen Versuchsteilnehmer maßgebend gar nicht so sehr das Zugeständnis von Schuld an sich, das ja auch in den Formen der Abwehr, die mit Bilanzen operieren, eine Rolle spielt, sondern vielmehr die Bereitschaft, das Geschehene, ohne daß man vom Gedanken daran und dem Widerstand dagegen besessen wäre, zur Sache der eigenen Verantwortung zu machen. Die Schwelle liegt nicht beim Zugestehen oder Leugnen objektiver Tatbestände, sondern bei der Tendenz des Individuums, sich selbst moralisch einzubeziehen. Man darf vielleicht sagen, daß eigentlich nur der vom neurotischen Schuldgefühl frei ist und fähig, den ganzen Komplex zu überwinden, der sich selbst als schuldig erfährt, auch an dem, woran er im handgreiflichen Sinne nicht schuldig ist.

Eine 47jährige Hausfrau spricht das aus:

G.: Wenn ich stolz darauf sein will, daß Goethe einer der unseren ist – und das bin ich – dann muß ich mich, dann fühle ich mich zum mindesten persönlich ... ebenso schuldbeladen, weil es ja die unseren waren, die die Dinge mit den Juden gemacht haben. Ich setze das durchaus gleich, ich für meine Person. Man muß die Dinge, die in der Familie geschehen, auf sich nehmen, man muß auch die Dinge, die in

der Nation geschehen, auf sich nehmen. Und wenn ich etwa an einer Verfehlung meines Vaters nicht schuldig bin, so fällt es doch in etwas auf mich zurück, ebenso seine Verdienste.

(Protokoll 59, S. 37f.)

Und eine 56jährige katholische Teilnehmerin sagt:

L.: Aber ich kann es unter Eid aussagen, was da an den Jude gesündigt wurde is. Das is uns natürlich wieder – wir mußte selbst sühne. Ich nemm auch mei eigene Ausgebombtheit jederzeit als Sühne auf mich für die große Schuld, die an Unschuldige getan worde is. Es gibt ja auch unter uns Christe, da wolle mir uns gar nix weismache, genau so ein Pharisäer- und Judentum, versteckt und noch viel schlimmer, als unner den Jude. Aber der Amerikaner hat schon Recht, wenn er sagt, sie hawe in Deutschland mehr Jude ermordet als in einem Jahr Neger. Des is so. Ich darf an das Thema gar net komme, es regt mich so auf.

(Protokoll 9, S. 12f.)

Diese Frau kommt auf ihre Erfahrungen zurück und beharrt bei dem Gedanken, daß sie das Selbsterlittene als Sühne auffaßt:

L.: Also, ich habe Ihnen hier frei gesagt: ich bin zweimal ausgebombt worde und einmal ganz ausgebrannt, und ich habe viel miterleben müssen durch diesen

durchwegs auf religiöse Gebundenheit verweisen, oder gar, ob sie solcher Gebundenheit bedürfen. Doch ist die Seltenheit religiös getönter Äußerungen, trotzdem es auch unter den hier analysierten Protokollen nicht an kirchlich definierten Gruppen fehlt, selbst auffällig und wäre weiter zu verfolgen. Man sieht sich gedrängt zur Hypothese, daß, auch wo die Bevölkerung noch kirchlich orientiert ist, abgesehen von einem kleinen Kreis bewußter Christen, eine Verbindung zwischen den theologischen Lehrgehalten und ihren ethischen, sozialen und politischen Ansichten nicht besteht. Vielmehr scheinen in der Ideologie die verschiedenen Bereiche unverbunden, isoliert nebeneinander vorzukommen. Zur Erklärung der Gewalt, die von der nationalsozialistischen Ideologie auch nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes ausgeht, vermöchte diese Einsicht manches beizutragen.

verflixten Hitler, weil wir eben »schwarz« waren. Das bekenne ich ehrlich ein, habe auch viel Not gelitten, aber ich habe es eben so aufgenommen, daß es eben eine Sühne war für diese große Schuld, die das Volk tragen muß. Und da sucht sich unser Herrgott letzten Endes immer wieder solche Menschen aus, die weniger schuld an was sind. Und eine Sühne soll ja immer ein Unschuldiger leisten für eine Schuld. Das ist meine Ansicht gewesen für meine schwere Ausgebombtheit, denn ich habe bestimmt in meinem Leben noch net soviel verbrochen, daß ich da dreimal ausgebombt – ich habe diesen Kerl nicht anerkannt, das war noch das Schlimmste. Und wir sind schwer mitgenommen worden. Ich habe mir – ich bin sehr gut katholisch, das sage ich offen raus, und ich meine, ich würde nie meinem Herrgott sagen: Was hast Du mit mir gemacht? Aus dem einen Grund, weil ich – ich habe mir gesagt: es war so viel Schuld zu sühnen, also muß ein Teil des deutschen Volkes selbst diese Schuld wieder hier auf Erden sühnen. Denn irgendwo muß die ja gesühnt werden, und wenn unsere Kinder das vielleicht auch nochmals sühnen müssen. Solch schweres Blutvergießen – auch in der Hinsicht in der Heimat selbst – das muß gesühnt werden. Das wird auch noch gesühnt, was die all angerichtet haben, es rächt sich, (Zustimmung) in den zwölf Jahren, das rächt sich bitter.

(a.a.O., S. 22f.)

Die Studie enthält kein Material, das zu entscheiden gestattete, ob Gedanken wie die dieser Rednerin

Zum Verhältnis der Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Analyse

Wenngleich unsere Untersuchung bewußt auf die Integration der Ergebnisse der quantitativen und der qualitativen Analyse verzichtet²⁸, sei hier doch erlaubt, auf Zusammenhänge zwischen den Interpretationen aus dem Problemkreis Schuld und Abwehr mit einigem quantitativen Material hinzuweisen.

Zunächst besteht eine wichtige arbeitstechnische Verbindung zwischen den beiden Methoden der Auswertung: die Ordnung des Inhalts aller Protokolle nach deskriptiven und interpretativen Kategorien hat für die Beurteilung der Einstellungen unserer Sprecher eine Vorarbeit geleistet, ohne die es schwer, wenn nicht überhaupt unmöglich gewesen wäre, in der zur Verfügung stehenden Zeit quantitativ fundierte Interpretationen zu leisten.

Eine drastische Bestätigung der vorwiegend negativen Einstellung unseres Teilnehmerkreises – und nur von ihm sprechen wir – zum Schuldproblem sind die Durchschnittsziffern über das Verhältnis zwischen den Frequenzen positiver Äußerungen und denen der ambivalenten und negativen²⁹. Hier zeigt sich die Abwehrstellung mit einer Prägnanz, die erlaubt, von einem übermächtigen transsubjektiven Faktor zu spre-

chen, der sich über alle subjektiven Unterschiede durchsetzt. Wenn wir Tafel 830 nochmals betrachten, dann fällt auf, wie die früher diskutierten Unterschiede in der Häufigkeit der Einstellungen zurücktreten hinter der Uniformität des Gesamtbildes. Gewiß zeigen sich die Frauen, die jüngste Altersgruppe und die Studenten zurückhaltender in ihrer ablehnenden Haltung als die anderen Gruppen. Aber dieser Unterschied ändert das Gesamtbild wenig, insbesondere im Hinblick auf die geringe Häufigkeit ihrer positiven Einstellung. Ganz aus dem Rahmen fällt lediglich die Bauerngruppe, deren nahezu totale Ablehnung jeder Schuld den negativen Gesamteindruck noch verstärkt.

Die zutiefst ambivalente Einstellung den Juden gegenüber, die häufig in wenig verhüllten und gar nicht selten in offenen Antisemitismus übergeht, findet sich ebenfalls im quantitativen Material bestätigt³¹. Auch hier illustriert die Tafel Einstellung zu den Juden³² die relativ große Einförmigkeit des Verhaltens der Sprecher in den verschiedenen Diskussionsgruppen. Allerdings gibt es hier mehrere starke Abweichungen bei Einzelgruppen, sowohl in der Richtung auf ausgesprochen antisemitische Einstellung (Bauern, Akademiker), als auch auf nicht antisemitische (Hausfrauen). Daß bei unseren Teilnehmern die furchtbaren Tatsachen der nationalsozialistischen Judenverfolgungen im allgemeinen nicht zu einer radikalen Abkehr

Doch hat uns der nicht genügend repräsentative Charakter der Zahlen für die deutsche Gesamtbevölkerung veranlaßt, auf eine solche Weiterführung der Konfrontierung der Ergebnisse beider Untersuchungsmethoden zu verzichten.

vom Antisemitismus geführt haben, wird durch die quantitative Analyse eindeutig bestätigt.

Die aggressive Einstellung gegenüber dem Westen, die wir als einen Aspekt der Abwehr kennengelernt haben, spiegelt sich in der Ziffer von einundsechzig Prozent für die durchschnittliche Frequenz der negativen Äußerungen gegenüber nur neun Prozent für die der positiven und dreißig Prozent für die ambivalenten³³. Auch hier erscheint die Wirksamkeit eines transsubjektiven Faktors mit großer Deutlichkeit.

Schließlich zeigen die durchschnittlichen Frequenzen der Einstellung zu den für das Schuldproblem besonders relevanten Testthemen³⁴, daß die Verständigungswilligen unter unseren Teilnehmern eine kleine Minderheit bilden³⁵. Nur ein Sprecher unter neun zeigt bei diesen Themen Verständigungswillen an (11%), während fast jeder zweite ambivalent ist (46%) und 42% sich negativ äußern.

Hinsichtlich der Einstellung einzelner Gruppen zum Schuldproblem bestätigen die »Profile« der Frauen und gelernten Arbeiter einerseits und die der Bauern andererseits die Extreme der positiven und negativen Verhaltensweisen, die uns bei der qualitativen Analyse aufgefallen sind.

Die Beispiele für die Möglichkeit der Verifizierung der qualitativen Interpretationen durch die Ergebnisse der quantitativen Analyse ließen sich leicht erweitern.

Fußnoten

1 Vgl. I. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 17ff.

2 Vgl. I. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 17ff.

3 Vgl. IV. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 266, sowie ebd., S. 426, und Nachwort, ebd., S. 482ff.

4 Das wäre in Übereinstimmung mit den Ergebnissen der »Authoritarian Personality«, s. Adorno u.a., a.a.O., S. 280f.

5 Vgl. B. Bettelheim: Individual and Mass Behavior in Extreme Situations, in: The Journal of Abnormal and Social Psychology, October 1943, Vol. 38, Nr. 4, S. 417ff., besonders den Absatz: The Final Adjustment to the Life in the Camp.

6 Vgl. Alexander Mitscherlich und Fred Mielke: Wissenschaft ohne Menschlichkeit, Heidelberg 1949, S. 190ff.

7 Diese Fehlleistungen werden behandelt in unserer Untersuchung über die Sprache des Teilnehmerkreises. Vgl. Unveröffentlichtes Manuskript im Institut für Sozialforschung.

8 Die Diskussion fand in der britischen Zone statt.

9 Es verdient angemerkt zu werden, daß die Möglichkeit eben dieser Entwicklung von Hegel in der Kritik an der Kantischen Ethik, welche der zweite Teil der Rechtsphilosophie enthält, vorhergesehen worden ist.

10 Vgl. hierzu O. Kirchheimer: Changes in the Structure of Political Compromise, in: Studies in Philosophy and Social Science, Vol. IX, 1941, No. 2, S. 264ff.

11 Vgl. T. Taylor: Die Nürnberger Prozesse, Zürich 1950.

12 Vgl. F. Neumann: Behemoth, New York 1943.

13 Vgl. VI. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 429ff.

14 Das Thema dieses Abschnitts deckt sich nur zum Teil mit dem der quantitativen Untersuchung über die Urteile der Teilnehmer über die Deutschen (vgl. IV. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 203ff.). Gegenüber den Deutschen verhält sich die große Mehrheit der Sprecher kritischer als sich selbst gegenüber. Diese kritische Beurteilung des eigenen Volkes kann in doppelter Hinsicht zur Entlastung des Einzelnen dienen: der Sprecher läßt durchblicken, daß er gegenüber den Fehlern des eigenen Volkes nicht blind ist

und sich gegen sie wehrt. Darüber hinaus aber wird geltend gemacht, daß man als Angehöriger eines »autoritätsgebundenen« und politisch unreifen Volkes mildernde Umstände für sich beanspruchen dürfe. In diesem Sinne verbindet sich das Urteil über die Deutschen bei vielen Sprechern mit der Selbstbeurteilung.

15 Vgl. C.G. Jung: Nach der Katastrophe, in: Aufsätze zur Zeitgeschichte, Zürich 1946, S. 75ff.

16 Vgl. Friedrich Nietzsche: Werke, Bd. 2: Menschliches Allzumenschliches, 1. Bd., Leipzig 1917, S. 103 (Aphorismus 101).

17 Vgl. E.v. Salomon: Der Fragebogen, Hamburg 1952, S. 560 u. passim.

18 Vgl. I. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 42ff.

19 Vgl. R.M. Brickner: Is Germany Incurable?, Philadelphia, New York 1943, S. 30ff.

20 Vgl. T.W. Adorno u.a.: The Authoritarian Personality, a.a.O., S. 622f. [jetzt Gesammelte Schriften, Bd. 9. 1, Frankfurt a.M. 1975, S. 289f.].

21 Vgl. jedoch das IV. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 203ff.

22 Bezieht sich auf eine Organisation der britischen

Besatzungstruppen.

23 Gemeint sind die politisch aktiven Katholiken.

24 Der Name, den die Nacht vom 7. November 1938 im Volksmund trägt wegen der systematischen Zerstörung der jüdischen Ladengeschäfte und des jüdischen Eigentums in dieser Nacht. Es ist bemerkenswert, daß durch die ironische Hervorhebung der zerschlagenen Fensterscheiben die dem Rechtsgefühl der Einzelnen viel weniger leicht erträgliche Niederbrennung der Synagogen und unzählige schwerste Mißhandlungen, kurz der Pogromcharakter dieser Nacht, in den eines relativ harmlosen Sachschadens verkleinert wird.

25 Vgl. T.W. Adorno u.a.: The Authoritarian Personality, a.a.O., S. 616 [jetzt Gesammelte Schriften, Bd. 9. 1, a.a.O., S. 279].

26 Protokoll 59, S. 10.

27 Protokoll 71, S. 30.

28 Vgl. die Einleitung, oben S. 139f.

29 Vgl. IV. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 216ff.; das Verhältnis ist 1:9, bzw. 1:10.

30 Vgl. IV. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 218.

31 Wir erinnern daran, daß das Verhältnis der durchschnittlichen Frequenz der positiven, d.h. ausgesprochen nicht antisemitischen Einstellungen zu derjenigen der ambivalenten und antisemitischen wie vier zu fünf zu fünf ist, d.h. auf vier nicht antisemitische Äußerungen entfallen fünf ambivalente und fünf antisemitische.

32 Vgl. IV. Kapitel, Gruppenexperiment, a.a.O., S. 220.

33 Vgl. ebd., S. 224 (Tafel 10).

34 Vgl. ebd., S. 238, Anm. 82.

35 Vgl. oben, S. 302ff.